

STADTCHRONIKEN ALS QUELLEN
ZUR ALLTAGSGESCHICHTE

MEDIUM AEVUM QUOTIDIANUM

HERAUSGEGEBEN VON GERHARD JARITZ

32

Monika Fehse

STADTCHRONIKEN
DES SPÄTEN MITTELALTERS
UND DER REFORMATION
IN DORTMUND UND DUISBURG
ALS QUELLEN
ZUR ALLTAGSGESCHICHTE

Krems 1995

HERAUSGEGEBEN VON GERHARD JARITZ

GEDRUCKT MIT UNTERSTÜTZUNG DER KULTURABTEILUNG
DES AMTES DER NIEDERÖSTERREICHISCHEN LANDESREGIERUNG

Titelgraphik: Stephan J. Tramèr

Herausgeber: Medium Aevum Quotidianum. Gesellschaft zur Erforschung der materiellen Kultur des Mittelalters. Körnermarkt 13, A-3500 Krems, Österreich. – Für den Inhalt verantwortlich zeichnen die Autoren, ohne deren ausdrückliche Zustimmung jeglicher Nachdruck, auch in Auszügen, nicht gestattet ist. – Druck: KOPITU Ges. m. b. H., Wiedner Hauptstraße 8-10, A-1050 Wien.

Inhaltsverzeichnis

I. Einleitung	7
A. Gegenstand – Quellen – Vorgehensweise	10
1. Gegenstand der Alltagsgeschichte und Begriff des Alltags	10
2. Die Gattung Chronistik und die Stadtchroniken aus Dortmund und Duisburg	14
B. Die Städte: Dortmund und Duisburg im Vergleich	21
II. Stadtchroniken aus Dortmund und Duisburg als Quellen der Alltagsgeschichte	27
A. Stadtgestalt und -deutungen	27
1. Stadtmauer und Stadtgewalt	27
2. Städtisches Umland	32
3. Stadthäuser und Stadtstruktur	34
4. Markt	41
a. Der Markt als Stadtzentrum	41
b. Marktordnung	44
5. Stadt und Kirche	47
B. Städtische Öffentlichkeit	49
1. Die städtischen Institutionen in der Öffentlichkeit	49
a. Kirchen und Klöster in der Öffentlichkeit	49
b. Der Rat als städtische Obrigkeit: Mitwirkungs- und Einflußmöglichkeiten	54
c. Gilden und Ämter als Faktoren der Meinungsbildung	59
2. Gerede, Gerüchte und öffentliche Meinung	61
C. Leben in der Stadt	67
1. Arbeit – Ernährung – Wohnen und Mobilität	68
a. Arbeit	68
aa. Arbeit und städtische Öffentlichkeit	68
ab. Arbeitszeiten und Entlohnung	70
ac. Berufliche Differenzierung	77
ad. Landwirtschaft	80
ae. Markt und Handel	83
b. Ernährung	87
ba. Versorgung	87
bb. Nahrungsmittel, Preise und Zubereitung	90
c. Wohnen und Mobilität	99
ca. Wohnen, innerstädtische Mobilität und Nachbarschaft	99
cb. Reisen, Mobilität und Umsiedlung	103
2. Gemeinschaft, Geselligkeit und Repräsentation	106
a. Religiöses Leben	106
b. Geselligkeit und "gelach"	113
c. Der gesellschaftliche Aussagewert der Kleidung	117

d. Notlagen und Katastrophen	121
III. Fazit	124
Quellen- und Literaturverzeichnis	130

I. Einleitung

Die Anmerkung, daß viele Veröffentlichungen "das Zusammenleben der Menschen in der mittelalterlichen Stadt, den Alltag mit seinen Sorgen und Problemen außer acht" ließen, mit der Harry Kühnel die Kremser Tagung zum "Leben in der spätmittelalterlichen Stadt" 1975 einleitete¹, könnte heute sicher nicht mehr so aufrecht erhalten werden. Zwar reichen die seitdem erschienenen Publikationen zum Alltag in der Stadt quantitativ noch nicht an die wahrlich unüberschaubare Literatur zu politischen, verfassungsrechtlichen, wirtschaftlichen und sozialstrukturellen Aspekten der Stadtgeschichte im Spätmittelalter heran², doch haben inzwischen die verschiedenen Bearbeitungen des Themas durch das Kremser Institut selbst³ und Überblicksdarstellungen mit dem Schwerpunkt des städtischen Alltags⁴ sowie Aufsatzsammlungen und Monographien über die Stadt mit Berücksichtigung des städtischen Lebens⁵ zu einer Annäherung an das äusserst vielfältige Stadtleben geführt.

Daß dabei noch das Leben in den großen Städten im Vordergrund steht, resultiert vor allem aus den vorhandenen Quellen und daraus, daß

¹ H. Kühnel, Vorwort, in: Das Leben in der Stadt des Spätmittelalters (=VIMRÖ Nr.2), Wien 1977, S. 5 – 8, hier S. 8.

² Auf Grundlage des derzeitigen Forschungsstands: E. Isenmann, Die deutsche Stadt im Spätmittelalter 1250 – 1500, Stuttgart 1988.

³ Alltag im Spätmittelalter, hg. v. H. Kühnel u. a., Graz/Köln/Wien 1984 (behandelt ganz überwiegend städtischen Alltag); Europäische Sachkultur des Mittelalters (=VIMRÖ Nr. 4), Wien 1980; Alltag und Fortschritt im Mittelalter (=VIMRÖ Nr. 8), Wien 1986; Frau und spätmittelalterlicher Alltag (=VIMRÖ Nr. 9), Wien 1986; Handwerk und Sachkultur im Spätmittelalter (=VIMRÖ Nr. 11), Wien 1988 (behandeln städtischen Alltag jeweils in einzelnen Aspekten).

⁴ Aus dem Alltag der mittelalterlichen Stadt. Handbuch zur Sonderausstellung (=Hefte des Focke Museums 62), Bremen 1982; Alltag im 16. Jahrhundert. Studien zu Lebensformen in mitteleuropäischen Städten, hg. v. A. Kohler/H. Lutz (=Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit 14), Wien 1989.

⁵ Stadt im Wandel. Kunst und Kultur des Bürgertums in Norddeutschland 1150 – 1650, hg. v. C. Meckseper, Bd. 1 – 4, Stuttgart 1985; H. Boockmann, Die Stadt im späten Mittelalter, München 1986.

Überblicksdarstellung und Detailstudien noch nicht aufeinander bezogen werden können. Lokale Studien liegen nicht in ausreichender Zahl vor, um kurz- und längerfristige Veränderungen des Lebens in den Städten gerade aufgrund unterschiedlicher Entwicklungen und Besonderheiten analysieren zu können. Dazu will die vorliegende Arbeit einen Beitrag leisten, der allerdings quellenmäßig begrenzt wird: Drei Chroniken des 14. bis 16. Jahrhunderts aus Dortmund und Duisburg sollen auf ihren alltagsgeschichtlichen Aussagegehalt hin überprüft werden.

In der Folge des älteren kulturgeschichtlichen Alltagsbegriffs geht man davon aus, daß die Chroniken den städtischen Alltag schildern. Er wird dann allerdings auch als der "Alltag der Stadt" gewertet⁶. So sahen dies auch die Chronisten selber, die ihre Städte als Personen beschreiben konnten⁷. Sinnvoll muß aber nach einem Alltag in der Stadt oder einem städtisch (geprägten) Alltag gefragt werden. Von anderer Seite werden Stadtchroniken gewissermaßen als 'Kontrollquelle' für obrigkeitliche Verfügungen und deren tatsächliche Wirksamkeit eingesetzt, um in bestimmten Bereichen obrigkeitlicher Disziplinierung die "tatsächlichen Lebensverhältnisse" zu erfassen⁸. Dem steht die Anregung entgegen, Stadtchroniken mit Hilfe einer Art "Negativschablone" auszuwerten, wie dies Heide Dienst auch im Blick auf den Frauenalltag in der Stadt vorgeschlagen hat, so daß die Chroniken nur als Schilderung von Besonderem gesehen werden dürften und der Alltag in jeweiliger Opposition dazu zu erschließen sei⁹. Die Untersuchung dreier Stadtchroniken als alltagsgeschichtlichen Quellen kann natürlich keine endgültige Klärung zum Aussagewert herbeiführen. Auch kann es nicht Ziel dieser Arbeit sein, die Aussagen der Chroniken in das gesamte, aus anderen Quellen zu

⁶ D. Weber, *Geschichtsschreibung in Augsburg. Hektor Mülch und die reichsstädtische Chronistik des Spätmittelalters*, Diss. Würzburg 1984, S. 20.

⁷ Chronik des Dietrich Westhoff, in: *Chroniken der deutschen Städte*, Bd. 20, Leipzig 1887, S. 177 – 462, hier S. 193 (Dortmund hatte beim Großen Stadtbrand 'geblutet').

⁸ R. Aulinger, *Reichsstädtischer Alltag und obrigkeitliche Disziplinierung. Zur Analyse der Reichstagsordnungen im 16. Jahrhundert*, in: *Alltag im 16. Jhdt.*, S. 258 – 290, hier S. 258f.: "Anhand dieses recht unterschiedlichen Quellenmaterials (Reichstagsordnungen und -protokolle sowie Stadtchroniken) soll der Versuch (...) gemacht werden, tatsächliche Lebensverhältnisse während eines Reichstags mit den von der Obrigkeit intendierten Ordnungsvorstellungen in Beziehung zu bringen."

⁹ H. Dienst, *Frauenalltag in erzählenden Quellen des Spätmittelalters*, in: *Frau im spätmittelalterlichen Alltag*, S. 213 – 242, hier S. 240f.

gewinnende Bild des spätmittelalterlichen, städtischen Alltags in Dortmund und Duisburg einzuordnen noch diesen mit anderen Städten zu vergleichen. Exemplarische Verweise müssen hier genügen. Diese Untersuchung will sich aber von den extremen (Alles oder Nichts-)Positionen abgrenzen und vielmehr im einzelnen nachvollziehen, in welchen Bereichen des Alltags die Stadtchroniken Zugriffsmöglichkeiten bieten und wo einer Auswertung auf ihrer Grundlage Schranken gesetzt sind. Dazu sollen in einem konkreten Versuch die Quellen immanent interpretiert werden, indem verschiedene Ebenen miteinander verglichen werden: Die der bewußten Gestaltung und Formung, der Nachrichten selber sowie der im Gesamten erkennbaren Intention. Einzeluntersuchungen sowie weitere Quellen werden dazu nur in begrenztem Umfang herangezogen. Eine Festlegung auf einen bestimmten Aussagewert soll damit noch nicht getroffen sein. Die Auswertung geht somit zum einen davon aus, daß Stadtchroniken als subjektiv gefärbte historiographische Quellen nicht bereits die Wirklichkeit, sondern - in der Terminologie von Gerhard Jaritz - eine "vermeintliche Realität" darstellen, daß gleichzeitig aber ihre Art der Formung analysiert werden kann¹⁰.

Eine epochale Begrenzung auf mittelalterliche oder frühneuzeitliche Perioden erscheint wenig sinnvoll. Folgt man den Vorgaben alltagsgeschichtlicher Untersuchungen, so wären die Grenzen 'klassischer' Periodisierung anzusetzen, unter der aber eine Zusammengehörigkeit des hier interessierenden Zeitraums von 1400 bis 1550 verlorenginge: Schon im allgemeinen umstritten, lassen sich in so kleinen Systemen wie einzelnen Städten Epochenübergänge schlechterdings nicht ausmachen. Renaissance, Humanismus und Reformation in ihren Auswirkungen auf das Denken und Handeln der Menschen oder frühkapitalistische Produktionsweisen können ebenso wie die Kennzeichnung als Krisen- und damit eigentliche Umschlagszeit für den behandelten Zeitraum als Einheit sprechen¹¹. Unbestritten ist aber, daß die Stadt des Spätmittelalters den Lebensbereich darstellte, in dem die Voraussetzungen für staatli-

¹⁰ G. Jaritz, Zwischen Augenblick und Ewigkeit. Einführung in die Alltagsgeschichte des Mittelalters, Wien/Köln 1989, S. 13 - 26.

¹¹ H. Kellenbenz, Die Gesellschaft in der mitteleuropäischen Stadt im 16. Jahrhundert - Tendenzen der Differenzierung, in: Die Stadt an der Schwelle zur Neuzeit, hg. v. W. Rausch (=Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas IV), Linz 1980, S. 1 - 20, hier S. 4; E. Maschke, Deutsche Städte am Ausgang des Mittelalters, in: Die Stadt am Ausgang des Mittelalters, hg. v. W. Rausch (=Beiträge zur Geschichte

ches Leben zuerst geschaffen wurden, bis sich letztlich dieser Prozeß erfolgreich auf der Ebene der Territorien durchsetzte. Für unterschiedlich notwendig wird dabei die begriffliche Trennung mittelalterlicher 'Regulierung' (Oestreich) oder die Anwendung des neuzeitlichen Begriffs der 'Sozialdisziplinierung' erachtet¹². Jedoch kann die folgende Bearbeitung der Chroniken nicht unter einer einzigen Theorie betrachtet werden, weil darunter zu viele Felder des Alltags verloren gingen.

Insgesamt noch nicht durchwegs anerkannt, beginnt erst die Verständigung über ein allgemein konsensfähiges Konzept für 'Alltag' selbst unter den Betreibern von Alltagsgeschichte¹³. Einigkeit herrscht auch mit den der Alltagsgeschichte skeptisch Gegenüberstehenden darüber, daß solche Untersuchungen nicht ohne eine (jeweilige) Klärung des Alltagsbegriffs auskommen. Sie soll hier zunächst erfolgen, um im weiteren vor dem Hintergrund der Einordnung der 'Gattung' Chroniken zur Quellauswertung kommen zu können.

I.A. GEGENSTAND - QUELLEN - VORGEHENSWEISE

I.A.1. GEGENSTAND DER ALLTAGSGESCHICHTE UND BEGRIFF DES ALLTAGS

Zusehends setzt sich das 'Alltägliche' als eine auch historisch zu erforschende, dem Wandel unterliegende Kategorie durch. Die Alltagsgeschichte hat, so verortet, Veränderung und Wandel zu thematisieren, muß damit aber auch 'Überdauerndes' im Blick haben, ohne daß ihr Ge-

der Städte Mitteleuropas III), Linz 1974, S. 1 - 44, hier S. 29f.; F. Seibt, Zu einem neuen Begriff von der Krise des Spätmittelalters, in: Europa 1400. Die Krise des Spätmittelalters, hg. v. dems./W. Eberhard, Stuttgart 1984, S. 7 - 23; allg.: J. Fleckenstein, Ortsbestimmung des Mittelalters: Das Problem der Periodisierung, in: Mittelalterforschung (=Forschung und Information Bd. 29), Berlin 1981, S. 9 - 21; Th. Nipperdey, Mittelalter und Neuzeit: Das Problem historischer Nachwirkung, in: ebda., S. 151 - 157.

¹² W. Buchstab, Anfänge der Sozialdisziplinierung im Mittelalter - Die Reichsstadt Nürnberg als Beispiel, in: Zeitschrift für Historische Forschung, Bd. 18 (1991), S. 129 - 147; S. Burghartz, Disziplinierung oder Konfliktregelung?, in: Zeitschrift für Historische Forschung, Bd. 16 (1989), S. 385 - 407.

¹³ Mensch und Objekt in Mittelalter und früher Neuzeit. Alltag - Leben - Kultur (=VIMRÖ Nr. 13), Wien 1990.

genstand sich in ausgesprochen anthropologischen Konstanten erschöpft, die von der historischen Anthropologie untersucht werden¹⁴.

Wenig sinnvoll ist für die Bestimmung des Gegenstands der Alltagsgeschichte der Versuch, einen Bereich des Nicht-Alltäglichen vom Alltag abzugrenzen, wie es Norbert Elias für die soziologische Forschung fordert und an die Adresse der Geschichtswissenschaft mindestens zu bedenken gegeben hat¹⁵. Der Untersuchungsgegenstand Alltag nämlich entzieht sich in der Tat der definitorischen Anstrengung¹⁶, wenn man sich um sie in dieser Richtung bemüht. Gewinnbringend kann es vielmehr sein, von den gegensätzlichen Bezügen *innerhalb* des Alltags auszugehen, was die Jaritzsche Einführung in die mittelalterliche Alltagsgeschichte in Teilen zum Untersuchungsprinzip erhebt, um sich damit auch dem Denken der Epoche, begründet in der Gleichzeitigkeit von Augenblicks- und Ewigkeitserfahrung, selber anzunähern und Grenzziehungen der Zeit überhaupt erst auszuloten¹⁷. Alltag läßt sich unter dieser Sichtweise nicht in Opposition zu Besonderem definieren und auch schwerlich weiter 'substantivisch' fassen.

Wer nach Alltag fragt, will – im Kern – in Erfahrung bringen, wie die Menschen ihr Leben zwischen den Notwendigkeiten der Lebensbewältigung und dem Wunsch nach Lebensgestaltung oder -qualität einrichteten. Zum ersten gehören Routine und Regelmäßigkeit um der Erleichterung willen, zum zweiten auf das alltägliche Glück orientierte Handlungen. Bestanden zwischen beiden Polen zu große Diskrepanzen,

¹⁴ H.-W. Goetz, Geschichte des mittelalterlichen Alltags. Theorie – Methoden – Bilanz der Forschung, in: ebda., S. 67 – 101, hier S. 75.

¹⁵ N. Elias, Zum Begriff des Alltags, in: Materialien zur Soziologie des Alltags, hg. v. K. Hammerich und M. Klein (=Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderh. 20), Opladen 1978, S. 22 – 29, hier S. 26ff.

¹⁶ K. Tenfelde, Schwierigkeiten mit dem Alltag, in: Geschichte und Gesellschaft, Jg. 10 (1985), S. 376 – 394, hier S. 387.

¹⁷ G. Jaritz, Einführung, S. 127 – 192; zu einzelnen Themen: H.-D. Heimann, Über Alltag und Ansehen der Frau im späten Mittelalter – oder: Vom Lob der Frau im Angesicht der Hexe, in: Frau und spätmittelalterlicher Alltag, S. 243 – 282; J. Kümmell, Alltag und Festtag spätmittelalterlicher Handwerker, in: Mentalität und Alltag im Spätmittelalter, hg. v. C. Meckseper/E. Schraut, Göttingen 1985, S. 76 – 96; mit dem Begriff des "besonderen Alltags" in Reichsstädten zu Reichstagen operieren: Th. Fröschl, Rahmenbedingungen des stadtbürgerlichen Alltags im 16. Jahrhundert, in: Alltag im 16. Jhd., S. 174 – 194, hier S. 192f., sowie R. Aulinger, S. 258ff.

erfahren die Menschen dies als Leiden¹⁸. Nur im Zusammenhang mit wirtschaftlichen und sozialen Strukturen, aber auch Denkweisen und Mentalitäten ist der Alltag zu erforschen¹⁹. Der Alltagsgeschichte geht es somit um einen "Durchschnittsmenschen", dessen Gestalten, Erleben und Werten seiner Umwelt repräsentativ steht etwa für die soziale, Alters-, Geschlechts- oder Herkunftsgruppe²⁰.

Diejenigen, die Alltagsgeschichte betreiben, haben es demnach mit einem Gefüge von Wechselwirkungen zu tun: Von welchem Bezugspunkt aus dieses erschlossen wird, ob von der Seite der Lebensformen (Familie, Ehe, Hausgemeinschaft), der Objekte (als selbst geschaffener, aber auch vorgefundener Umwelt, die sich der einzelne in bestimmter Weise aneignet)²¹, der Lebensräume (Stadt, Dorf, Kloster)²², oder des Lebensverlaufs²³, ist so weit frei zu wählen, wie sich das Erkenntnisinteresse auf den Alltag richtet. Darin unterscheidet sich die Alltagsgeschichte von ihr – teilweise sehr – nahen Perspektiven und Disziplinen wie der Mentalitätsgeschichte²⁴, der Volkskulturforschung²⁵, der Geschlechter-

¹⁸ P. Borscheid, Plädoyer für eine Geschichte des Alltäglichen, in: Ehe, Liebe, Tod, hg. v. dems./H.J. Teuteberg, Münster 1983, S. 1 – 14, hier S. 8f.

¹⁹ H. Kühnel, Vorwort, in: Alltag im Spätmittelalter, S. 7f.

²⁰ H.-W. Goetz, Theorie, S. 78.

²¹ G. Jaritz, Einführung, S. 13ff.; H. Hundsichler, Arbeit – Nahrung – Kleidung – Wohnen, in: Alltag im Spätmittelalter, S. 188 – 270.; sowie H. Boockmann, Stadt im späten Mittelalter.

²² H.-W. Goetz, Leben im Mittelalter vom 7. bis 13. Jahrhundert, München ³1987.

²³ C. Opitz, Frauenalltag im Mittelalter, Biographien des 13. und 14. Jahrhunderts, Weinheim/Basel 2. Aufl., 1987; G. Jaritz, Leben um zu sterben, in: Alltag im Spätmittelalter, S. 121 – 179.

²⁴ Diese kann zu Kenntnissen über Mentalität(en) nur kommen, wenn sie ebenfalls vergleichend vorgeht. F. Graus betont mit Nachdruck, daß Mentalität(en) überhaupt nur durch das Erkennen von Unterschieden zu erfassen sind (F. Graus, Mentalität – Versuch einer Begriffsbestimmung und Methoden der Untersuchung, in: Mentalitäten im Mittelalter. Methodische und inhaltliche Probleme, hg. v. dems. (=Vorträge und Forschungen 35), Sigmaringen 1987, S. 9 – 48, hier S. 13).

²⁵ Diese verfolgt gewissermaßen ein anderes 'Programm', indem sie unterdrückte Kultur sowie Widerständigkeit und damit Volks- in Abgrenzung von (allerdings auch in Bezügen zur) Elitenkultur (die sich durchgesetzt hat) erforschen will; im einzelnen ist die Abgrenzung aber unmöglich (z.B. N. Schindler, Spuren in die Geschichte der "anderen" Zivilisation, in: Volkskultur. Zur Wiederentdeckung des vergessenen

geschichte²⁶ oder der Erforschung materieller Kultur, die jeweils in der Richtung ihres Erkenntnisinteresses fragen müssen. Gegenseitig bleibt man dennoch – und insofern sind diese Abgrenzungen ‘Hilfskonstruktionen’ – auf die Ergebnisse angewiesen.

Zu beachten ist dabei, daß es den Alltag schlechthin nicht gab (und gibt)²⁷, so daß die Alltagsgeschichte darauf verpflichtet ist, in den Lebenszusammenhängen oder -verläufen nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden zur Herausarbeitung von jeweils ‘Typischem’ zu fragen²⁸. Dennoch ist es nicht allein ein ‘arbeitspraktisches’ Verfahren, Alltag(e) zu differenzieren nach Kategorien wie Geschlecht, Schichtzugehörigkeit / Stand, Lebensraum, Beruf oder Alter. Vielmehr beruht diese Vorgehensweise auf der Erkenntnis, daß in die Definitionen von Zwang und Erfordernis wie Glück oder Sinn(gebung) gesellschaftliche wie individuelle Anteile schon eingegangen sind. Sie werden bereits in ab- und eingrenzender Kommunikation mit anderen Menschen gefunden und müssen sich in einer den einzelnen in unterschiedlichem Maß festlegenden oder ihm Freiräume belassenden Umwelt jeweils neu als sinnvoll bestätigen²⁹. Alltag ‘qualifiziert’ daher nicht eine Gruppe vor anderen: Keine Gruppe / Schicht kann von der Betrachtung ausgeschlossen werden, weil sie etwa in ihrem Alltag größere Einflußmöglichkeiten als andere hatte oder umgekehrt nur als betroffen von der obrigkeitlichen Politik erscheint. Die Trennungen von ‘gesellschaftlichen’ und ‘individuellen’ Einflüssen oder

Alltags, hg. v. dems./R. v. Dülmen, Frankfurt a.M. 1984, S. 13 – 77; Volkskultur des europäischen Mittelalters, hg. v. P. Dinzelbacher/H.-D. Mück, Stuttgart 1987; R. Muchembled, Kultur des Volkes – Kultur der Eliten, Stuttgart 2. Aufl., 1984).

²⁶ D. Wierling argumentiert für das Eingehen einer “offenen Zweierbeziehung” zwischen Alltags- und Geschlechtergeschichte (D. Wierling, Alltagsgeschichte und Geschlechterbeziehungen. Über historische und historiographische Verhältnisse, in: Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen, hg. v. A. Lütke, Frankfurt/New York 1989, S. 169 – 190, hier S. 183f.).

²⁷ H.-D. Heimann, Alltag und Ansehen, S. 244ff.

²⁸ H.-W. Goetz, S. 78.

²⁹ Entsprechend der kulturanthropologischen Richtung hebt J. Kocka besonders auf die kulturellen Deutungen ab (J. Kocka, Sozialgeschichte zwischen Strukturgeschichte und Erfahrungsgeschichte, in: Sozialgeschichte in Deutschland, hg. v. W. Schieder/V. Sellin, Bd. 1, Göttingen 1986, S. 67 – 88, hier S. 76f.), doch ist Kommunikation durch Handeln davon nicht auszuschließen; zur Kritik an der heute vorherrschenden Sicht der ‘Individualität’: N. Elias, Die Gesellschaft der Individuen, Frankfurt 1987.

Bedingungen und Wirkungen haben daher heuristische Funktion und zielen letztlich darauf ab, den Alltag als Zusammenhang beschreiben und erklären zu können.

Für das Thema des städtischen Alltags ist in diesem Zusammenhang festzuhalten, daß die Stadt als Lebensraum und Institution zu gleicher Zeit integrierender Bezugs- wie Differenzierungspunkt war: Sie schuf eine Reihe von gemeinsamen Lebensbedingungen und -umständen, erforderte dann aber in verschiedenen Lebensbereichen regelmäßige Abstimmung, über die wiederum die Ordnung der Stadt hergestellt bzw. bestätigt wurde, die im Alltag von den Städtern und Städterinnen vollzogen und damit 'gelebt' wurde. Auch wenn das tägliche Handeln ihrer Bewohner wiederum Rückwirkungen auf Gestalt, Institutionen und Ordnung der Stadt hatte, scheint es von daher sinnvoll zu sein, den Alltag von den natürlichen und baulichen Gegebenheiten und in einem weiteren Schritt von den Institutionen her zu erschließen, um sich abschließend Aspekten des Alltagslebens im 'klassischen' Sinn zuzuwenden: Arbeit, Ernährung, Wohnen, Kleidung sowie religiöses Leben, Geselligkeit, Mobilität und Umgang mit Notlagen sollen dabei in den Blick genommen werden. Ob die Städter und Städterinnen die eigene Position in der Stadt mit allen Folgen für das tägliche Leben bewußt wahr- oder mehr hinnahmen, gilt es im folgenden mit zu berücksichtigen, sofern die Stadtchroniken Rückschlüsse darauf erlauben.

Zu fragen, wie sich die Städter alltäglich im Lebensraum bewegen, welche Bedeutung sie Baulichkeiten und Räumen in der Stadt zusprachen, welchen Regelungen durch obrigkeitliche Verfügung, aber auch Vereinbarung oder so gesehenen Erfordernissen städtisches Leben unterlag, wie sich der einzelne in die städtische Gemeinschaft einfügen konnte, wie er sie erlebte oder sich in ihr darstellte, und wo Möglichkeiten der eigenen Gestaltung blieben, ist ein durchaus modernes Konzept, das erst durch eine quellenkritische Untersuchung zugänglich wird, so daß vorab zu klären ist, mit welchen Darstellungsformen und -brechungen bei der Stadtchronistik gerechnet werden muß.

I.A.2. DIE GATTUNG CHRONISTIK UND DIE STADTCHRONIKEN AUS DORTMUND UND DUISBURG

Spätmittelalterliche Chronistik läßt sich durch Gattungsmerkmale kaum definitorisch abgrenzen. Zwar werden die Intention, den Ereignis- und

Geschehenszusammenhang darzustellen³⁰, und als Schöpfer des chronikalischen Werks hervortreten³¹, als Kennzeichen der Autoren genannt, doch eignet sich dies kaum zur Trennung von anderer allgemein im Aufschwung befindlicher Geschichtsschreibung des späten Mittelalters, deren Motivation die neuere Forschung vor allem in der Begründung von 'Prestige' sieht, das sich sowohl auf einzelne wie auf Gemeinschaften beziehen konnte³². Merkmal der Chronistik ist also allenfalls die Entfernung von traditionellen Formen und die damit einhergehende Verdichtung historiographischer Gegenstände³³. Die Stadtchroniken lassen sich auch schwer innerhalb der Chronistik als Einzelgattung abgrenzen³⁴, weil ihnen bis auf die gemeinsame "erzählende Haltung" der Autoren ausschließliche Merkmale fehlen³⁵. Von regelrechten Weltchroniken über Werke, die sich im engeren Sinn auf die Stadtgeschichte konzentrieren, bis hin zur Aufzeichnung vom 'Privatem', das man als "geschichtswürdig" zu begreifen begann³⁶, reicht die 'Palette' spätmittelalterlicher Stadthistoriographie. Mit den hier vorliegenden Chroniken ist eine gewisse 'Bandbreite' bereits vertreten³⁷.

Von einer auszugsweisen Abschrift der Koelhoffschen Chronik angeregt, begann der Duisburger Johanniterpriester Johan Wassenberch 1507 eine eher als zeitgeschichtlich zu charakterisierende, eigenständige Duisburger Chronik, die die Zeit von 1474 bis 1517 umfaßt und in die er – selten – weltgeschichtliche Ereignisse, vor allem aber die eigene Stadt und das klevische Land betreffende Nachrichten aufgrund mündlicher

³⁰ F.-J. Schmale, *Funktion und Formen mittelalterlicher Geschichtsschreibung*, Darmstadt 1985, S. 111.

³¹ H. Grundmann, *Geschichtsschreibung im Mittelalter. Gattungen – Epochen – Eigenart*, Göttingen 1965, S. 24f.

³² F. Graus, *Funktionen der spätmittelalterlichen Geschichtsschreibung*, in: *Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein im späten Mittelalter*, hg. v. H. Patze, Sigmaringen 1987, S. 11 – 55, hier S. 23 u. 43; ders., *Zusammenfassung der Tagung Oktober '81*, in: ebda., S. 838 – 844, hier S. 844.

³³ F.-J. Schmale, S. 141.

³⁴ H. Grundmann, S. 45ff.; dgg. F.-J. Schmale, S. 107f.

³⁵ J.-P. Bodmer, *Chroniken und Chronisten im Spätmittelalter*, Bern 1976, S. 5.

³⁶ F.-J. Schmale, S. 141.

³⁷ Alle drei Chroniken sind in den edierten Ausgaben der 'Schriftenreihe' der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften bearbeitet worden.

und schriftlicher Quellen wie eigener Anschauung aufnahm³⁸. Ebenfalls an der Koelhoffschen Chronik orientiert, ihr (und damit dem Werk des Nürnberger Arztes Schedel) dann aber auch in der weltchronikalischen Form folgend, verfaßte der Dortmunder Gerichtsschreiber Dietrich Westhoff sein für die Drucklegung bestimmtes, schriftliche und mündliche Nachrichten verarbeitendes Werk, das von der Erschaffung der Welt bis zum Jahr 1550 reicht. In der Zeit von 1548 bis 1551 geschrieben, frühestens seit 1536 in Arbeit, fehlt der Chronik eine offenbar geplante Endredaktion³⁹. Eigene Anschauung dagegen ist Grundlage der zeitgeschichtlichen, die Jahre 1405 bis 1465 umfassenden Aufzeichnungen des Dortmunders Johan Kerkhörde. In verantwortlicher Position wirkte er an der Stadtpolitik mit, indem er mehrfach und über lange Zeit entweder direkt im Rat saß oder Kontakt und Einfluß in seiner Funktion als Dreimann der Sechsgilden behielt⁴⁰.

Zu fragen wäre für die Kerkhördsche Chronik, ob sie zur Gruppe der "Relationen" zu rechnen ist, für die Johannes B. Menke den Niederschlag der Zunft- oder Bürgerkämpfe erwiesen hat: Die Relationen fanden dabei Träger und Publikum im Rat und wurden für und im Sinne der obsiegenden Partei geschrieben, um deren politisches Handeln als historische Konsequenz erscheinen zu lassen⁴¹. Allenfalls in der Art der protokol-

³⁸ Chronik des Johan Wassenberch, in: Chroniken der deutschen Städte, Bd. 24, Leipzig 1895, S. 193 – 252; Th. Ilgen, Einleitung zur Chronik des Johan Wassenberch, in: ebda., S. 179 – 192.

³⁹ Chronik des Dietrich Westhoff, in: Dt. St.-Chr., Bd. 20, Leipzig 1887, S. 177 – 462 sowie J. Hansen, Einleitung zur Chronik des Dietrich Westhoff, in: ebda., S. 149 – 176.

⁴⁰ Chronik des Johan Kerkhörde, in: Dt. St.-Chr., Bd. 20, Leipzig 1887, S. 25 – 146 (Ergänzend zum Mulherschens Auszug, die die Chronik Kerkhördes überliefert hat, bietet eine Handschrift des frühen 17. Jahrhunderts, die die Westhoffsche Chronik abschrieb, auch Textstellen aus der Kerkhördschen Chronik; in die Edition wurden sie nicht aufgenommen, aber jeweils in den Noten vermerkt, da nicht immer sicher ist, ob sie dem Kerkhördschen Text auch im Wortlaut folgten: sie werden im weiteren als "Westhoff B" angegeben); J. Hansen, Einleitung zur Chronik des Johan Kerkhörde, in: ebda., S. 1 – 13. Für die Gilden, also auf einem der unteren sechs Ratssitze, war er Ratsherr in den Jahren 1438 – 1448, 1455 und 1458 – 1462 (J. Hansen, Einl. Kerkhörde, S. 6); Dreimann war er nach eigenen, immer aber durch andere Ereignisse motivierte Angaben, daher also mindestens in den Jahren 1431, 1436 und 1450 (Kerkhörde, S. 38, 57, 115).

⁴¹ J. Menke, Geschichtsschreibung und Politik in den deutschen Städten des Spät-

larischen Abfassung könnte die Chronik als Zwischenform gelten. Denn sie verdankte sich privater Initiative des Handwerkers und Ratsherrn, und war ganz offenbar nur für einen kleinen Kreis, Familie und vielleicht Freunde, bestimmt. Ein Ratsauftrag zur Abfassung der Chronik ist aus einer Bemerkung zur Suche nach "alden historien" der Stadt, die der Rat 1451 anstrebte⁴², nicht abzuleiten: Der Beginn der Abfassung wird weit früher, nämlich in den 20er Jahren angesetzt; inhaltliche Hinweise auf 'heimliche' Nachrichten machen es gänzlich unwahrscheinlich, daß die Chronik einem breiteren Publikum bekannt werden sollte – tatsächlich ist sie bis zu Mulhers Zeit, von dem der vorliegende unvollständige Auszug sich erhalten hat, innerhalb der Stadt nicht beachtet worden⁴³. Sowohl die Chronik Wassenberchs wie die Westhoffs wären aber unter der Sichtweise Menkes auf die Kategorie der "eigentlichen Stadtchronistik" verwiesen, die er den Relationen gegenüberstellt, weil sie keinen konkreten Zweckbezug hatte, sondern auf ein allgemeines literarisches Interesse der Bürgerschaft antwortete⁴⁴. Im Unterschied zu Menke unterstreicht Heinrich Schmidt auch für Chroniken, die aus eigenem Antrieb und nicht auf Geheiß des Rats verfaßt wurden, ihre Grundlage in der Auffassung der Stadt als Rechtssubjekt: Die privaten Chronisten waren ihm gemäß ebenso "Schreiber städtischen Selbstbewußtseins"⁴⁵. Wenn Schmidt auf den 'Blickwinkel des von der Straße her Schauenden' für die Chronisten mit eigenem, privatem Interesse an der Stadtgeschichte abhebt, um so das wichtigste Unterscheidungsmerkmal gegenüber Ratschroniken zu benennen und zwischen Außen- und Innensicht zu differenzieren, müssen für die behandelten Chroniken allerdings erhebliche Einschränkungen gemacht werden.

mittelalters, in: Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins, Jg. 33 (1958), S. 1 – 84, Jg. 34/35 (1959/60), S. 85 – 194. Er definiert das Publikum als einen Kreis, der das Werk rezipiert; Trägerschaft dagegen soll das Einwirken auf Entstehung und Inhalt umfassen (ebda. S. 6).

⁴² Kerkhörde, S. 118.

⁴³ J. Hansen, Einl. Kerkhörde, S. 10.

⁴⁴ Die grundlegende Fähigkeit zum Lesen nimmt man im 16. Jahrhundert bereits für fast die Hälfte insbesondere der städtischen Bevölkerung an (R. Engelsing, Alphabetentum und Lektüre. Zur Sozialgeschichte des Lesens in Deutschland zwischen feudaler und industrieller Gesellschaft, Stuttgart 1973, S. 32ff.).

⁴⁵ H. Schmidt, Die deutschen Städtechroniken als Spiegel bürgerlichen Selbstverständnisses im Spätmittelalter, Göttingen 1958, S. 27.

Johann Wassenberch stand zwar in einiger Distanz zu den politischen Ereignissen in Duisburg, doch kann angenommen werden, daß er durch die Bekanntschaft mit den Stadtschreibern Johan Algert und Bernhard Leysink Zugang zu den städtischen Akten und mehr noch zu wichtigen Einzelinformationen hatte⁴⁶. Der Dortmunder Chronist Johan Kerkhörde war nicht nur Ratsherr, sondern wußte sich das Vertrauen des späteren Bürgermeisters Andreas Klepping zu sichern; als Gildenvertreter mit Zugang zu inoffiziellen Informationen aus Rat und Zünften mag er zudem besser unterrichtet gewesen sein als manche seiner patrizischen Ratskollegen. Einen wichtigen Beweis dafür, daß Kerkhördes Bericht eine Stadtsicht 'von innen' darstellt, erbringt die Chronik selber: Als sich der Rat 1451 um ein Auffinden alter Urkunden und städtischer Schriften bemühte, war es Kerkhörde, der in den Ratskammern nach Material suchte⁴⁷. Die Chronik Kerkhördes als Maßstab angelegt, kann eher Wassenberchs Bericht eine Stadtsicht 'von außen' dokumentieren. Seine Aufzeichnungen zeigen dort großes Interesse an der Geschichte der Stadt, wo sie aufs engste mit seinem Lebensmittelpunkt, dem Johanniterorden, verbunden war⁴⁸. Über die Kontakte zum Rat hinaus, die dem Duisburger Chronisten aus seiner Stellung als Ordensmitglied erwachsen, dürften aber gesellschaftliche Verbindungen zur Oberschicht bestanden haben, die Wassenberch seiner Herkunft aus einer angesehenen, begüterten Handwerkerfamilie zu verdanken hatte⁴⁹. In weit stärkerem Maße trifft die Kennzeichnung 'Außensicht' auf die Westhoffsche Chronik zu: Zwar war der Chronist, von Beruf eigentlich Schmied, seit 1544 als Gerichtsschreiber schon amtlich an die Stadt gebunden, sein Einblick in die laufende Stadtpolitik aber bleibt der eines Außenstehenden: Auch

⁴⁶ Th. Ilgen, Einl. Wassenberch. S. 188.

⁴⁷ Kerkhörde, S. 118.

⁴⁸ Seit 1507 erfolgen die Einträge sukzessive und die Chronologie wird erstmalig durchbrochen; schon vor 1474 ergänzte Wassenberch die Koelhoffsche Chronik, doch beschränkt sich dies auf wichtige Einzeldaten und -informationen.

⁴⁹ Sander Wassenberch, der Vater des Chronisten, war Zinngießer; er versah mehrfach Botengänge für die Stadt, was auf Wohlstand schließen läßt, mußte er doch in dieser Zeit auf Einkünfte aus seinem Handwerk verzichten; s. dazu F. Holthoff, Duisburger Meister im ausgehenden Mittelalter, in: Duisburger Forschungen, Bd. 35 (1987), S. 13 – 25, hier S. 14f.; zweifelhaft an den Ausführungen Holthoffs erscheint die Annahme, großes Ansehen in der Stadt habe der Person Sander Wassenberchs gegolten. Die Wertschätzung bezog sich wohl eher auf das ausgeübte Handwerk.

für die eigene Lebenszeit war ihm manches nicht minder "verborgen" als für zurückliegende, quellenarme Zeiten⁵⁰.

Unterschiedlich ist auch die Identifikation der Autoren mit ihrem Gegenstand 'Stadt': Als "wir" bezeichnet Kerkhörde einmal die handelnden und politisch berechtigten Städter, in die er sich so einordnet⁵¹ wie sich ihm außerdem die Stadt als Zusammenfassung ihrer Institutionen als "wir" darstellt, deren Bürger folgerichtig "onse borger" sind⁵² und zu denen zuweilen weitere Gruppen als "unse lude" zählen⁵³. Sich selbst rückt er allerdings in Verbindung zur Stadt entschieden in den Vordergrund: "...hedde ik nicht gedaen und dat verarbeitet, so hedden wi alle verdorven wesen to ewigen dagen", gibt er zum Verrat 1458 an, den er nach eigener Darstellung nahezu allein aufgedeckt hatte⁵⁴. Zur Prozession, die als Dank für den Schutz Gottes zu diesem Verrat abgehalten wurde, will er zusätzlich klarstellen: "Neechst gade (!) en dede nemant anders so merklicke warnunge, alse ik..."⁵⁵. Wassenberch scheint dagegen einen etwas subtileren Versuch auch der eigenen Prestige-Begründung unternommen zu haben. Innerhalb seines Werks, das die Stellung der Kirchen und besonders des Johanniterordens in der Stadt mit Nachrichten gebührend berücksichtigt, ist allerdings bezeichnend, daß er es mit seinem Eintritt in den Orden beginnen läßt⁵⁶. Westhoff dagegen kommt allenfalls durch die 'Augenzeugenschaft' in den Vordergrund der Chronik: "Wi" sind für ihn die ebenfalls historiographisch arbeitenden Gelehrten, mit denen er offenbar im Austausch stand⁵⁷. Vermutlich macht sich vielmehr geltend, daß er sich in seiner Funktion als Chronist schon

⁵⁰ Z. B. Westhoff, S. 446f.

⁵¹ Besonders in Abgrenzung gegen Nicht-Dortmunder: Kerkhörde, S. 34, 96, 133, 143.

⁵² Z. B.: Kerkhörde, S. 38, 42, 43, 102, 106.

⁵³ Kerkhörde, S. 119.

⁵⁴ Kerkhörde, S. 133.

⁵⁵ Kerkhörde, S. 136.

⁵⁶ Wassenberch, S. 193.

⁵⁷ Man half sich gegenseitig mit Nachrichten aus, wie sich aus der Begründung einer 'Nachrichte'lücke' ergibt (Westhoff, S. 286). Auch Abhängigkeiten des Werks von Westhoff und der Dominikanerchronik weisen auf mündliche Verbindungen hin (J. Hansen, Einl. Westhoff, S. 171), während davon aus anderen Quellen direkt übernommenes "wir" oder "ich" zu unterscheiden ist (Westhoff, S. 300, 336; dazu auch J. Hansen, Einl. Westhoff, S. 169).

als eine 'Institution' der Stadt sah. Humanistischer Einfluß zeigt sich ebenso wie 'Neuzeitlichkeit', aber all dies befindet sich im Übergang: Das Reich etwa sieht er nicht mehr in der Stadt, sondern die Stadt ist für ihn eines neben anderen Gliedern des Reichs⁵⁸. Eine Einteilung der Zeit in Weltalter scheint ihm nicht mehr angebracht; Veränderungen stellt er sich dennoch als göttliche Bestrafung und als Wandel im Rahmen der gleichbleibenden 'Natur' der Menschen und Dinge vor⁵⁹. Die Vergangenheit hingegen konnte von ihm in ungebrochener Kontinuität als beispielgebend ausgelegt werden. Auch er begründet den Stolz der Stadt nunmehr aus der humanistisch-gelehrten Perspektive: So gelingt es ihm, eine Verbindung zu den Römern herzustellen, mit denen er auf halbsbrecherischen Umwegen die Stadtfreiheit in Zusammenhang zu bringen bemüht ist⁶⁰.

Mit unterschiedlicher Formung des Stoffs ist demnach bei der Auswertung zu rechnen. Neben der Beachtung des jeweiligen Informationsstands steht zu berücksichtigen, daß Westhoff ein regelrechtes 'Werk' schaffen wollte, so daß auch die Anordnung der Erzählungen und Berichte Aufschluß über seine Sichtweise geben kann. Im Gegensatz dazu zeigt sich in den Aufzeichnungen Kerkhordes – und insofern lassen sich Unterschiede gemäß des Ansatzes von Menke wiederfinden –, daß Rückgriffe auf die Stadtgeschichte und Benutzung schriftlicher Quellen durch die aktuellen politischen Entwicklungen motiviert sind, die Erinnerung erforderten⁶¹. Bei den zeitgeschichtlichen Werken ist zusätzlich – soweit möglich – der Zeitpunkt der Niederschrift miteinzubeziehen. Einen

⁵⁸ Westhoff, S. 302.

⁵⁹ Dazu seine an Koelhoff orientierte Rede zur Dortmunder Verfassungsänderung, die aber sehr viel schneller auf die eigene Stadt zu sprechen kommt (Westhoff, S. 291; vgl. *Cronica van der hiliger stat van Coellen* 1499 (=Koelhoffsche Chronik), in: Dt. St.-Chr. Bd. 13, Leipzig 1876, S. 253 – 638 und Bd. 14, Leipzig 1876, S. 641 – 918, hier S. 732); K. Schreiner, Sozialer Wandel im Geschichtsdenken und in der Geschichtsschreibung des späten Mittelalters, in: *Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein*, S. 237 – 286, hier S. 239ff.

⁶⁰ Westhoff, S. 177 – 180 u. 185f.

⁶¹ Die Große Fehde und die folgenden Entwicklungen etwa werden im Zusammenhang mit der Anklage der Stadt durch Evert Wistraten problematisch; daß sich die Sechsgilden zu diesem Zeitpunkt in Auseinandersetzungen mit dem Rat befanden, könnte ebenfalls durch diese Situation begünstigt worden sein (Kerkhörde, S. 41 – 48).

mehr oder weniger unmittelbaren Einblick in die Stadt aber bieten die Chroniken nicht: Sie sind gleichermaßen der reflektierte Niederschlag eigener Anschauung und Verarbeitung schriftlicher und mündlicher Informationen sowie von Intentionen vor dem Hintergrund einer bewußten Stadtsicht und Mentalität.

Gemeinsam ist den Chronisten, daß sie Städter waren und eigene Geschichte schrieben. Ansetzen kann die Interpretation also einerseits daran, daß ihnen und ihren Lesern der Lebensbereich vertraut war. Jedoch mochte unter bewußter Wahrnehmung auch das Selbstverständliche in einem anderen Licht erscheinen, unter bestimmter Gestaltungsabsicht erwähnenswert werden oder aber sich 'einschleichen', weil die Aufmerksamkeit des Schreibenden auf der absichtsvollen Darstellung ruhte. Es verbietet sich demnach ein Vorgehen, das eine bestimmte 'Schablone' anzulegen versucht. Nachrichten, Formung und Intention werden vielmehr jeweils (und nicht nacheinander) in bezug auf alltagsrelevante Fragen ausgedeutet. Damit soll auch der Gefahr entgegengewirkt werden, daß sich die Interpretation im eigenen abgesteckten Kreis bewegen kann. Daß die Schreiber aus im Grundsatz vergleichbaren Städten kamen, ohne daß allerdings Unterschiede ganz fehlen würden, soll im folgenden auch zur 'Lieferung' unverzichtbarer Hintergrundinformationen gezeigt werden.

I.B. DIE STÄDTE: DORTMUND UND DUISBURG IM VERGLEICH

Beide Städte gehören – typologisch – in Spätmittelalter und Reformationszeit zu den Gewerbe- und Handelsstädten mittlerer Größe. Der Zusammenbruch der Dortmunder Wirtschaft nach der Großen Fehde 1388/89⁶² konnte im Laufe des 15. Jahrhunderts überwunden werden: Neben dem insgesamt weniger bedeutenden Handel mit Tuch bildete die Herstellung von Produkten der Eisen- und Stahlverarbeitung die Grundlage für den Fernhandel, so daß sogar von einer erneuten "Blüte" der

⁶² K. Rübel, *Dortmunder Steuer- und Finanzwesen*, Dortmund 1892; Rübel hat nachzuweisen versucht, daß der Bankrott zwar Folge finanzieller Überforderung durch die Belagerung war, aber damit nur die Auswirkungen mangelhafter Haushaltsführungstechnik schneller sichtbar wurden (S. 46 – 51); zu berücksichtigen bleibt aber dabei wohl, daß die reichen Kaufleute der Stadt auf die Politik der hohen Besteuerung mit Abwanderung reagierten (L. v. Winterfeld, *Geschichte der Stadt Dortmund*, Dortmund 1977, S. 92f.).

städtischen Wirtschaft gesprochen wird⁶³. Duisburg dagegen fand nach dem wirtschaftlichen Kollaps zum Ende des 14. Jahrhunderts wegen der Rheinverlagerung⁶⁴ nicht wieder Anschluß an den vormals die Stellung der Stadt sichernden Fernhandel: Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts aber konsolidierte sich die städtische Wirtschaft durch die Förderung der Textilgewerbe, deren Produkte im kleinen Handel mit dem Umland vertrieben wurden; eine verstärkte Ausrichtung auf den Export faßte die Stadtführung aber erst Mitte des 16. Jahrhunderts wieder ins Auge; bis zu diesem Zeitpunkt zielte ihre wirtschaftspolitische Konzeption auf das Auskommen⁶⁵.

Zu den gewöhnlich als Indiz der wirtschaftlichen Entwicklung geltenden Bewegungen der Bevölkerungszahlen können kaum exakte Angaben gemacht werden: In Dortmund ist gegenüber einer Bevölkerung von 6000 bis 8000 Einwohnern im 14. Jahrhundert⁶⁶ ein stetiger Rückgang bis auf 3000 zu Beginn des 17. Jahrhunderts verzeichnet, aber auch vermutet worden, daß die Schätzungen für die früheren Zeiten schon unzutreffend sind⁶⁷. Duisburgs Bevölkerung wird zu Beginn des 16. Jahrhunderts mit 2000 Einwohnern angenommen; erheblich größer soll sie vorher gewesen sein⁶⁸.

An der Schwelle zur Neuzeit dürfte gemäß der Systematik Erich Maschkes⁶⁹ in beiden Städten, stärker vielleicht in Dortmund, eine Entwicklung zur Konzentration großer Vermögen in den Händen weniger Familien und einhergehend zur Vergrößerung der Schicht mit kaum existenzsichernden Einkommen stattgefunden haben. Durch die Quellen-

⁶³ L. v. Winterfeld, Die Dortmunder Wandschneider-Gesellschaft, (=Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark Bd. 29/30), Dortmund 1922, S. 10f.

⁶⁴ H. Scheller, Der Rhein bei Duisburg im Mittelalter, in: Duisburger Forschungen, Bd. 1 (1957), S. 45 – 86.

⁶⁵ Denn das Benutzen einer Walkmühle war bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts verboten (K. Schmidt, Das Duisburger Textilgewerbe bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts (=Duisburger Forschungen Beiheft 5), Duisburg 1964, S. 24ff.).

⁶⁶ J. Otte, Untersuchungen über die Bevölkerung Dortmunds im 13. und 14. Jahrhundert, in: Beiträge, Bd. 33 (1926), S. 5 – 53, hier S. 52f.

⁶⁷ A. K. Hömberg, Wirtschaftsgeschichte Westfalens, Münster 1968, S. 79f.; vgl. dgg. Th. Spohn, Die historischen Profanbauten der freien Reichs- und Hansestadt Dortmund, in: Beiträge, Bd. 79 (1988), S. 9 – 97, hier S. 26.

⁶⁸ G. v. Roden, Geschichte der Stadt Duisburg, Duisburg 1970, S. 154.

⁶⁹ E. Maschke, Deutsche Städte, S. 14f.

lage besser zugänglich (oder bislang besser zugänglich gemacht) als die allgemeine soziale Entwicklung sind für beide Städte die Verschiebungen innerhalb der spätmittelalterlichen Führungsschichten: Nachdem sich die ratsfähigen Familien in Dortmund eigentlich erst zum Ende des 14. Jahrhunderts zu einem Patriziat entwickelt und über die Junkergesellschaft geburtsständisch abgeschlossen hatten⁷⁰, nahmen sie von fernhändlerischer Betätigung vor allem mit Tuch und Wein zunehmend Abstand, lebten von Grund- und Rentenbesitz (der Reichsbesitz und Rechte am Reichswald waren in ihren Händen), während gleichzeitig die seit dem 13. Jahrhundert als Erbsassen minder geachteten Wandschneider auch in den Großhandel mit Tuch einrückten⁷¹. In Duisburg dagegen sind die Gründe für den Wechsel in den Führungsschichten im 15. und 16. Jahrhundert noch nicht restlos geklärt, denn auch nach dem Ausscheiden einer Reihe von ehemals vornehmen Familien blieben weiterhin Tuch- und (vor allem) Weinhandel, Haus- und Grundbesitz sowie Waldbeerbttheit Kennzeichen der Geschlechter⁷². Ob sich die Duisburger Stadtoberen tatsächlich aus einem abgeschlossenen Patriziat rekrutierten,⁷³ lassen die Stadtgeschichten offen: Zumindest sind 'Aufsteiger' aus Handwerkerkreisen im 16. Jahrhundert nachweisbar⁷⁴, während die Zünfte als Korporationen keinen Anteil am Stadtregiment erlangt hatten⁷⁵. Dies steht vielleicht insofern im Zusammenhang, als daß zu Reich-

⁷⁰ Zusammenfassend dazu: G. E. Sollbach, Autonomie und Selbstverwaltung der Reichsstadt Dortmund im Mittelalter, in: Jahrbuch des Vereins für Orts- und Heimatkunde in der Grafschaft Mark, 73 (1975), S. 1 – 246, hier S. 42ff.

⁷¹ L. v. Winterfeld, Wandschneider, S. 67f.; der Begriff "Erbsasse" macht einen Bedeutungswandel durch; verschieden umfassend wird er in der Folgezeit gebraucht (G. Luntowski, Bemerkungen zu einigen Fragen der Sozial- und Verfassungsgeschichte der Städte Dortmund und Lüneburg, in: Beiträge, Bd. 65 (1969), S. 5 – 20, hier S. 13).

⁷² Gemäß den Studien von J. Milz, hier zitiert nach: F. Weinforth, Studien zu den politischen Führungsschichten in den klevischen Prinzipalstädten vom 14. bis 16. Jahrhundert, (=Kölner Schriften zur Geschichte und Kultur 2), Köln 1982, S. 172ff.

⁷³ Der Begriffsgebrauch ist nicht unproblematisch; gewöhnlich gilt aber die Einrichtung von Gesellschaften, in die dann einzelne allenfalls kooptiert wurden und/oder einheiraten konnten, als geburtsständischer Abschluß (dazu: E. Isenmann, S. 274ff.).

⁷⁴ F. Weinforth, S. 192f.

⁷⁵ Die Schuhmacher und die Leineweber waren nachweislich bereits im 13. Jahrhun-

tum gelangte Handwerker in höchste Kreise gelangen konnten, ohne daß es zu Verfassungskämpfen kommen mußte.

Die Mitwirkung der Duisburger Bürgerschaft beschränkte sich auf die Ratswahl, indem der Rat sich jährlich zu einem Teil selbst ergänzte, zur anderen Hälfte durch die Bürger gewählt wurde. Seit Ende des 15. Jahrhunderts konnten die Bürger zusätzlich ein Sechzehner-Gremium beschicken, dem aber nur begrenzte Mitsprachemöglichkeiten eingeräumt waren⁷⁶. In Dortmund dagegen hatten die Sechsgilden wie die 'zunftfreundlichen', aber nicht (mehr) handwerksbetreibenden Erbsassen zum einen früh Anteil an der Ratswahl, zum anderen besetzten seit 1400 die Sechsgilden die unteren Ratssitze. In Ergänzung der Wahlmänneraus-schüsse besaßen die Gilden über den 24er und die Erbsassen über den 12er-Stand (Gilden- und Ratserbsassen) mitbeschließenden Rang in der Stadtverfassung⁷⁷. Dem frühneuzeitlichen 'Elitenwechsel' waren aber auch in Dortmund Schranken faktisch hoher Kontinuität der Ratszusammensetzung gesetzt: Erst in den 60er Jahren des 16. Jahrhunderts kam es zu einer stärkeren Vertretung von Honoratioren⁷⁸.

Erfolgreich konnte sich der Dortmunder Rat lange auch der reformatorischen Bewegung widersetzen: 1525 vermochte er Zugeständnisse wieder zurückzunehmen, sehr begrenzte Versuche ihrer gewaltsamen Einführung scheiterten 1533, so daß sich erst nach der Jahrhundertmitte eine Hinwendung zur Reformation vollzog bzw. überhaupt eine Kon-

dert zunftmäßig organisiert; seit der Mitte des 15. Jahrhunderts richtete der Rat Ämter insbesondere der Textilgewerbe ein (K. Schmidt, S. 30f.).

⁷⁶ G. v. Roden, Geschichte der Stadt Duisburg, S. 135ff.

⁷⁷ L. v. Winterfeld, Wandschneider, S. 331 – 337; die Gilden wählten in Dortmund aus ihren Reihen zwölf Kurgenossen, diese wiederum weitere sechs Wahlmänner aus den Erbsassen und die patrizische Junkergesellschaft bestimmte aus ihren Reihen zusätzlich sechs Wahlmänner, die zusammen das Ratswahlkollegium bildeten: Als mitbeschließende Stände wurden die zwölf Gildewahlmänner aus den Gilden um weitere zwölf ergänzt und diese bildeten die "Vierundzwanziger"; die "Zwölfer" waren die sog. Rats- und Gildenerbsassen, d. h. von den Gilden bestimmte Erbsassen (G. Luntowski, Kleine Geschichte des Dortmunder Rats, hg. v. d. Stadtparkasse, Dortmund 1970, S. 23).

⁷⁸ H. Schilling, Dortmund im 16. und 17. Jahrhundert, Reichsstädtische Gesellschaft, Reformation und Konfessionalisierung, in: Dortmund – 1100 Jahre Stadtgeschichte, hg. v. G. Luntowski/N. Reimann, Dortmund 1982, S. 153 – 201, hier S. 186f.

fessionalisierung der Auseinandersetzungen durchsetzte⁷⁹. Ursprünglich waren beide Städte Reichsstädte. In Dortmund mochte die Stellung im Reich zur inneren Stabilität beigetragen haben, denn der Stadt war die Behauptung der reichsstädtischen Position gelungen – nicht nur gegen die üblichen Verpfändungen, sondern selbst gegen die in der Großen Fehde geeinten Konkurrenten um Dortmund, den Kölner Erzbischof und den Grafen von der Mark⁸⁰. Duisburg dagegen mußte sich spätestens zum Ende des 16. Jahrhunderts in das klevische Territorium eingebunden sehen⁸¹. Bis 1521 noch in den Reichsmatrikeln geführt und über Reichsstandschaft verfügend, läßt sich die Position der Stadt bis zum 16. Jahrhundert allein als Stellung zwischen Reich und Kleve, an das sie seit 1290 verpfändet war, beschreiben: Einerseits verzichtete bereits 1317 Ludwig auf das Auslöserecht – Karl IV. sicherte der Stadt zwar wieder zu, daß er sie beim Reich behalten wolle, hatte aber die Verpfändung an Kleve schon bestätigt. Andererseits handelte die Stadt aus reichsstädtischer Position, wenn sie gegen die Erbfolgeregelung Kleves 1417 Sigismund anrief oder durchgehend eine Sonderstellung im Territorium verteidigte⁸². Vor dem 16. Jahrhundert hielten sich die Zugriffsmöglichkeiten der Klever auf Duisburg tatsächlich in Grenzen und die Stadt bewahrte durchaus innere Autonomie⁸³. Vielleicht war es aber

⁷⁹ Ebda., S. 157 – 163.

⁸⁰ H. G. Kirchhoff, Die Dortmunder Große Fehde 1388/89, in: 1100 Jahre Stadtgeschichte, S. 109 – 128.

⁸¹ E. Liesegang, Niederrheinisches Städtewesen vornehmlich im Mittelalter, Breslau 1897, S. 389 – 400.

⁸² W. Ring, Geschichte der Stadt Duisburg, Essen 1927, S. 114ff.; G. v. Roden, S. 39 – 51 u. 154; von der spätestens seit Mitte des 15. Jahrhunderts bestehenden landständischen Vertretung hielt die Stadt sich fern, sobald dort über die Zustimmung zu landesherrlicher Besteuerung beraten wurde.

⁸³ Man wird dies gar nicht einmal nur als von der Stadt errungen ansehen können, sondern auch der klevischen Politik gegenüber Duisburg zuschreiben müssen. Sie betrachtete die Stadt gewissermaßen als 'Verschiebemasse' (nach dem zeitweiligen Übergang an Berg seit 1312 fiel Duisburg im Rahmen einer Erbvereinbarung wieder an Kleve zurück; seit 1368 traten die märkischen Grafen das klevische Erbe an; Duisburg gehörte 1420 und 1430 wiederum zur Abfindung Gerhards von der Mark). Eine tatsächliche Autonomie gegenüber dem Stadtherrn wird daran sichtbar, daß die Wahl der Schöffen sich dem Einfluß der Klever zu Beginn des 15. Jahrhunderts fast völlig entzogen hatte, das Schultheißenamt der Stadt seit Mitte des 14. Jahrhunderts

bis zum 16. Jahrhundert gerade das Fehlen einer Frontstellung, das zur Hinnahme des sich dann verstärkenden Einflusses der Herzöge beigetragen hat.

verpfändet war und sie zum Ende des 14. Jahrhunderts den Pfandbesitz am Reichshof mit allen anhängenden Rechten (Marktgelder u. Gruitrecht) erwarb. Schwer abzuschätzen ist dagegen der – informelle – Einfluß etwa des Drosts von Dinslaken als Vertreter des Landesherrn (G. v. Roden, Geschichte der Stadt Duisburg, S. 39 – 51 u. 130, sowie D. Kastner, Die Territorialpolitik der Grafen von Kleve, Düsseldorf 1972, S. 110).

II. Stadtchroniken aus Dortmund und Duisburg als Quellen der Alltagsgeschichte

II.A. STADTGESTALT UND -DEUTUNGEN

II.A.1. STADTMAUER UND STADTGEWALT

Die Stadtmauer bedeutete für die Städter vor allem Schutz. Die Stadt als Lebensbereich sowie als Fluchtort für die Menschen des Umlands bot eine relativ höhere Sicherheit⁸⁴, besonders in Zeiten von Fehdekämpfen, an denen Dortmund zuletzt in der Soester Fehde Mitte des 15. Jahrhunderts noch aktiv beteiligt war. Tagsüber wurde der Zugang zur Stadt an den Toren kontrolliert⁸⁵; nachts blieben die Tore verschlossen⁸⁶, so daß Kerkhörde als Ausnahme beschreibt, daß die Freunde des Tonnis Ovelacker in allen Herbergen gesucht wurden, um sie aus der Stadt zu weisen, "al wol dattet nacht was"⁸⁷. Das Vieh blieb nachts auf den städtischen Weiden: So nahmen es zumindest die "Wetterschen" an, als sie 1445 vor Dortmund über Nacht Kühe und Schweine rauben wollten⁸⁸; vielleicht gebot aber auch die Vorsicht während einer Fehde den täglichen Eintrieb in die Stadt⁸⁹.

⁸⁴ Wassenberch, S. 234; Kerkhörde, S. 132f und 145; Westhoff, S. 460.

⁸⁵ Zu Fehdezeiten oder bei drohenden Überfällen allerdings mußte die Stadtmauer verstärkt werden; schon die normale Bewachung bedeutete aber hohe Kontrolle, auch wenn es in erster Linie um Zollerhebungen gegangen sein dürfte.

⁸⁶ Z. B. Wassenberch, S. 118: "...ende laten verbijden, dat die porteners des anderen dachs solden die porten to halden.."; Westhoff, S. 240: "Do nu am hellen dage die poerten wie gehoert also verslotten bleven..."

⁸⁷ Kerkhörde, S. 48.

⁸⁸ Kerkhörde, S. 79; auch die Duisburger unternahmen einen Kuhraub vor Krefeld am frühen Morgen (Wassenberch, S. 217); die Belege für nächtliche Fehdeangriffe oder -auszüge sind zahlreich.

⁸⁹ Dafür spricht die Kerkhördsche Bemerkung während der Soester Fehde (Kerkhörde, S. 98f.): "...weren viande der Colschen und nicht uns; nochtant, hedden se wat konnen nemen vor der poerten, dat daerbuten verbleven, dat hedden se mede nommen. Id was seldene nacht; it bleven koie, swine buten der stat, de quemen alle vor de

Zugleich kündete die Mauer von einem Bereich hoher Kontrolle: Sie war auch nach innen das Symbol der Stadtgewalt, wie die Chroniken in Berichten über Ausnahmesituationen zeigen. Gleichmaßen schildern sie, daß bei innerstädtischen Auseinandersetzungen zwischen Rat und Gilden der Abschluß der Stadt und die Herausgabe der Torschlüssel gefordert wurden⁹⁰. In der zeitlichen Abfolge war die Übernahme der Stadtschlüssel durch die Aufständischen allerdings nicht der Beginn eines "oploips", sondern markierte das Ende der Verhandlungsbereitschaft und enthob den bestehenden Rat seiner Macht⁹¹. Wer also über die 'Schlüsselgewalt' verfügte, hatte die Macht in der Stadt.

Vor diesem Hintergrund erklärt sich auch die Bedeutung der Verwahrung der Stadtschlüssel während der Großen Fehde, die Westhoff ein eigener Vermerk wert ist⁹², sowie die genau protokollierte Zeremonie ihrer Übergabe an Kaiser Karl IV. beim Besuch Dortmunds 1377, die zur Lebenszeit Westhoffs keiner weiteren Erläuterung bedurfte und

poerten des nachts"; dagegen kann ein erfolgreicher Kuhraub bei Nacht angeführt werden (ebda., S. 90); daneben gibt es Beispiele dafür, daß bei konkreter Gefahr das Vieh eingeholt wurde (ebda., S. 105).

⁹⁰ Wassenberch, S. 236 (über Köln) und 238f. (über Duisburg), sowie Westhoff, S. 397 (über Aachen).

⁹¹ Ebda.; Über Aachen z. B. hebt Westhoff hervor (Westhoff, S. 397): "...heft die gemeinte binnen Achen van burgermeister und raet daselbst rechenschop ervordert (...) bij die 17 gevenklich hingelacht worden, und die gemeinte die slottel und poerten ingenomen. Ist aver lestlich versonet worden." Die Frage, ob es sich hierbei um einen literarischen Topos handelt, kann für die Duisburger Chronik (aufgrund der genauen Verlaufsschilderung) verneint werden; sie wäre auch vielmehr dahingehend zu präzisieren, ob die Handlung selber an konkreten Erfordernissen orientiert war oder in stärkerem Maße (was sich ja nicht alternativ entgegensteht) eine symbolische Handlung darstellte, wie es etwa W. Ehbrecht an den Verlaufsformen städtischer Unruhen analysiert hat (W. Ehbrecht, Bürgertum und Obrigkeit in den hansischen Städten des Spätmittelalters. in: Stadt am Ausgang des Mittelalters, S. 275 – 294, hier S. 286) Denn einerseits beugten die Aufständischen dem Eingriff auswärtiger Herren, der Ausnutzung der Situation von außen oder auch der Flucht der Stadtoberen vor; andererseits kann dies als Zeichen des Durchsetzungswillens der Aufständischen gemeint gewesen sein, was wiederum erklären würde, warum in durchaus unterschiedlichen politischen Situationen die gleiche Reaktion ratsam erschien – und sich im Falle Duisburgs als den Möglichkeiten des klevischen Herzogs gänzlich unangemessen zeigen sollte.

⁹² Westhoff, S. 254.

als Nach-Vollzug des Stiftungsaktes verständlich blieb⁹³. Vielleicht darf man im Abschluß der Tore mit Hilfe von "stocken" 1457, als Gobelen Kracht Nachschlüssel des Dortmunder Neuentores gemacht hatte und die Schlösser abgeschlagen wurden, den Rückgriff auf bekannte ältere Arten der Verriegelung sehen⁹⁴.

Über das Aussehen der Stadtmauer unterrichten die Chronisten allenfalls im Zusammenhang mit Unwetterschäden⁹⁵ oder Neuerungen und Ausbesserungen⁹⁶. Ohne konkrete Beschreibung bleibt, welche Arbeiten man in Dortmund als Reaktion auf die Warnung vor einem Überfall 1457 verrichtete, als "vele dinges gerechtverdiget (wurden) an paerten, toernen"⁹⁷. Genauere Angaben beinhalten die Schilderungen dann, wenn der symbolische Gehalt der Befestigung, die Demonstration von Stadtgewalt und Stadtmacht, für den Chronisten zum Ausdruck gebracht schien, so als Kerkhörde nach seiner Wiederkehr aus der Gefangenschaft in Iserlohn den Steinenturm⁹⁸ wiederaufgebaut sah: "Nu wart de stenen toern gemaket, as he nu is. De was tovorens van graen stenen gemuert und wart afgebrant. Do lachte man ene teigelmuer daromme den grauwen steen; de mure wart deper gelacht, dan de grauwe muer mans lank und darop gesperret und gedecket mit Herricker steene, de wart afgebraken van dem Baginenhuse ton Wijngaerden. To dussem timmer quam meestlik dat maentgelt, dat man gegeven hadde. Dusse toern wart mit haste und *mit macht undermaket*, do unse borger gevangen seten, *op dat men see, dat wi noch in der stat leveden*."⁹⁹

Seit dem 14. Jahrhundert waren zwar die Stadtmauern durch die veränderte Angriffstechnik nicht mehr unüberwindbar¹⁰⁰, doch bedienten sich auch die Städte der gleichen Waffen; daneben mußten sie, so-

⁹³ Westhoff, S. 230.

⁹⁴ Kerkhörde, S. 130.

⁹⁵ Kerkhörde, S. 36; Westhoff, S. 418.

⁹⁶ Wassenberch, S. 221; Kerkhörde, S. 63, 130; Westhoff, S. 334, 343, 345, 371, 405, 409, 423.

⁹⁷ Kerkhörde, S. 130.

⁹⁸ Dieser Turm befand sich vor der Stadt, von dort aus wurde die Feldmark überwacht (Kerkhörde, S. 105 und 109f.).

⁹⁹ Kerkhörde, S. 109f. (H.v.m.).

¹⁰⁰ "Bussenscherme" wurden etwa in der Großen Fehde eingesetzt (Westhoff, S. 258 ff.).

lange sie nicht selber aufzugeben gezwungen waren, dennoch regelrecht erstürmt werden¹⁰¹, wie es die Ankündigung des schon erwähnten Übergriffs auf Dortmund verdeutlichen wollte¹⁰². Gefahr drohte der Stadt daher vor allem in der Form des 'Verrats von innen'¹⁰³, wie dies Wassenberch bei der Überwältigung anderer Städte vermerkt¹⁰⁴, Kerkhörde als eigenes Erlebnis schildert¹⁰⁵ und Westhoff in der Geschichte über Neisa (Agnes) von der Vierbecke erzählt, die von den Dortmundern durch eine alljährliche Prozession in Erinnerung gehalten wurde¹⁰⁶.

In einem Spannungsverhältnis dazu steht die Beobachtung, daß Westhoff die Frage nach Umständen und Zeit der Errichtung der Stadtmauer nicht stellt. Lediglich am Rande erwähnt der Chronist, daß Heinrich IV. seine Hilfe zu "bouwe und der stat bevestunge" gab, so habe es Lambert Wickedede bezeugt¹⁰⁷. Auch die Wortwahl an anderer Stelle weist darauf hin, daß Existenz und Fortbestand der Stadt die Befestigung in

¹⁰¹ Kerkhörde geriet bei einem Angriff auf Hörde unter die Leiter (Kerkhörde, S. 35); die Leitern der sächsischen Landsknechte waren nach seinen Angaben zu kurz (Soester Fehde: ebda., S. 95 und 96); auch ein vereiteter Überfall des Erzbischofs auf Duisburg wird so geschildert (Wassenberch, S. 255f., Ergänzung zur Koelhoffschen Chronik).

¹⁰² Kerkhörde, S. 132: "... so seggede he uns tween alle dink van der verraeetnusse (...) und wolde die Nijenpoerten opsluten und doet slaen der borger so vele, dat men de stat behalden konne und solde de stat schinnen und der poerten uetwerpen und vele andres quades."

¹⁰³ Dieser Gebrauch wäre nach moderner Verwendung des Begriffs 'Verrat' tautologisch. Beim chronikalischen "Verrat" jedoch handelt es sich um einen Begriff, der von heutigem Verständnis abweicht, insofern er mehr umfassen konnte als einen bewußten Betrug: Bei einem Überfall konnte die Stadt verraten sein, was umschrieb, daß sie angegriffen war und verloren schien: Westhoff, S. 215; Kerkhörde, S. 41 und 110.

¹⁰⁴ Wassenberch, S. 204f., 209; auch Kerkhörde notiert dies bei der Einnahme Kaldenharts durch Soest (Kerkhörde, S. 89); Westhoff ergänzt seine Vorlage, die Koelhoffsche Chronik, um diese Information zur Einnahme Triers (Westhoff, S. 321).

¹⁰⁵ Kerkhörde, S. 132f. sowie bei der Einnahme Wetters durch Kleve (ebda., S. 35).

¹⁰⁶ Westhoff, S. 237ff.; auch zur Großen Fehde nennt Westhoff ausdrücklich die Einnahme der Städter als Beispiel dafür, "Warinne und durch welch die stat Dortmund unoverwunnen bleven" (ebda., S. 276), wie er auf Grundlage der offiziellen Aufzeichnungen urteilen konnte; dieser Abschnitt wird Westhoff zugeschrieben (H. G. Kirchhoff, S. 122); nur ein kleiner Rest des Kriegstagebuchs ist überliefert.

¹⁰⁷ Den "Bau" hat Westhoff gegenüber seiner Vorlage, der sog. "Pseudorektorenchronik", ergänzt (Westhoff, S. 185); daß der Chronist über keine entsprechenden Informationen verfügte, ist als Begründung nicht hinreichend, denn auch andere 'Themen'

den Augen des Chronisten bereits voraussetzte¹⁰⁸. Evidenz konnte die Vorstellung, die das Vorhandensein einer Befestigung bis in den Anfang der Stadt projizierte, für die Zeitgenossen aufgrund der Erfahrungen der Gefährdung der Stadt gewinnen, aus denen die "Große Fehde" 1388/89 lediglich herausragte, wie dies die zeitgenössische, vielleicht mündlicher Überlieferung entstammende Bezeichnung schon spiegelt¹⁰⁹. Offensichtlich war auch, daß das Bauvorhaben 'Stadtmauer' ein Unternehmen ohne Ende war, das kontinuierliche Anforderungen an die Bürgerschaft stellte, und sich somit schon durch die Erhöhung üblicher oder Erhebung besonderer Steuern im Leben der Stadtbewohner auswirkte.

Mit der in Duisburg vermutlich gegen Ende des 13. Jahrhunderts erweiterten Ummauerung¹¹⁰, in Dortmund seit dem Ausbau der Mauer

werden von ihm trotz des Mangels an genaueren Nachrichten aufgegriffen, wie z. B. am Bericht über das Katharinenkloster deutlich wird (ebda., S. 189).

¹⁰⁸ Er erklärt überaus abwägend, daß König Dagobert im Jahre 630 Soest dem Bischof von Köln übergeben konnte, weil "die 'Stadt Soest' villichte so nicht bevestiget wie disser tijt, sunder ein slechte vergaderunge der burger, wiewol willens gewest, sich von dagen to dagen meer und meer to befestigen." (J. Hansen, Einl. Westhoff, S. 156; H. v. m.). Der Einfluß des Humanismus ist bei Westhoff allenfalls in seiner skeptischen Haltung zur Waffenentwicklung zu sehen, wie er es aus Francks Chronik entlehnt (Westhoff, S. 245) und darüberhinaus in seiner Beurteilung der Großen Fehde in die Vergangenheit projiziert. Denn die eigenen Schlußfolgerungen über die Widerstandskraft der Stadt (ebda., S. 276ff.) stehen in einem Mißverhältnis zur berichteten Rolle des Einsatzes der städtischen Waffen (ebda., S. 256 und 259). Dies fällt insbesondere dann auf, wenn die frühere Chronik zum Vergleich dient. Für Kerkhörde ist schon mit dem Standort der "bussenscherme" die Entscheidung darüber gefallen, ob die Stadt angegriffen werden konnte (Kerkhörde, S. 85, 90 und 101). Eine humanistisch beeinflusste Wandlung der Stadtvorstellung, die die städtische Macht nunmehr auch im Fehlen einer Stadtmauer sehen konnte (H. Kugler, Stadt und Land im humanistischen Denken, in: Humanismus und Ökonomie, hg.v. H. Lutz, Weinheim 1983, S. 159 – 182, hier S. 165ff.) zeichnet sich bei Westhoff nicht ab: 'Öffentlichkeit' im Sinne augenscheinlichen, aber auch wahrheitsgemäßen Nachweises reklamiert er sowohl für einen Schriftzug über dem Ostentor "Diese Stadt ist frei..." wie auch für das Denkmal des Heiligen Reinold auf der Stadtmauer (Westhoff, S. 186 und 226f.).

¹⁰⁹ Begriffliche Parallelen sind etwa der "grote rogen", wie die Ernte des Jahres 1495 von den "Vorvätern" überliefert wurde (Westhoff, S. 361) und die "grote twidracht", mit der die Ereignisse, die zur Verfassungsänderung von 1400 führten, bezeichnet werden (Kerkhörde, S. 41).

¹¹⁰ J. Milz, Die topographische Entwicklung Duisburgs bis zur Mitte des 16. Jahr-

um 1200, war das Siedlungsgebiet für das spätere Mittelalter endgültig begrenzt¹¹¹. Zwar befanden sich in der Nähe beider Städte einzelne Häuser¹¹² oder ganze Anlagen wie ein Adelssitz bei Duisburg¹¹³, doch existierten verdichtete Siedlungen nach der letzten Vergrößerung der Städte vor den Mauern nicht mehr.

II.A.2. STÄDTISCHES UMLAND

Das unmittelbare Umland gehörte dennoch durchaus zur Stadt. In den Chroniken auch kurz "veld" genannt¹¹⁴, wurde die Feldmark eingegrenzt durch die Landwehr. In Duisburg bestand diese an der "korten lantwer" sicher aus Hecken, denn gleich zweimal unterrichtet Wassenberch von ihrer Abholzung, weil der "uytschoyt", Reisig und Schlagholz, dem Johanniterorden zur Verfügung gestellt wurde¹¹⁵. In Dortmund wurde die Einzäunung durch Hecken und Gräben den Städtern 1446 zum Verhängnis, als die Märker sie überlisteten, indem sie Pferde vom Acker führten, wogegen sich die Dortmunder zur Wehr setzen wollten. Als sie zur "Hoerder hegge" kamen, mußten sie feststellen, daß sich eine große Anzahl von Feinden in den Gräben und Hecken der Landwehr versteckt gehalten hatte und den Überraschungsmoment für sich nutzen konnte – so lautete zumindest die Überlieferung¹¹⁶.

Einen Durchgang der Landwehr bezeichnete man als "hol(le)", dessen Eigenname sich auf Dörfer oder Herrensitze bezog, die in der Weg-

hunderts, in: Vergessene Zeiten – Mittelalter im Ruhrgebiet, hg. v. F. Seibt u. a., Bd. 2, Essen 1990, S. 34 – 38, hier S. 38.

¹¹¹ N. Reimann, Die Entwicklung des Dortmunder Stadtbildes im Mittelalter, in: H. Scholle, Dortmund im Jahre 1610. Maßstäbliche Rekonstruktion des Stadtbildes (=Monographien zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark Bd. 9), Dortmund 1987, S. 9 – 23, hier S. 19.

¹¹² Z. B. Heinrich Weddepoets Haus vor dem Burgtor (Westhoff, S. 376) oder Langenbergs Häuschen in dem Garten (Kerkhörde, S. 79).

¹¹³ J. Milz, S. 38.

¹¹⁴ Kerkhörde, S. 56, 78, 104; "oesten im velde" bezeichnet entsprechend den östlichen Teil der Feldmark: ebda., S. 79, 88, 91 und 119; Westhoff, S. 319f. und 335.

¹¹⁵ Wassenberch, S. 210 und 250.

¹¹⁶ Westhoff, S. 319f.; der Zeitgenosse Kerkhörde hat für die Niederlage Dortmunds eine andere Erklärung (Kerkhörde, S. 110); weitere Hinweise auf die Landwehr auch Westhoff, S. 227 und 456 sowie Kerkhörde, S. 102.

richtung lagen¹¹⁷. Türme und Schlagbäume sicherten ihre wie die Bewachung der gesamten Feldmark, so daß sie meist anläßlich von Fehdekämpfen Erwähnung finden¹¹⁸. Anhaltspunkte für die Lage von Weide- und Waldstücken innerhalb der Feldmark ergeben sich aus der Nennung von Landwehrhüterinnen, denen feindliche Angriffe mitgeteilt wurden oder die selber Alarm schlugen¹¹⁹, sowie weiter, wenn Fußvolk oder Reitergruppen in die Feldmark eindringen, denn im Zusammenhang mit Fehdekämpfen wurde sie als Binnenraum angesehen¹²⁰. Darüberhinaus zeigt natürlich die eindeutige Verortung von Wiesen und Waldstücken oder Feldern die Lage des "Feldes" an¹²¹.

Die Untersuchung der Chroniken verweist in diesem Zusammenhang darauf, daß auf Doppelbenennungen zu achten ist bzw. Ort und Nutzung in Kombination gesehen werden müssen und sich für die Zeitgenossen die Eindeutigkeit einer Ortsbestimmung erst aus dieser Zusammenschau ergab. Die Zurechnung des "Dosemer Holz" zum Forst bestätigt ein Vergleich der Aufzeichnungen der Reichsleute über die Beilegung eines Streits mit dem Dortmunder Grafen 1436 einerseits und den Schilderungen Kerkhörde andererseits: Die Reichsleute bestritten dem Grafen erfolgreich das Recht, wilde Pferde und nicht in Dortmund aufgezogene

¹¹⁷ "Brekeler hol": Kerkhörde, S. 89, 91 und 104, sowie Westhoff, S. 414 und 457; Schurer hol: Kerkhörde, S. 97 und 102.

¹¹⁸ Schmalen Baum: Wassenberch, S. 250; Deichmühlenbaum: Kerkhörde, S. 101 und 104; Steinenwarde: Kerkhörde, S. 70 und 104; Fredenbaum: Kerkhörde, S. 84, 101 und 144, sowie Westhoff, S. 369 und 456; östlicher Rennebaum: Westhoff, S. 229 und 456; Westentorbaum: Kerkhörde, S. 107; Derner Baum: Kerkhörde, S. 105 und Westhoff, S. 308; Dorstfelder Baum: Kerkhörde, S. 90; Bäume auf der Emscher: Kerkhörde, S. 33; Baum vor der Wistraten: Westhoff, S. 260; Turm der Kluse zu Aldinghofen: Westhoff, S. 320; Steinenturm: Kerkhörde, S. 97; Bäume vor der Steinkuhlen: Kerkhörde, S. 88; Schürer Beerbaum: Westhoff, S. 299; Baum an der Mittelwarte: Kerkhörde, S. 79 (vielleicht identisch mit dem östl. Rennebaum); Hoerdewartebaum: Kerkhörde, S. 104 und 108f.; Ruterwarte oberhalb Körnes: Westhoff, S. 257.

¹¹⁹ Kerkhörde, S. 81; einen weiteren Versuch des Fehderaus aus dem Sunderholz verteilt die Witterung (ebda., S. 88); übereinstimmende Angaben haben Westhoff und Kerkhörde zu einem früheren Angriff (Westhoff, S. 309; Kerkhörde, S. 50). Borchholz: Kerkhörde, S. 74.

¹²⁰ Kerkhörde, S. 99.

¹²¹ Westhoff, S. 335 (Unwetterschäden) und 276 (Nutzung während der Großen Fehde).

Schweine in das Deusener Holz zu treiben, von dem Kerkhörde in seinem Bericht zum gleichen Ereignis als dem "Forst" spricht¹²². Dagegen lassen sich die Aussagen Westhoffs mit den Aufzeichnungen der Reichsleute nur dann in Übereinstimmung bringen, wenn die unterschiedliche Nutzung berücksichtigt wird. Die vom Chronisten nebeneinander aufgeführten Waldstücke "Korensches Holz" und "Osterholz" sind nach den Aufzeichnungen der Reichsleute als identisch anzusehen¹²³. Eine mögliche Erklärung für die chronikalische Angabe besteht darin, daß der "Forst" sowohl für die Eichelmast und Holznutzung als die Rechte der Reichsleute in einen östlichen und westlichen Bezirk geschieden war, die die Bezeichnungen "Osterholz" und "Westerholz" trugen, wie auch gemäß den innerstädtischen Verwaltungsorganisationen in Oster-, Wester- und Burgholz dreigeteilt war¹²⁴. Für die innerstädtische Orientierung läßt sich ganz ähnlich zeigen, daß mehrere einzeln nicht eindeutige Informationen zur Kennzeichnung eines Ortes angebracht wurden.

II.A.3. STADTHÄUSER UND STADTSTRUKTUR

Es könnte zunächst vermutet werden, daß die Häusernamen, für Dortmund z.B. "Zum Stern", "Zum Swanen", "In dem Aetsack", einen "ausgesprochenen Orientierungswert" hatten¹²⁵. Das bestätigt sich beim Blick in die Chroniken nicht: Mit ihrer Hilfe allein wird kein Ort angegeben¹²⁶. Allenfalls könnten dafür Belege aus der Kerkhördschen Chronik

¹²² K. Rübel, Die Dortmunder Reichsleute (=Beiträge Bd. 15), Dortmund 1907, Anhang Nr. 10, S. 207f.; Kerkhörde, S. 57f.

¹²³ Westhoff, S. 259; K. Rübel, Dortmunder Reichsleute, S. 89.

¹²⁴ Ebda. S. 86f.; dennoch bliebe die Angabe Westhoffs dann eine Doppelnennung, weil das "Osterholz" in "Forst" und "Korenschem Holz" aufgeht. Umstritten ist, wann diese Einteilung des Forstes nach Weiderechten der Bürgerschaft stattfand: Dyckerhoff geht anders als Rübel (ebda.) davon aus, daß diese erst zum Ende des 14. Jhdts. erfolgte (E. S. Dyckerhoff, Die Entstehung des Grundeigentums und die Entwicklung der gerichtlichen Eigentumsübertragung in der Reichsstadt Dortmund, in: Deutschrechtliche Beiträge, Bd. 3 (1909), S. 3 – 132, hier S. 66 Anm. 288); G.E. Sollbach, S. 66 gibt wohl versehentlich das 15. Jahrhundert an, was auch mit den chronikalischen Angaben Kerkhördes nicht in Übereinstimmung zu bringen wäre (s. auch II.C.1.ad.).

¹²⁵ C. Meckseper, Kleine Kunstgeschichte der deutschen Stadt im Mittelalter, Darmstadt 1982, S. 149.

¹²⁶ Es gibt lediglich eine Ausnahme: Kerkhörde nennt das Haus, in dem der Bischof

angeführt werden, die aber die Straße jeweils mitnennen¹²⁷ oder auch dem Vermerk des Bewohners den ersten Platz einräumen¹²⁸. In der Westhoffschen Chronik dienen die Hausnamen dagegen als Zusatzinformationen¹²⁹, in der überwiegenden Mehrzahl bestehen die Angaben aus der Nennung der Bewohner und der Straße¹³⁰ bzw. – demgegenüber aber wieder weit seltener – der Bewohner und bekannter Nachbargebäude¹³¹. Die Beobachtung häufigen Besitzerwechsels städtischer Häuser und ho-

von Mainz seine Herberge hatte, "Hulschede" (Kerkhörde, S. 109); erst aus einem weiteren Vermerk ergibt sich, daß es am Ostenhellweg stand (ebda., S. 138).

¹²⁷ Kerkhörde, S. 87, 138 und 139.

¹²⁸ Kerkhörde, S. 27, 39 und 138.

¹²⁹ Westhoff, S. 192, 193, 320, 446 (Der alden Hoeschen Haus am Bredenstein) und 259 (Heinemanns tom Swanen Haus).

¹³⁰ Westhoff, S. 192, 193, 259, 306, 330, 359, 378, 386, 398, 413, 417, 418, 419 und 458. Zwei mögliche Einwände sollen hier erörtert werden, denn nach der Quellenlage läßt sich ein Beweis im engeren Sinne nicht führen: So ist kaum mehr nachvollziehbar, ob es sich um die Nennungen der Bewohner oder der Besitzer handelte, lediglich vom ehemaligen Weinhaus "Im Stern" ist aus den Gerichtsbüchern zu ersehen, daß die Witwe des Hermann Huck es 1525 an Reinolt Holtwickede verkauft hatte (A. Meininghaus, Die Grundstücks- und Rentenverkäufe des Dortmunder Gerichtsbuches von 1520/22, in: Beiträge, Bd. 35 (1928), S. 5 – 151, hier S. 11), so daß mit Henrich Huck von Dietrich Westhoff demnach zu 1542 wahrscheinlich der Bewohner genannt wird. Zum zweiten stellt sich die Frage, ob die aufgeführten Häuser überhaupt einen Namen trugen. Von der Herberge "Im Esel" sagt Westhoff ausdrücklich, daß es "nachmals Melmans hues (war), als it um die jar 1550 genant worden" (Westhoff, S. 330). Meininghaus nimmt in der Bearbeitung der Gerichtsbücher an, daß mit "Sollings Haus", in dem die Westhoffsche Chronik zum Jahr 1524 einen Brand verzeichnet (ebda., S. 418), das Haus "Ter Tasschen", das im Juli 1520 von Johann Sollinck gekauft wurde (A. Meininghaus, Gerichtsbuch 1520/22, S. 24 – 26), gemeint sei, so daß ein zweiter Fall der Auslassung des Hausnamens zugunsten des Besitzers/Bewohners anzuführen wäre. Dies ist aber nicht so eindeutig zu erweisen, wie er es darstellt. Denn immerhin gibt es ein zweites Sollingsches Haus auf dem Westenhellweg, das Reynolt Solling gehörte (ebda., S. 57 – 59 und 63 – 65). Betont werden muß andererseits, daß die Gerichtsbucheintragungen auch nur Anhaltspunkte liefern, da sie Hausnamen mitunter ebenfalls zugunsten ehemaliger Eigentümer ausließen (so z. B. "Im Stern", das durch die Aufzählung der Nachbarn zu identifizieren ist, aber beschrieben wird als "Hermann Hanemann, vordem Reynolt Scaden gehörig"; ebda., S. 39 – 41).

¹³¹ Westhoff, S. 454 und 344 (Stadtwaage, Brotbänke); bei ebda., S. 193 (Heilgeistehospital) sind offenbar viele Angaben notwendig gewesen, um Verwechslung zu

her Mobilität in den spätmittelalterlichen Städten¹³² darf nicht zum Bild eines für die Zeitgenossen unüberschaubaren Lebensbereichs führen: Die Chroniken setzen die Informiertheit ihrer Leser in diesen Details durchaus voraus¹³³. An den Hausnamen knüpften Geschichten an¹³⁴, so daß sie vielleicht tatsächlich als Tradition galten, wie dies die chronikalischen Formulierungen nahelegen, wenn Westhoff etwa von einem Haus mitteilt, es habe "van aldes langwilich her" den Namen "ten Hoveden" getragen oder Kerkhörde bei einem Brand bemerkt, wie das Haus "hijrvuermals" hieß¹³⁵.

Für die Orientierung war dabei offensichtlich weniger die eindeutige Benennung bedeutsam, da z. B. auch Straßennamen variieren konnten¹³⁶, als vielmehr die Identifikation von Ort und handelnden oder

vermeiden; Kirchhöfe dagegen habe ich als Straßenangabe gewertet (ebda., S. 378 und 419).

¹³² H. Kühnel, Mobile Menschen in "quasistatischer" Gesellschaft, in: *Alltag im Spätmittelalter*, S. 114 – 120, hier S. 119.

¹³³ Selbstverständlich stehen hinter der Mehrzahl namentlicher Angaben die politisch berechtigten und an der Stadtführung beteiligten Bewohner, dennoch sind nicht alle Angaben so motiviert, z. B. beim Verzeichnis über die Verteilung der Lunten in der Stadt 1506 (Westhoff, S. 386f.): es konnte zwar lakonisch heißen, daß irgendwelche Häuser an einer bestimmten Straße brannten (z. B. Westhoff, S. 391, 392 und 402, sowie Kerkhörde, S. 138: "bernede achter St. Renolde een hues" sowie "nije hues in den vleesbenken") aber auch unbekannte Personen werden im Rahmen besonderer Nachrichten nicht namentlich, sondern durch die Nennung ihres Wohnorts "bekannt gemacht" (Kerkhörde, S. 118).

¹³⁴ Westhoff, S. 300.

¹³⁵ Westhoff, S. 192; Kerkhörde, S. 138.

¹³⁶ Und dies betraf, wie sich an der Westhoffschen Chronik nachvollziehen läßt – dort sogar ausdrücklich gesagt wird –, nicht nur kleine Wege; z. B. benennt der Chronist die "Linemeesterstraten, de Kockelke gnant" (Westhoff, S. 311), spricht bei Straßenarbeiten von der "Gruetstrate ader Balkenstrate" (ebda., S. 371), an der sich der Schuttenhof befand (es handelte sich dabei also um die spätere Balkenstraße), der später als Gruetstraße bezeichnete Weg (gemäß der Rekonstruktion Scholles) erscheint bei Westhoff als "Dat kleine strateken van der Wistrate na dem Gruethues" (ebda., S. 372); es handelte sich dabei aber nicht nur um Doppelbenennungen, denn verschiedene Namen konkurrierten offenbar auch (!): Eine Wasserleitung unter der Straße wurde aufgedeckt, die der Chronist einmal an der Gruetstraße verortet (ebda., S. 417) und dann an der Balkenstraße (ebda., S. 454), wobei er auf die frühere Erwähnung selber verweist.

betroffenen Personen, wie sich dies auch auf der begrifflichen Ebene spiegelt. Der "Weddepoet" bezeichnete sowohl ein Haus wie auch den dort wohnenden Bürger¹³⁷, die "Brückstraße" meinte auch die Zusammenfassung der Anwohner, die ihren 'Pflichten' nicht nachkamen¹³⁸; die "Kockelke" konnte eine Einheit gemeinsamer Betroffenheit von Seuchen sein¹³⁹; das "kerspel" sowohl den Stadtteil benennen, zu dem die Bevölkerung um St. Reinoldi bei einem Unwetter floh¹⁴⁰, als auch die Bewohner im Sinne von Gemeinde, wenn "dat kerspel to Sanct Reinolt wol bis over 200" zum Rat ging, um Einfluß bei der Pfarrerwahl geltend zu machen¹⁴¹.

Baulich strukturierten das Stadtbild Kirchen- und Klosteranlagen wie großzügig eingeteilte Wohnhöfe. In Dortmund lagen die Wohnhöfe, also Häuser, auf großen Parzellen mit Wirtschaftsgebäuden und manchmal kleinen Mietshäusern am Grundstücksrand, vorwiegend im Südteil der Stadt¹⁴², während sie sich in Duisburg über das gesamte Stadtgebiet verteilten¹⁴³. Nur indirekt kann diese Stadtstruktur, z. B. die Konzentration der Wohnhöfe, aus den Angaben der Dortmunder Chroniken erschlossen werden, so wenn Kerkhörde zum Sturm des Jahres 1434 angibt: "In veel hoven vellen 12 oft 20 bome nedder, dat man in der olden stat vor bomen in der strate nicht gaen en konde"¹⁴⁴, wobei die "alde stat"

¹³⁷ Kerkhörde, S. 87 und 138.

¹³⁸ Kerkhörde, S. 87.

¹³⁹ Westhoff, S. 311, 390 und 397.

¹⁴⁰ Westhoff, S. 431, 433 und 363, sowie Kerkhörde, S. 75 und Wassenberch, S. 194.

¹⁴¹ Westhoff, S. 452; daneben werden auch die Kirchspielsleute als Handelnde genannt (Wassenberch, S. 232; Kerkhörde, S. 120; Westhoff, S. 387), manchmal in Absetzung von Geistlichen und Amtsträgern (Wassenberch, S. 232 und Westhoff, S. 387).

¹⁴² H. Scholle, Dortmund im Jahre 1610. Maßstäbliche Rekonstruktion des Stadtbildes (=Monographien zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark Bd. 9), Dortmund 1987, S. 199.

¹⁴³ Welhof, Kesselshof und die Ratsstallung (Schüttershof) lassen sich z. B. mit Hilfe des Corputius-Plans lokalisieren, während die Lage des von Wassenberch erwähnten Hofes des Abts von Hamborn nicht auszumachen ist (Wassenberch, S. 212 und 218); in einem Hof beim Hugenturm ließen nach den Angaben Wassenberchs die Kirchmeister von St. Marien Glocken gießen (ebda., S. 214).

¹⁴⁴ Kerkhörde, S. 51; an anderer Stelle heißt es auch, daß die 'reichen Leute' Reiter und Pferde in ihre Höfe aufnehmen mußten (ebda., S. 77).

von Westhoff um St. Nicolai im Süden der Stadt verortet wird¹⁴⁵. Fragen nach der Bauweise der Wohnhäuser können mit Hilfe der Chroniken nur bedingt beantwortet werden. Genauere Angaben finden sich beim Neubau öffentlich genutzter Gebäude, bei denen Fortschritt oder "Besserung" von den Chronisten gleichermaßen durch Gegenüberstellungen deutlich gemacht wird: Die "schoen heirlike nie steinen schoel" wird in Duisburg 1512 an die Stelle eines abgerissenen "alt holten huis" gesetzt¹⁴⁶; in Dortmund errichtete man 1539 die Marienschule als Ziegelsteinbau, "daer vurhen eine gestanden van lemen gesmetten und mit stro gedecket"¹⁴⁷. Ebenso stellt Westhoff die Stiftung des "Neuen Gasthauses", für die Hildebrand Kaiser sein "egen wolgebouwete stehenen hues" gab, im Vergleich zum "Alten Gasthaus" dar, das, inzwischen als Wohnhaus genutzt, "klein van holte und lemen gebouwet" war¹⁴⁸. Während Kerkhörde für den Steinenturm die Konstruktionsweise beschreibt¹⁴⁹, muß bei den Westhoffschen Angaben zu den Holzbauten offen bleiben, ob es sich nicht eher um die Wiedergabe des Aussehens handelt, die für die alte Marienschule auf Lehmestrich, für das alte Gasthaus auf Lehmausfachung hinweisen würde¹⁵⁰.

Lehm- oder Kalkverputz bot gegenüber reinem Holzbau höheren Schutz vor Brandgefahr, die sich mit dem Steinbau weiter reduzieren ließ¹⁵¹. Die Höherbewertung des Steinbaus, die sich an den genannten Vergleichen ablesen läßt, konnte sich also auf praktische Erfordernisse gründen. Der Bezug auf die öffentliche Funktion der Schulen und des Gasthauses bleibt dabei zu berücksichtigen: Denn für bedeutende

¹⁴⁵ Westhoff, S. 193.

¹⁴⁶ Wassenberch, S. 233.

¹⁴⁷ Westhoff, S. 436.

¹⁴⁸ Westhoff, S. 194f.

¹⁴⁹ Kerkhörde, S. 109.

¹⁵⁰ Nachzuprüfen ist dies nicht mehr, denn von den Schulen wird ja berichtet, daß sie abgerissen wurden; das "Alte Gasthaus" läßt sich entgegen der Annahme Hansens (Anm. 2 zu Westhoff, S. 194) auf Grundlage des den Mulherschens Plan verarbeitenden Plans von Scholle nicht einmal lokalisieren.

¹⁵¹ H. Kühnel, Normen und Sanktionen, in: Alltag im Spätmittelalter, S. 17 – 48, hier S. 21 – 26, sowie K. Bedal, Historische Hausforschung. Eine Einführung in Arbeitsweise, Begriffe und Literatur. Münster 1978; Steinbau empfanden die Zeitgenossen des späten 15. Jahrhunderts als schön, wie etwa im Reisebericht des Paolo Santonino vermerkt wird (H. Hundsichler, S. 254).

Gebäude war der Steinbau soweit Selbstverständlichkeit bzw. war ihre Bedeutung von der Errichtung in Stein soweit abhängig, daß Westhoff die Anfänge der umstrittenen Ansiedlung der Dominikaner zu Beginn des 13. Jahrhunderts in einem "holten timmer und *in gestalt* eins convents kerke" sieht. die aber – da aus Holz – in den Augen des Chronisten selber noch keine Kirche gewesen sein kann¹⁵².

Im Grundsatz¹⁵³ wird man die Wertmaßstäbe auf den Wohnhausbau übertragen können: Dafür spricht in der Westhoffschen Chronik, daß die Bewohner des bereits erwähnten "Alten Gasthauses" namenlos bleiben, was innerhalb des Werks eher ungewöhnlich ist¹⁵⁴. Zur Frage des vorwiegenden Baumaterials für Wohnhäuser fällt weiter auf, daß Kerkhörde das Haus, an dem der Brand von 1458 begann, als das "steen-huse" kennzeichnet¹⁵⁵, während in der Westhoffschen Chronik Steinbau bei einzelnen Wohnhäusern aus der Nennung der Handwerksmeister¹⁵⁶ oder auch dem Hinweis auf Spuren (des großen Stadtbrandes) an den Mauern¹⁵⁷ erkennbar wird, ohne daß die Bauweise ausdrücklich Erwähnung findet. Wohl vermerkt der Chronist eigens die Wiederinbetriebnahme der städtischen Ziegelbrennerei im Zusammenhang mit Haus(an)bauten zum Jahr 1546, als vielleicht seitliche Vorbauten aus Ziegelstein zeitgemäß wurden, wenn die Ausdrucksweisen 'den Giebel gegen ein Haus' und 'die gademe aneinander' zu bauen denselben Sachverhalt bezeichnen sollen¹⁵⁸.

¹⁵² Westhoff, S. 196f. (H.v.m.): der Begriff "timmer" kann demnach auf Holzbau hinweisen; vgl. z. B. auch "neues timmer" (ebda., S. 419); allerdings werden "timmer" und "bouw" ebenso tautologisch verwendet (ebda., S. 189) wie die Verben "timmern" und "bouwen" (ebda., S. 458). so daß im Einzelfall keine sicheren Schlußfolgerungen daraus zu ziehen sind.

¹⁵³ Mit der Einschränkung, daß auch ein Holzhaus als Haus angesehen wurde und nicht nur die Gestalt eines Hauses hatte (z. B. "Altes Gasthaus": ebda., S. 195).

¹⁵⁴ Vgl. dazu die eingangs des Kapitels angeführten Belege (Anm. 44 – 47).

¹⁵⁵ Kerkhörde. S. 138.

¹⁵⁶ "Ten Hoveden", das Hermann Otten bei dem Maurermeister Johann Bokelmann in Auftrag gab (Westhoff. S. 192), der auch "Johannes Schulten Giebel" baute (ebda., S. 454).

¹⁵⁷ So ist es vermerkt für das Weinhaus "Zum Stern", das zur Lebenszeit Westhoffs als Wohnhaus genutzt wurde (ebda., S. 193).

¹⁵⁸ Westhoff, S. 455: "Johannes Schulten vornsten gevel tegen den Weinhaus", sowie 458: "Henrich Melmann timmerde ader bouwede seinen gevel an der Bruggestraten

Für den Beginn des 16. Jahrhunderts wird von Seiten archäologischer Forschung mit einer Intensivierung des Steinbaus gerechnet, der aber selbst zu Beginn des 17. Jahrhunderts auf nur sieben Prozent des Häuserbestandes geschätzt wird¹⁵⁹. Die Hausbauforschung rechnet dagegen mit einer nicht bezifferbaren größeren Verbreitung des Steinbaus in Dortmund¹⁶⁰. Die Auswertung der Dortmunder Chroniken kann nichts zu dieser Kontroverse, über die auch ein Methodenstreit ausgetragen wird, beisteuern. Für Duisburg erwiesen Grabungen an der Niederstraße Fachwerk-, seit dem 12. Jahrhundert im weiteren Stadtgebiet auch Steinhäuser¹⁶¹.

Als erheblich wird man aber nach den Chroniken in Dortmund die Dachdeckung mit Lehm noch für das 15. und frühe 16. Jahrhundert annehmen müssen: Entgegen der Behauptung Spohns, der Beruf der "Leyendecker" habe die Dachdeckung insgesamt umfaßt, während Lohntaxen vor dem 17. Jahrhundert nicht überliefert seien¹⁶², wird aus der Westhoffschen Chronik aufgrund einer zitierten Lohntaxe für das Jahr 1512 ersichtlich, daß es in städtischer Anstellung einen "leigendecker" (Dachdecker für Schiefer-/Ziegeldeckung) mit Knechten gab, "lemedecker" (Lehmdachdecker) in Meister- und Knechtstellung werden aber daneben ebenso wie "lemensmiter" (Lehmverputzer) erwähnt¹⁶³. In die gleiche Richtung deutet, daß erst 1436 die Dominikanerkirche mit Schiefer gedeckt wurde, die zuvor ein Strohdach hatte¹⁶⁴. Der "loindecker" in städtischer Anstellung, der 1456 den Franziskanerturm fertigstellte, war vielleicht noch nicht einmal ein spezialisierter Dachdecker¹⁶⁵.

Über den Zustand der Straßen sind aus den Chroniken einige nähere

tegen den Weddepotten, gelijchvals Henrich und Baltasar Schroder ihre gedeme bijeinander. Wort ouch der alde teigeloven vor am holte weiderumb teigel to backen tobereet, daer lange nicht gebacken was." Zu prüfen wäre, was "gedeme" in diesem Zusammenhang bezeichnen, denn damit konnte auch das Obergeschoß (Kerkhörde, S. 138f.) oder ein kleines Haus (Westhoff, S. 329) gemeint sein.

¹⁵⁹ H. Scholle, Dortmund 1610, S. 121.

¹⁶⁰ Th. Spohn, S. 13 – 20 und 34.

¹⁶¹ J. Milz, S. 36.

¹⁶² Th. Spohn, S. 47ff.

¹⁶³ Westhoff, S. 395.

¹⁶⁴ Kerkhörde, S. 58 (Erg. nach Westhoff B).

¹⁶⁵ Kerkhörde, S. 129; diese Aussage kann natürlich nur unter der Voraussetzung

Angaben zu gewinnen. In bezug auf Dortmund zeigt sich die Verpflichtung der Anwohner zur Mithilfe oder Finanzierung des Straßenbaus, der aber Mitte des 15. Jahrhunderts nicht selbstverständlich Folge geleistet wurde, weshalb Kerkhörde dies überhaupt vermerkt. Sein Tadel für die Anwohner der Brückstraße stützt sich darauf, daß sie es unterließen "... den wech vor eren erven (zu) maken *gelijk andren straten* ..." ¹⁶⁶. Auch die Westhoffsche Chronik bestätigt mit der Notierung des Straßenbaus an den Hellwegen 1465 die Auferlegung von Mitarbeit durch die Bürger oder deren Ablösung zu einer festgelegten Geldsumme ¹⁶⁷. Als sicher kann angesehen werden, daß Osten- und Westenhellweg mit Bruchstein gepflastert waren, denn die eigentliche Nachricht Westhoffs, die wahrscheinlich auch die Kerkhördsche Chronik bringt ¹⁶⁸, ist der Ankauf des Schürer Steinbruchs durch die Stadt ¹⁶⁹. Nachzuprüfen wäre dagegen, ob es sich beim (Kerkhördschen) "Weg vor den Grundstücken" und den "voetmuren", von deren Erhöhung Westhoff im Zusammenhang mit Walleinebnungen berichtet, um Bürgersteige handelte: Wenn sich dies bestätigen ließe, zeigt der Vergleich, daß im 16. Jahrhundert die Bürgersteige zum Stadtbild gehörten und mit einem feststehenden Begriff gekennzeichnet statt umschrieben wurden ¹⁷⁰.

II.A.4. MARKT

II.A.4.a. DER MARKT ALS STADTZENTRUM

Um die völlige Zerstörung Dortmunds nach dem Stadtbrand zu ver-

getroffen werden, daß die Ergänzung des Westhoff B aus Kerkhörde diese Stelle im Wortlaut übernommen hat.

¹⁶⁶ Kerkhörde, S. 87 (H.v.m.).

¹⁶⁷ Westhoff, S. 329.

¹⁶⁸ Kerkhörde, S. 145 (Erg. nach Westhoff B).

¹⁶⁹ Zu den Jahren 1307 und 1436 ergänzt Westhoff den ursprünglichen Text um den Besitzerwechsel des Steinbruchs an die Vemerer (Westhoff, S. 310), sowie schon ebda., S. 299 und 305: die obige Notiz (ebda., S. 329) beginnt und endet damit: Daß die Steinkuhle angekauft wurde, leitet den Abschnitt ein; daß man zur Pflasterung die ersten dort abgebrochenen Steine verwendete, schließt den Vermerk ab; weitere erwähnte Straßenarbeiten, die vielleicht noch zur Lebenszeit Westhoffs sichtbar waren: ebda., S. 371 und 372.

¹⁷⁰ Kerkhörde, S. 87, sowie Westhoff, S. 457.

anschaulichen. den Westhoff auf das Jahr 1297 datiert¹⁷¹, beschreibt er, man habe auf dem Markt stehend aus allen Stadttoren hinaussehen können¹⁷². Wer sich auf dem Markt befand, war also inmitten der Stadt: In der Tat lag der Marktplatz in Dortmund nach der Ausdehnung des engeren Stadtgebiets in den Süden und Westen fast in der topographischen Mitte¹⁷³, anders als in Duisburg, wo er sich westlich der Salvatorkirche¹⁷⁴ in der Nähe des Schwanentors erstreckte, da der Rhein eine Vergrößerung der Stadt in dieser Richtung begrenzt hatte und auch nach dessen Verlagerung der Altarm lange noch schiffbar war und Grenze blieb¹⁷⁵.

Der Marktplatz stellte auch im übertragenen Sinn den Mittelpunkt der Stadt dar: Hinrichtungen, bei denen der Rat oder ein gegen die Stadt siegreicher Landesherr auf hohe Öffentlichkeit bedacht war, fanden hier statt, wo sich zu Westhoffs Lebenszeit auch der Pranger befand¹⁷⁶. Ein Verrat der Stadt von innen wurde mit einer Hinrichtung auf dem Markt

¹⁷¹ Wann dieser Stadtbrand Dortmund verwüstete, läßt sich nicht mehr eindeutig belegen; Kerkhordes Angaben verweisen auf die Regierungszeit Friedrichs II. (Kerkhörde, S. 118); Heinrich (VII.) gestattete der Stadt am 30. September 1232 einen zweiten jährlichen Markt, vermutlich um ihren Wiederaufbau zu unterstützen (N. Reimann, Vom Königshof zur Reichsstadt. Untersuchungen zur Dortmunder Topographie im Früh- und Hochmittelalter, in: 1100 Jahre Stadtgeschichte, S. 23 – 50, hier S. 23).

¹⁷² Westhoff, S. 193: "... dat die stat so deger geblotet und so ganz verbrant, dat man konde der tijt staen up dem markt und sehen uet vier der statspoerten ..."

¹⁷³ N. Reimann, Dortmunder Stadtbild, in: H. Scholle, Dortmund 1610, S. 11 – 23, hier S. 19f.

¹⁷⁴ Oder mit dem Blick von Corputius vom Rhein aus unterhalb der Kirche.

¹⁷⁵ Noch bis in die 80er Jahre des 15. Jahrhunderts hinein war der Altarm zu befahren (G. v. Roden, Geschichte der Stadt Duisburg, S. 154).

¹⁷⁶ Das Abbüßen von Strafen durch Stehen am Pranger wird in keiner der hier vorliegenden Chroniken auch nur beiläufig erwähnt, Westhoff vermerkt lediglich seine Existenz bei der Renovierung (Westhoff, S. 409) und verortet ihn an anderer Stelle am Markt (ebda., S. 417); unterschiedliche Ansichten bestehen bezüglich der Lokalisierung des Duisburger Prangers; G. v. Roden nimmt an, daß er zur Zeit des Corputius, Mitte des 16. Jahrhunderts, noch nicht vorhanden war, da er sonst sicher eingezeichnet worden wäre (G. v. Roden, Duisburg im Jahre 1566 (=Duisburger Forschungen Beih. 6), Duisburg 1964, S. 29), H. Boockmann erkennt ihn nach dem Plan auf dem Marktplatz (H. Boockmann, Die Lebensverhältnisse in den spätmittelalterlichen Städten, in: Duisburg im Mittelalter, Begleitschrift zur Ausstellung 1983, S. 9 – 21, hier S. 13).

geahndet, wie es die Strafen gegen Neisa von der Vierbecke und gegen Gobelen Kracht gemeinsam haben¹⁷⁷. Als Cracht Stecken, den der hingerichtete Gobelen Kracht als Urheber des geplanten Verrats genannt hatte, nachweisen wollte, daß die Stadt Dortmund ihm übel mitgespielt habe, war gerade dieser Umstand nach dem Bericht Kerkhördes Teil des Vorwurfs: Die Dortmunder hätten Gobelen "openbaer" auf dem Markt hinrichten lassen. Die Stadtoberen leugneten diese Intention nicht und versuchten, zwingende Gründe für die hohe Öffentlichkeit geltend zu machen¹⁷⁸. Die gleiche Wertung zeigt sich zu Westhoffs Zeit, der in Ergänzung der Koelhoffschen Chronik zur Neusser Geschichte 1472 bemerkt, Verräter seien auf dem Markt hingerichtet worden, "also ire rechte verredersloen overkomen"¹⁷⁹.

Der Markt war ebenso städtischer Mittelpunkt, wenn es um vergnügliche und der Repräsentation gereichende Veranstaltungen ging: Aufwendige Fastnachtsspiele hatten ihre Bühne am Markt oder der gesamte Platz war mit einbezogen, wie einer genauen Beschreibung Westhoffs zu entnehmen ist, der die Anordnung mehrerer "Burgen" nachzeichnet¹⁸⁰. Daß ein Seiltänzer "iderman to wunder" seine Kunststücke auf

¹⁷⁷ Westhoff, S. 241, sowie Kerkhörde, S. 133; "Normale" Hinrichtungen wurden an den Richtstätten vor der Stadt vorgenommen (Wassenberch, S. 204, sowie Westhoff, S. 383 und 438); sie mochten dort auch vor einer großen Öffentlichkeit stattfinden, auf dem Markt aber hatten sie schon per se, durch den Ort, öffentlichkeitswirksame Qualität; eine bestimmte Hinrichtungsart verbindet die Erwähnungen nicht (dgg.: R. v. Dülmen, Das Schauspiel des Todes, in: *Volkskultur*, S. 203 – 245, hier S. 218).

¹⁷⁸ Kerkhörde, S. 134 und 135.

¹⁷⁹ Westhoff, S. 338; vielleicht ist in der Richtung einer spiegelnden Strafe auch das Vorhaben des Kölner Rats zu werten, der gemäß Wassenberch 1513 die "sommighen" der Zünfte auf dem Heumarkt hinrichten zu lassen plante, konnte doch so demonstriert werden, daß sie die Stadt verraten hatten (Wassenberch, S. 235); dort wurden dann gemäß Westhoff auch einige Ratsherren hingerichtet (Westhoff, S. 396); anders – nämlich als kennzeichnend für politische Prozesse, was der oben angeführte Interpretation aber nicht entgegenstehen würde – werten dagegen F. Irsigler/A. Lassotta Hinrichtungen auf dem Markte (Bettler und Gaukler, Dirnen und Henker. Außenseiter in einer mittelalterlichen Stadt Köln 1300 – 1600, München 1989, S. 241ff.)

¹⁸⁰ Westhoff, S. 398.

dem Markt vollführte, merkt Westhoff zum Jahr 1430 an¹⁸¹. Auch adlige Turniere fanden gelegentlich auf dem Dortmunder Marktplatz statt¹⁸².

Dagegen berichten die Chroniken an keiner Stelle von Protestversammlungen auf dem Markt. Wassenberch erwähnt sogar ausdrücklich, daß die Gemeinde, als sie die Sechzehner zu ihrer Vertretung in den Rat wählen sollte, "traeden aff op die borch", womit der Burgplatz bezeichnet wird, an dem sich rückseitig das Rathaus befand¹⁸³. Auch im weiteren Verlauf des Duisburger Aufstandes trafen sich die Gilden in ihren Häusern, wie es auch Kerkhörde von den Dortmunder Auseinandersetzungen um 1400 berichtet¹⁸⁴. Um die gesamte Duisburger Bürgerschaft auf die Unterstützung der Gildenforderungen zu verpflichten, wurde der Hof des Minoritenklosters als Versammlungsort verfügt¹⁸⁵. Gegenüber diesen geplanten Aufständen stellt die Westhoffsche Chronik tumultartige Entwicklungen wie auf der "Kermisse" in Brakel 1467 dar, aus denen sich ein Angriff auf Dortmunder Händler und ihre Waren entwickelt haben sollte. Der Chronist wertet, daß dies wie "gemeenlich leider tom meisten deil up den kermissen plecht t● beschehen"¹⁸⁶. Vielleicht wurden diese Ereignisse im Gegensatz zum stärker von obrigkeitlicher Kontrolle geprägten Markt wahrgenommen¹⁸⁷.

II.A.4.b. MARKTORDNUNG

Mittwochs und samstags sowie zu den Kirchweihfesten wurde in Dortmund Markt gehalten, wie die Chronik Kerkhördes bezeugt, weil den anderen Bürgern¹⁸⁸ die Beschränkung des Verkaufsrechts auf die Gilden 1450 so sehr zuwiderlief, daß sie sich zusammenschlossen und freie

¹⁸¹ Westhoff, S. 306.

¹⁸² Kerkhörde, S. 77, sowie Westhoff, S. 347.

¹⁸³ Wassenberch, S. 238.

¹⁸⁴ Kerkhörde, S. 114ff.

¹⁸⁵ Wassenberch, S. 239; auch an anderer Stelle vermerkt er die Nutzung der Klosteranlagen, weil es ihm um die Darstellung des Wirkens der Kirchen in der Stadt geht, so beim Landtag, der im Kloster Peterstal der Kreuzbrüder abgehalten wurde (ebda., S. 245).

¹⁸⁶ Westhoff, S. 331f.

¹⁸⁷ Kerkhörde, S. 32, 88 u. 138, sowie Westhoff, S. 461.

¹⁸⁸ Genannt werden die Schmiede sowie die minderberechtigten Ämter als treibende Kräfte der Änderung: Kerkhörde, S. 113.

Markttage durchsetzten. Fortan sollte mittwochs und auf den "Kermisen", den Märkten zu Kirchweihterminen, jeder kaufen und verkaufen können¹⁸⁹. Ob zu letzteren der Markthandel auf die Kirchhöfe verlegt war, ist aus den Chroniken nicht zu ersehen. In Duisburg fand der Wochenmarkt samstags statt, wie er 1408 durch den klevischen Grafen privilegiert worden war¹⁹⁰.

Am Marktplatz gab es in Dortmund feste Verkaufsstände, an denen Waren gleicher Art zusammen angeboten wurden. Die entsprechenden Bestimmungen werden von Westhoff zur Einführung der freien Markttage 1450 wiedergegeben: "Dat die vrijen marktdage sollen gehalden werden und der gudenstag in allen wecken vrij sein solle. Item wes vele kompt, datselve uf seine gebruechlich stat und stede komen laten und darselvest to kopen."¹⁹¹ Für die aktuelle Verbindlichkeit dieser Ordnung bürgt der Schlußsatz Westhoffs, in dem er hervorhebt "... mit vil meer anderm, wie dat den 6 Gilden bewust."¹⁹² Seine Erinnerungsabsicht muß sich dabei nicht auf die Ordnung des Marktes beziehen; sie könnte ebenso an die Selbstbeschränkung der Sechsgilden gemahnen. Für den Fortbestand der Marktordnung spricht aber, daß Westhoff als Ortsangaben auch zu seiner Zeit Flachs-¹⁹³, Fleisch-¹⁹⁴, Brot-¹⁹⁵ und Fischbänke nennt und Renovierungsarbeiten an letzteren verzeichnet¹⁹⁶, sowie "in den benken" zum Jahr 1438 den offenbar sehr hohen Preis eines halben Schweinskopfes angibt¹⁹⁷. Zwar nicht in bezug auf diese konkrete Ware, aber allgemein für das Fleisch gab es zur Lebenszeit des

¹⁸⁹ Kerkhörde, S. 113 – 117.

¹⁹⁰ G. v. Roden, Geschichte der Stadt Duisburg, S. 178.

¹⁹¹ Westhoff, S. 322f.

¹⁹² Westhoff, S. 323; vgl. dazu auch S. 208f. und 406.

¹⁹³ Westhoff, S. 398 (in der Edition Hansens steht hier "vlesbenke"; Meininghaus hat dies als Lesefehler gegenüber dem korrekten "vlasbenke" herausgestellt (A. Meininghaus, Gerichtsbuch 1520/22, S. 114f.).

¹⁹⁴ Westhoff, S. 459, sowie Kerkhörde, S. 138.

¹⁹⁵ Westhoff, S. 344.

¹⁹⁶ Westhoff, S. 409.

¹⁹⁷ Eine derartige Ortsangabe läßt zunächst vermuten, daß zur gleichen Zeit andere Preise und Kaufmöglichkeiten bestanden, gegen die der Chronist das Angebot an den Fleischbänken absetzt. Eine Durchsicht sämtlicher Preisangaben zeigt aber, daß die Kennzeichnung "binnen Dortmund" oder zusätzlich "uf dem markede", wenn auch seltener, insgesamt hinzugefügt werden konnte; überwiegend bei mangelhaftem

Chronisten weitere Einkaufsmöglichkeiten bei den Juden der Stadt, die sich seit den 40er Jahren wieder in Dortmund ansiedeln konnten¹⁹⁸. Bei den einzelnen Verkaufsständen muß es Differenzierungen auch innerhalb einer Warengruppe mit wiederum eigenem Verkaufsort gegeben haben: Als 1540 vier Diebe gefaßt wurden, die einen Beutel mit wenig Geld am Markt hatten stehlen wollen, vermerkt Westhoff, dessen Aufmerksamkeit der gnadenhalber gewährten Art der Hinrichtung gilt, als Ort der Tat "bij den buckingen", womit die Notiz "markt" konkretisiert wird¹⁹⁹.

Daß in Duisburg eine ähnliche Regelung des Marktes mit räumlicher Konzentration der Waren an einem Ort bestand, ist anzunehmen, wird aber aus der Chronik nicht ersichtlich. Wassenberch berichtet von der alten Fleischhalle auch lediglich, als sie 1507 verkauft und so geteilt wurde²⁰⁰, daß sie einem vermutlich mit Bagatellsachen befaßten "Burgericht"²⁰¹ und einer verkleinerten Fleischhalle Platz bot.

Die Dortmunder Chronik Westhoffs läßt zweifeln, ob räumliche und zeitliche Konzentration des Verkaufs am Markt ebenso für das Grundnahrungsmittel schlechthin, das Brot, galten. Denn zum Jahr 1315 übernimmt Westhoff aus der Koelhoffschen Chronik die Nachricht von Hungersnot und einhergehender Seuche, deren Ausmaß daran verdeutlicht wird, daß man den Armen erlaubt habe, Brot von den "velderer ader vinstern" zu nehmen, wo man es verkaufte – und letzteres war vielleicht zur Lebenszeit Westhoffs der Normalfall²⁰².

Angebot, so daß hier eher der Gegensatz zu auswärtigen aber erreichbaren Märkten zu erkennen ist (Westhoff, S. 313, 314, 344, 355, 418 und 424); auch sonst betont Westhoff häufiger, daß das Berichtete "binnen Dortmund" geschieht, auch wenn – nach heutigem Empfinden – der Zusammenhang keine andere Möglichkeit nahelegt (z. B. ebda., S. 287, 313, 397, 417, 447 und 457).

¹⁹⁸ Als Sonderrechte, "privilegien" stellt der Chronist die 1543 mit der Wiederansiedlung erteilte Erlaubnis zu Schlachtungen in den eigenen Häusern und Weiterverkauf, "wans sie wolten und wie des begeerte" vor, wobei der Fleischverkauf vor dem Hintergrund des oben Ausgeführten dann auch von Haus aus erfolgt sein müßte; zu prüfen wäre, ob sich darin nicht vielmehr ein Marktverbot als ein Sonderrecht zeigt. (Westhoff, S. 447f.).

¹⁹⁹ Westhoff, S. 438.

²⁰⁰ Wassenberch, S. 210.

²⁰¹ G. v. Roden, Duisburg 1566, S. 6.

²⁰² Westhoff, S. 199; der Begriff "velderer" ist gegenüber der Kölner Chronik ergänzt, er mag der 'Dramatisierung' der Not dienen, auf die die Ergänzungen Westhoffs an

Ob am Markt in diesen Häusern zugleich die Waren produziert wurden (d. h. zum Beispiel geschlachtet und gebacken wurde) oder die genannten Markthäuser wie das Brothaus in Dortmund oder die Fleischhalle in Duisburg²⁰³ lediglich der Lagerung dienten, ist den chronikalischen Erzählungen nicht eindeutig zu entnehmen. Ohne große Umbauten konnte das Dortmunder Brothaus seit 1459 zur Hälfte das Kaufhaus aufnehmen, wo sich die Waage für bestimmte Verkaufswaren befand, so daß hier wohl am ehesten an Lagerung oder an Verkauf zu denken ist²⁰⁴. Daß aber Schlachtungen direkt am Markt vorgenommen wurden, ist nicht unwahrscheinlich, denn dorthin wurden offenbar die Schweine getrieben, wenn Eichelmast gewesen war: Von einem reichen Wollenweber im 15. Jahrhundert berichtet Westhoff, daß er Anklagen erhob wegen einer Sau, die er zur Mast gegeben hatte, "dergelichen soge up dat markt vele gebracht worden"²⁰⁵. Nicht ungewöhnlich war auch, daß bei der Eichelmast die Schweine "alle avende (!) in dusse stat gengen", wie Kerkhörde anläßlich einer besonders guten Mast vermerkt, deren Bedeutung er hervorheben will²⁰⁶. Darüberhinaus vermittelt die Kerkhördsche Chronik, daß der Marktplatz auch außerhalb der Marktzeiten ein geschäftiger und betriebsamer Ort war. Für eine Stunde drohte 1427 im Juni nach der Darstellung Kerkhördes frühmorgens das Chaos bei einer Sonnenfinsternis auszubrechen, weil die Bauern, die Holz zum Markt gefahren hatten, die Pferde dort nicht beruhigen konnten²⁰⁷.

II.A.5. STADT UND KIRCHE

Wie der städtische Markt mit seinem Einzugsbereich wiesen über den

dieser Stelle insgesamt hinweisen; andere Untersuchungen nehmen für die Entstehung regelrechter Bäckerläden einen späteren Zeitpunkt an: H.-O. Swienteck, Bäcker und Brot in Dortmunds Geschichte, in: Beiträge, Bd. 65 (1964), S. 55 – 78, hier S. 66.

²⁰³ Wassenberch, S. 210; Arend Mihm, Die Chronik des Johann Wassenberch, Duisburg 1981, S. 54, übersetzt hier "Markthalle" freiaus Gründen, die mir nicht einsichtig sind; wohl ist den Bezeichnungen des Corputius-Plans zu entnehmen, daß der Geograph den Begriff "scharne" nicht mehr kennt (G. v. Roden, Duisburg 1566, S. 79 Anm. 168).

²⁰⁴ Kerkhörde, S. 138; Westhoff verzeichnet hier auch die städtische Wacht am Markt (Westhoff, S. 254).

²⁰⁵ Westhoff, S. 289; ähnliche Begebenheit auch S. 413.

²⁰⁶ Kerkhörde, S. 65.

²⁰⁷ Kerkhörde, S. 41.

engeren Stadtbezirk auch die Sprengel der Pfarrkirchen hinaus, neben denen es in den Städten Klosterkirchen und Kapellen gab. Auf einer Fläche von 81 ha nennt der Dortmunder Chronist Kerkhörde zwölf Kirchen, die zum Jubiläumsablaß 1452 zu besuchen waren, davon wurden in den Prozessionen des 16. Jahrhunderts die sieben großen Kirchen besucht²⁰⁸. Duisburg hatte auf nicht einmal halb so großem Stadtgebiet sieben Kirchen²⁰⁹. Auch die Häufung der Kirchen wurde als ein Kennzeichen der Stadt wahrgenommen, so daß der Westhoff die frühe Stadtgeschichte als Folge von Kirchengründungen darstellt²¹⁰, in die er die Stiftung des "Neuen Gasthauses" einordnet²¹¹.

Die Kirchen, deren Türme beste Sicht auf das städtische Umland auch zur Bewachung gewährten, waren für die Zeitgenossen vor allem durch ihre Höhe beeindruckend. Abgesehen von der Mitteilung, daß er einmal beinahe unter einem einstürzenden Haus begraben worden wäre, ist der Aufbau des Petriturms das Jugenderlebnis schlechthin, das Westhoff in einer 'Detailaufnahme' erinnert: "...ist ijrstlich durch meester Herman (...) begunt Sanct Peters spissen ader oversten torn to timmern mit seinen knechten uf dem kerkhove (...), dat ich gesehen, dwile ich ein junk veger was (...); und als bemelter torn in ein gevoget, was er so lank, dat er reckede ader langede van der scholen an bis achter den torn dar in ein klein hoveken nicht wijt van der linden, die daer an den kerkhove an der Kampstraten steit, und dat glint war uf gebrochen."²¹²

Sucht man also nach einem zeitgenössischen Maßstab für die 'Enge' von Stadt und Wohnhäusern, so findet man ihn in der Sicht auf die

²⁰⁸ Westhoff, S. 373 und 425.

²⁰⁹ Wassenberch, S. 217.

²¹⁰ 11 der 17 Abschnitte der Chronik (von den ersten lokalen Bezügen an gerechnet, so wie die Chronik ediert wurde) bis 1331 sind Kirchen- und Klostergründungen gewidmet (Westhoff, S. 177 – 212).

²¹¹ Westhoff verlegt die Stiftung des Hospitals um ein Jahrhundert vor. Er stellt sie damit in den zeitlichen Zusammenhang der Kirchengründungen, obwohl er über das 'richtige' Datum vom Tod des Hildebrand Kaiser und der damit verbundenen Stiftung verfügte und die Nachricht dort noch einmal, nämlich zum Jahr 1393 bringt (Westhoff, S. 194f. und 287); seine Vorlagen hatten eine 'falsche' Datierung noch nicht, aber auf Westhoff beziehen sich die folgenden so datierten Nachrichten (J. Hansen, Einl. Westhoff, S. 171f.).

²¹² Westhoff, S. 416.

Kirchen, deren Höhe als Maßstab für 'Höhe' an sich gelten konnte²¹³, die aber auch dem sakralen Raum vorbehalten war. Schauend konnten an dem, was die Architektur der Kirchen an Größe und Heilsversicherung sichtbar machten, wie das 'staunende Kind' zeigt, alle Stadtbewohner teilhaben.

II.B. STÄDTISCHE ÖFFENTLICHKEIT

II.B.1. DIE STÄDTISCHEN INSTITUTIONEN IN DER ÖFFENTLICHKEIT

II.B.1.a. KIRCHEN UND KLÖSTER IN DER ÖFFENTLICHKEIT

Als gemeinsame 'Leistung' konnten die Kirchenbauten gelten, weil die Städter ganz oder teilweise zu ihrer Errichtung beitrugen²¹⁴. Die genauen Notierungen aller Phasen eines Kirchenbaus²¹⁵ in den Chroniken legen nahe, daß diese Leistung durch die Bauaufgaben selber symbolisiert wurde. So begann man gemäß Westhoff nicht vor der Übereinkunft des gesamten Kirchspiels St. Nicolai mit dem Neubau des Chors²¹⁶, und anläßlich der notwendigen Umbauten am Reinolditurm 1519 gewinnt die in der Stadt grassierende Seuche auch unter dem Gesichtspunkt chronikalische Beachtung, daß in der Folge durch Testamente 112 Gulden dem Bau zufließen – ob darunter auch kleine Beträge eingingen, wird nicht ersichtlich²¹⁷, aber die Kirchen hatten für die Bürgerschaft erkennbar eine besondere Bedeutung.

Nicht trotz, sondern wegen der Soester Fehde wurde der Bau des Turms am Reinoldi-Chor 1444 vorangetrieben: Just zwei Tage, nachdem die Verbündung mit Köln für Unruhe innerhalb der Bürgerschaft gesorgt hatte, nahm man den Bau unter Beteiligung der Stadt mit immerhin 50 Gulden in Angriff, was Kerkhörde so genau vermerkt, weil er es war, den man mit der Beschaffung von Geldern, vielleicht auch mit Aufsichtsaufgaben betraut hatte: "... daer ik vele arbeids umme hadde", will er dazu mitteilen²¹⁸. Daran mochten sich die Ansprüche der Kirchengemeinden auf Mitsprache anlehnen, auf die dann allerdings auch der Rat

²¹³ Westhoff, S. 258.

²¹⁴ Westhoff, S. 188, 203, 310, 407 und 410.

²¹⁵ Z. B. Wassenberch, S. 195, 197, 207, 210 und 211; Westhoff, S. 407, 416 und 417.

²¹⁶ Westhoff, S. 310.

²¹⁷ Westhoff, S. 407.

²¹⁸ Kerkhörde, S. 69.

namens der Stadt verweisen konnte. Aus dem Kreis der Städter stammten die Kirchmeister, die für die Bauvorhaben verantwortlich zeichnend in den Chroniken genannt werden²¹⁹. Sie nahmen auch die Messungen an Höhe oder Volumen vor, auf die sich Westhoff bezieht und die – so möchte man aufgrund der genauen Vermerke schließen – dem “kerspel” in Form einer Rechenschaftslegung präsentiert wurden²²⁰. Wie und auf welche Zeit die Kirchmeister gewählt wurden, läßt sich den Chroniken nicht entnehmen²²¹. Ihre hohe gesellschaftliche Position – sie waren Ratsherren, Gildenvorgänger oder Stadtschreiber²²² – dürfte damit zusammenhängen, daß sie über die entsprechenden gesellschaftlichen Kontakte zur “Einforderung” von Stiftungen verfügen mußten. Ausdrücklich werden die Kirchmeister als Initiatoren einer ‘Stiftung’ in der Duisburger Chronik bei der Taufe der Glocken der Marienkirche genannt. Die von ihnen gebetenen “gevaeder” gaben 28 Gulden²²³. Darüberhinaus weist die Westhoffsche Chronik darauf hin, daß die Mitsprache einfordernde Kirchengemeinde mit der politisch berechtigten Bürgerschaft identisch war und somit lediglich einen kleineren Kreis von Städtern umfaßte²²⁴. Weiter noch trug die Institution Kirche zur Differenzierung bei, indem einzelne Stifter mit ihren Stiftungen wirksam die eigene innerstädtische

²¹⁹ Westhoff, S. 310, 407, 411, 416 und 418; Wassenberch, S. 205, 214 (225); die Kirchmeister waren auch verantwortlich für den Bau der Schule an St. Marien (Westhoff, S. 436).

²²⁰ Westhoff, S. 407, 410; zu den Messungen: ebda., S. 410, 417 und 418.

²²¹ Nur an einer Stelle heißt es, daß Hermann Huck “lange Zeit” Provisor gewesen sei (Westhoff, S. 401).

²²² Für Dortmund: Goschalk Kalf (Westhoff, S. 310, 306 u. 308); Gerwin Klepink (ebda., S. 304); Hermann Huck (ebda., S. 401); Evert Wistraten (ebda., S. 305f., S. 301). Für Duisburg: Evert Prijken (Wassenberch, S. 205, S. 222); Johan Algert (ebda., S. 205, 217 und 223).

²²³ Wassenberch, S. 218; hierbei ist natürlich auch zu beachten, daß dies den Formen einer regelrechten Taufe folgte.

²²⁴ Westhoff nennt als handelndes Kirchspiel Reinoldi 1545 ungefähr 200 Mitglieder und ganz gleich, ob diese Schätzung zutreffend war oder nicht, so ist doch damit eine Größenordnung angegeben, die nicht die gesamte Gemeinde meinen konnte (Westhoff, S. 452); vielleicht ist so auch schon die Bemerkung Kerkhordes zu werten, der als Einflußnehmende auf die Pfarrbesetzung an Reinoldi 1439 die “borger” nennt, wenn angenommen wird, daß die Ergänzung nach Westhoff B dem Kerkhordschen Text wortgetreu folgte (Kerkhörde, S. 62).

Position dokumentierten: Westhoff sieht etwa die erhebliche Beteiligung eines Mitglieds der Patrizierfamilie Bersword am Bau der Nicolai-Kirche im 12. Jahrhundert damit "belegt", daß man noch in seiner Zeit "beschouwen" konnte, wieviel die Berswords für Kirchen und Hospitäler gestiftet hatten²²⁵. Daneben beteiligten sich an der Stiftungstätigkeit auch Gilden und Ämter, wie Westhoff anlässlich der Renovierung des Reinolditurms erwähnt²²⁶. Ob sich hierin 1521 der einzelne Handwerker noch gerne wiedererkannte, muß dahingestellt bleiben. 1533 zumindest kam es zum Sturm der Petri-Kirche durch einige Wollenweber, was aber ebenso als nunmehr reformatorischer Gestaltungsanspruch der Städter auf ihre Kirche gedeutet werden kann²²⁷.

Die Mauern der Klöster kündigten dagegen einerseits einen eigenen Bereich an, woran die Ordensgelehrten auch auf Anfrage des Dortmunder Rats 1393 nach dem Bericht Westhoffs festhielten²²⁸, was sich insofern in den Chroniken spiegelt, als daß sie keinerlei Nachrichten über das 'Innenleben' der Klöster bringen. So sind Konkurrenzkämpfe um die seelsorgerischen Privilegien der Bettelorden, Auseinandersetzungen um reformatorische oder aber devotionale Gedanken denkbar, worüber aber in den Chroniken in bezug auf die Klöster der eigenen Stadt nicht berichtet wird²²⁹. Daß und wie Wassenberch den Streit zwischen Minoriten

²²⁵ Westhoff, S. 187.

²²⁶ Westhoff, S. 410; außerdem werden an Stiftungen verzeichnet von Bürgern, die von Wassenberch für die Marienkirche wohl vollständig angegeben wurden: S. 193, 194, 196, 200, 207, 210 und 218; Westhoff, S. 187, 191f., 194, 198, 209, 341, 373, 375, 377, 390, 391; von Bruderschaften: Westhoff, S. 248, 410; von Geistlichen: Wassenberch, S. 193, sowie Westhoff, S. 341 und 404.

²²⁷ Westhoff, S. 430; dazu allgemein: B. Moeller, *Reichsstadt und Reformation*, Berlin 1987 (bearb. Neuausgabe), S. 72f.

²²⁸ Westhoff, S. 287; die Kerkhörde'sche Chronik bringt ein Beispiel, daß die innerstädtische Strafverfolgung aber nicht dort endete (Kerkhörde, S. 112); demgegenüber wurden Kirchen und Kirchhöfe außerhalb der Stadt als Asylbezirke geachtet (ebda., S. 139).

²²⁹ Im allgemeinen werden aber die Auseinandersetzungen z. B. zwischen Minoriten und Observanten durchaus wahrgenommen (Wassenberch, S. 207f. und Kerkhörde, S. 131); möglicherweise ist aber für die Zeitgenossen auf ein Zerwürfnis schon eindeutig hingewiesen, wenn Kerkhörde anmerkt, daß die Hauptversammlung der Prediger 1443 keine Prozession veranstaltete (Kerkhörde, S. 66).

und Kreuzbrüdern 1498 in Duisburg darstellt, mochte seiner "Parteiangehörigkeit" geschuldet sein²³⁰.

Andererseits waren die Klöster in das städtische Leben so stark integriert, daß sie sich nicht aus den öffentlichen Auseinandersetzungen heraushalten konnten und wollten bzw. selbst zur Konfliktpartei wurden: Wie bereits erwähnt, benutzten die Duisburger Gilden während des Aufstands das Minoritenkloster als Versammlungsort²³¹. Die Pfarrbesetzung an Reinoldi geschah 1439 mit Verweis auf die stadtbürgerliche Abstammung des Kandidaten "aus Zwang" der Bürger, falls Kerkhörde dieser Vermerk im Wortlaut zugeschrieben werden darf. Die Vorbehalte des Rats dem von den Bürgern favorisierten Kölner Weihbischof gegenüber bezogen sich darauf, daß dieser Franziskanermönch war²³². Konflikte mit der Bürgerschaft und mit der städtischen Obrigkeit erwuchsen aus der Sonderstellung der Ordens- wie Weltgeistlichkeit, wenn diese von der städtischen Besteuerung ausgenommen war und ihren Gerichtsstand vor einem geistlichen Gericht verteidigte, aber Gewerbe- und Handelstätigkeit sie aber gleichzeitig in Konkurrenz zur Bürgerschaft brachte²³³.

Eine Möglichkeit der Beteiligung an städtischen Kosten unter Wahrung der Rechtsposition der Geistlichkeit zeigt die Duisburger Chronik, wenn das dortige Minoritenkloster sich an Stadtmauerarbeiten zur Hälfte beteiligte²³⁴. Insofern strebten die Klöster auch nach Akzeptanz

²³⁰ Wassenberch, S. 198.

²³¹ Wassenberch, S. 239.

²³² Kerkhörde, S. 62 (Erg. nach Westhoff B): "und bischof Johan Schlegter wihebischoff to Colln de batt um de kerken, her Segebod Berswordt doctor bad ock darum, de borgerij aber sol stark bi dem bischop dan he eins burgers kind war, burgemeester und rhat aber warn Bersworde geneigder, sunderlich ock dewill der bischof ein Franciskaner munnich was".

²³³ Die Auswertung der Chroniken erlaubt kaum Aussagen über Art und Umfang von Besitz und Handelsbeteiligung durch die Geistlichkeit; einige Angaben bringt die Duisburger Chronik zum Besitz des Johanniterordens, weil dem Chronisten schon die Neuverpachtung Anlaß genug für einen Vermerk ist (Wassenberch, S. 246: Hof v. Holten, 249: Bauernhof und Windmühle); in jeweils anderen Zusammenhängen erwähnen die Dortmunder Chroniken geistlichen Besitz (Kerkhörde, S. 81 und 87: Hospitalsbesitz; Westhoff, S. 192, 327 und 404); Forderungen nach Besteuerung der Geistlichkeit wurden Kerkhörde zufolge besonders nach der Großen Fehde als dringlich eingeschätzt (Kerkhörde, S. 42).

²³⁴ Wassenberch, S. 221; es befand sich aber auch in entsprechender Randlage.

durch die Bürgerschaft und Integration in die Stadt, wie es dem Selbstverständnis der Bettelorden entsprach²³⁵. An Anerkennung durch die Bürgerschaft büßten im 15. Jahrhundert offensichtlich die Beginenhäuser ein, ohne daß sich dies genau fassen ließe: Hinter der Notiz Kerkhordes, daß alle Beginen 1433 im "Koelgaerden" versammelt wurden, kann man sehr wahrscheinlich einen Angriff auf sie sehen, der 1448 im Abbruch des Hauses "ton Wijngaerden" gipfelte²³⁶.

Zur Frage, wann sich die Vorstellung von einem 'Stadttheiligen' durchsetzte, erlauben die Chroniken lediglich eine Annäherung. Für Duisburg läßt sich gar nicht erst entscheiden, ob das Fehlen einer Erwähnung durch Wassenberch darauf zurückzuführen ist, daß es hier keinen Stadttheiligen gab, oder vielmehr darauf, daß sich die Salvatorkirche in seinem Besitz befand, womit dann die Marienkirche auf den zweiten Platz verwiesen worden wäre. In Dortmund hatte der heilige Reinold zwar schon zu Kerkhordes Zeit eine Sonderstellung, wie etwa daran deutlich wird, daß die Dortmunder, die 1464 zum Kreuzzug auszogen, unter seinem Banner marschierten und sich ihm vorher symbolisch gefangen geben mußten²³⁷. Dennoch ergibt sich ein widersprüchliches Bild: Im 15. Jahrhundert kündete weithin sichtbar eine Statue des Heiligen auf der Stadtmauer davon, unter wessen besonderem Schutz die Stadt sich befand, wie von Westhoff verzeichnet wird, als man sie in den 30er Jahren des 16. Jahrhunderts verfallen ließ²³⁸. Kerkhörde aber beschreibt ausdrücklich, daß man anläßlich der Behütung vor dem Verrat 1457 eine Prozession ging und dabei "van den patronen" in allen Kirchen gesungen

²³⁵ A. Schröer, Die Kirche in Westfalen vor der Reformation, Bd. 2, Münster 1967, S. 186f.: in Dortmund gehörten den Bettelorden zwei Klöster, den Franziskanern und den Dominikanern; in Duisburg gab es zwei Minoritenklöster, eines an der Brüderstraße sowie das Kloster Peterstal, das seit 1498 die Kreuzbrüder hatten, und das Katharinenkloster.

²³⁶ Kerkhörde, S. 48 (Die skeptische Anmerkung Hansens vermag ich nicht nachzuvollziehen: Zwar werden später zu 1448 und 1450 andere Beginenhäuser genannt, aber vom "Weingarten" wird ja gerade der Abbruch berichtet und die Tochter des Hildebrant Henxtenberg könnte noch als ehemals vom Haus Braken stammende Begine genannt worden sein – sie war ausgetreten und mit Arnt Herven verheiratet worden; Kerkhörde, S. 109 und 112).

²³⁷ Kerkhörde, S. 144.

²³⁸ Westhoff, S. 226f.

wurde²³⁹, während bei Westhoff erstmalig ausdrücklich von Reinold als dem "hovethern und patron der stat" die Rede ist²⁴⁰. Westhoff aber ist die Stellung Reinolds so selbstverständlich, daß er es nur mehr beiläufig erwähnt, wenn die Bürgermeister beim Besuch Karls IV. über den Reliquienschrein verfügten²⁴¹. Anzunehmen ist dennoch, daß dies in der Zeit einen ähnlich hohen Demonstrationswert hatte, wie die so auch dargestellte Grundsteinlegung des Bürgermeisters 1421 am Reinoldi-Chor²⁴². Beides wirkte nicht nur in Richtung auf das 'Stadtpatronat', sondern auch auf die so vermittelte Stellung des Rats in der Stadt.

II.B.1.b. DER RAT ALS STÄDTISCHE OBRIGKEIT: MITWIRKUNGS- UND EINFLUSSMÖGLICHKEITEN

Im späten Mittelalter verstärkte sich der obrigkeitliche Charakter des Rats, der aus dem Schwurverband der Stadtgemeinde als ausführendem Organ entstanden war, wie es bei Konflikten noch erinnert werden konnte²⁴³. Der Rat hatte entweder selber die hohe Gerichtsbarkeit wie in Dortmund oder stand in enger Verbindung mit den Schöffen als Urteilsfindern des Stadtgerichts wie in Duisburg²⁴⁴. Zwar wurden die wichtigen Sätze des Stadtrechts in regelmäßigen Abständen vor der Bürgerschaft verlesen, aber über Ratsbeschlüsse, die sich nicht konkret auswirkten, bzw. solche, die nicht per Gebot verkündet wurden, erfuhren Bürger wie Stadtbewohner zumindest über offizielle Wege nichts. Zwischen ihnen und dem Rat gab es keine offene Auseinandersetzung. Die "opene kameren", von der die 24er nach dem Bericht Kerkhordes sprachen, als sie 1433 ihre Entscheidung zur Anklage der Stadt durch Evert Wistraten vorbringen sollten, meinte einen offenen Rat allenfalls bei wichtigen

²³⁹ Kerkhörde, S. 136.

²⁴⁰ Westhoff, S. 226, 284, 300 und 387.

²⁴¹ Westhoff, S. 232.

²⁴² Westhoff, S. 300.

²⁴³ W. Ehbrecht, *Bürgertum*, S. 276ff. sowie E. Maschke, "Obrigkeit" im spätmittelalterlichen Speyer und in anderen Städten, in: *Archiv für Reformationsgeschichte*, Bd. 57 (1966), S. 7 - 23, hier S. 7ff. u. 22; zur Frage des Gehorsamsaspekts sowie andererseits des Verhältnisses der Bürgerschaft zum Rat weiter im Text.

²⁴⁴ In Dortmund übte der Rat nachweislich seit dem 14. Jhd. auch die Blutgerichtsbarkeit aus (G.E. Sollbach, S. 151); in Duisburg werden die Schöffen in der Chronik Wassenberchs vor dem Rat genannt, sie hatten mitbeschließenden Rang in der Stadtverfassung.

Vorhaben, zu denen die politisch berechtigten Bürger versammelt und um ihre Zustimmung angehalten wurden²⁴⁵. Dem "gemeinen Haufen", einer Versammlung aller Gildenmitglieder der Schmiede, war 1542 dagegen noch nicht einmal bekanntgegeben, daß die Fischteiche und Gräben der Osterbauerschaft nach Verfügung des Rats verpachtet waren und ihnen nicht weiter zur Nutzung freistanden. Der Bericht läßt zwar daran zweifeln, daß die Schmiede tatsächlich nichts von dieser Veränderung wußten²⁴⁶, wie der Chronist gegen die "bosen tungen" glaubhaft machen will. Doch richtete sich der Vorwurf nur an den Ratsherrn aus der Schmiedegilde, der dies auf der vorfestlichen Versammlung "ganz und al verswigen" habe – eine generelle Informationspflicht kann Westhoff nicht anmahnen oder wenigstens zur Entschuldigung der Schmiede, die Zweck seines Berichtes war, vorbringen²⁴⁷.

Die obrigkeitliche Stellung des Rats stützte sich auf die adlige oder vornehme gesellschaftliche Position seiner Mitglieder, wie sie auch von den Aufständischen um 1400 dem Bericht Kerkhordes zufolge nachgeahmt wurde, die ihre Verschwörung "konink Artus hof" genannt hatten²⁴⁸. Von Westhoff mit den Qualitäten der "vurneemligsten, achtbarsten und verstandigsten" bedacht²⁴⁹, blieben in der Tat auch nach 1400 Abkömmlichkeit im Beruf und beträchtlicher Wohlstand auch bei den Ratsherren, die nicht dem Kreis des Stadtadels entstammten, Voraussetzungen für die Übernahme des Ehrenamts²⁵⁰. Darin fanden die Möglichkeiten, über Wahl oder Mitsprache einzuwirken, ihre Grenze. Insbesondere in politischen Auseinandersetzungen wurde die Ableitung der obrigkeitlichen Stellung vom Kaiser eingebracht, was mit einer Berufung auf den Landesherrn nicht gleichzusetzen war. Über die Verhandlungen

²⁴⁵ Kerkhörde, S. 47.

²⁴⁶ Denn auch nachdem der Gerichtsfrone den Schmieden das Fischen verboten hatten, fuhren sie damit fort und schickten sogar noch Fische auf die Ratskammer, was doch als provozierende Geste aufgefaßt werden mußte. Damit sollte dem Rat klargemacht werden, daß sie nicht gewillt waren, die Beschneidung ihrer Rechte hinzunehmen (Westhoff, S. 441f.).

²⁴⁷ Ebda.

²⁴⁸ Kerkhörde, S. 43.

²⁴⁹ Westhoff, S. 291f.

²⁵⁰ E. Maschke, Verfassung und soziale Kräfte in der deutschen Stadt des späten Mittelalters, in: Städte und Menschen, Beiträge zur Geschichte der Stadt, der Wirtschaft und der Gesellschaft 1959 – 77. Wiesbaden 1980, S. 170 – 230, hier S. 209.

in Kleve, wohin die Duisburger Gilden und der Rat zitiert worden waren, will der Chronist nicht berichten: "...en ys geyn noet alman thoe wethen"²⁵¹.

Die institutionalisierte Mitwirkung der politisch berechtigten Bürger konnte zu gleicher Zeit stärker an Delegation und Partizipation gebunden gesehen werden:²⁵² Die Gremien der Vierundzwanziger und Dreimann traten "van heite de vijf gilden" von ihren Ämtern zurück, als die Gilden sich über die Einrichtung freier Markttage empörten. Kerkhörde überliefert das, weil er selber zu denen gehörte, die "dat gilde denet hadden"²⁵³. Die Ratsmitglieder aus den Gilden scheinen in der gleichen Situation vor der Absetzbarkeit geschützt. Ebenso kann der Duisburger Chronist die Gilden als Anführer des "oploips" unglaublich machen, weil sie den 'untersten Stein nach oben legen' wollten, was "doch die ganse gemeynd nyet en woelden doen"²⁵⁴. Hingegen unterliegt das Verhalten des Rats nicht automatisch der Kritik, obwohl dieser immerhin mit dem Ansinnen vor die Bürgerschaft getreten war, die Nachwahlen zu den Sechzehnern ratsweise vorzunehmen²⁵⁵.

Politische Unzufriedenheit mochte andererseits auch eine Verweigerung der Bürger nach sich ziehen, wie es Kerkhörde in der Unterlassung der städtischen Verteidigung als Ausdruck politischen Unmuts darstellen wollte: "also uneens waren onse borger tosamen"²⁵⁶. Uneinigkeit konnte deshalb als Kritik an der Ratspolitik aufgefaßt werden, weil auch der Rat dem Gebot unterstand, Frieden und Eintracht in der Stadt herzustellen, wie es um 1400 in Dortmund nach den Verfassungsänderungen verkündet

²⁵¹ Kerkhörde, S. 117 und Wassenberch, S. 240.

²⁵² G. Gleba, *Die Gemeinde als alternatives Ordnungsmodell*, Köln/Wien 1989, S. 250 – 256.

²⁵³ Kerkhörde, S. 115.

²⁵⁴ Wassenberch, S. 240.

²⁵⁵ Wassenberch, S. 238; Wassenberch hätte eine solche Kritik sicher zurückgewiesen. Der entscheidende Punkt hierbei scheint aber, daß er sich mit ihr nicht auseinandersetzen muß. Das ist nicht als Ignoranz zu werten, wenn man davon ausgeht, daß er seine Leser 'überzeugen' wollte.

²⁵⁶ Kerkhörde, S. 97, 119; damit ist aber nur dokumentiert, daß dies eine theoretisch denkbare Möglichkeit war, denn es lag in der Intention Kerkhördes, dies darzustellen, hatte doch auch er sich zum Beispiel über das Monatsgeld für Pferdehaltung ereifert (Kerkhörde, S. 58 und 96f.).

worden war²⁵⁷. Dies darf aber nicht ohne weiteres damit gleichgesetzt werden, daß der Rat weitgehende Übereinstimmung mit der politisch berechtigten Bürgerschaft suchen mußte; allenfalls forderte dies die "ganse eintracht". Ansonsten konnte "Eintracht" auch einfach eine durchsetzungsfähige Koalition bedeuten, wie sie Erbsassen, Schmiede und Ämter 1450 in Dortmund eingegangen waren²⁵⁸. Zum anderen blieb trotz mitbeschließender Funktion der Bürgervertretungen die Entscheidungs- und Gebotsgewalt beim Rat. Das läßt sich nicht nur an den Formulierungen der Chroniken ablesen, für die eine bewußte Wortwahl 'offizieller Lesart' in Rechnung zu stellen wäre, sondern auch an der Benennung des Adressaten für eigene Unzufriedenheit. So kann in dieser Hinsicht als unverdächtig gelten, wem Kerkhörde etwa die Einrichtung freier Markttage zur Last legt: "dat de raet den gilden ere vriheit genomen"²⁵⁹. Der Rat also gab den 'Konsens' vor, dem die Bürgerschaft in Gemeindeversammlungen oder über die Ausschüsse zu folgen hatte²⁶⁰.

Konnten sich dagegen die Stadtbewohner, in erster Linie die Bürgerschaft, nicht zu handlungsfähigen Einheiten zusammenfinden, blieben ihnen an Einflußmöglichkeiten nur die informellen Wege über die öffentliche Meinung, an der der Rat nicht 'vorbeiregieren' konnte. Der

²⁵⁷ Kerkhörde, S. 45.

²⁵⁸ Kerkhörde, S. 113: "Und unse borger quemen to samen gemeinlik op dat Rathues und solden hulden; da wart en eendracht gevonden, dat de ersaten und de smede und de drei empte seggeden. se en wolden nicht hulden...".

²⁵⁹ Kerkhörde, S. 119; auch: S. 68f.; Westhoff, S. 430.

²⁶⁰ Z. B. Kerkhörde, S. 47, 68, 102 und 116, sowie Westhoff, S. 422 und 430; dagegen beschworen die Bürger, die 1444 zum Beschluß über das Bündnis mit Köln nicht zugegen gewesen waren und die man später versammelte, "beieinander zu bleiben" (Kerkhörde, S. 69); umgekehrt konnte das Friedensgebot der Bürgerschaft zum Nachteil ausgelegt werden: 'Zu Frieden zu kommen' konnte auch bedeuten, aktuell nicht durchsetzbare Forderungen fallenzulassen (Westhoff, S. 442). Der Begriff 'Konsens' oder 'Grundkonsens' ist umstritten zur Beschreibung spätmittelalterlicher Sozialverfassung (vgl. dazu: W. Ehbrecht, Köln - Osnabrück - Stralsund. Rat und Bürgerschaft hansischer Städte zwischen religiöser Erneuerung und Bauernkrieg, in: Kirche und gesellschaftlicher Wandel in deutschen und niederländischen Städten der werdenden Neuzeit, hg. v. F. Petri, Köln/Wien 1980, S. 23 - 63, hier S. 63; dgg. B. Moeller, Diskussionsbericht, in: Stadt und Kirche im 16. Jahrhundert, hg. v. dems., Gütersloh 1978, S. 177 - 182, hier S. 180f.); er wurde hier übernommen, weil er den Quellenbegriffen am nächsten kommt, dann aber sofort nach Einschränkung 'verlangt'.

Duisburger Bürgermeister versuchte zwar der Bürgerschaft aufzugeben, ihn förmlich über ihre Beschwerden zu unterrichten, von denen er doch schon Kenntnis hatte²⁶¹. In Dortmund aber verbuchte die Stadtführung Erfolge, wenn sie in Krisensituationen wie bei der Anklage durch Evert Wistraten zur Lebenszeit Kerkhordes oder dem Verlangen nach Hinwendung zur Reformation zu Zeiten Westhoffs die Initiative ergriff, um eine Einbindung der Bürgerschaft in die Ratspolitik zu erreichen.

Darüberhinaus konnten 'Gerede' und Diskussion innerhalb der Stadt auch dem Rat selber zur Bestätigung seines politischen Handelns gereichen und wurden zur Legitimation gegenüber außerstädtischen Instanzen eingebracht. Erfolgreich verteidigten die Bürgermeister Dortmunds 1457 die Hinrichtung Gobelen Krachts vor dem Drost von Wetter, der anfänglich wohl den klevischen Herzog auf seiner Seite hatte: Damit jeder mit Gobelen Kracht sprechen konnte, sei dieser auf dem Markt enthauptet worden. Denn es war "gemurre" unter den Bürgern, der Gefangene belaste Ratsverwandte und werde zur Vertuschung dieser Tatsache lebenslang eingekerkert bleiben²⁶². Nicht daran, daß der Chronist dies auch schon vorher erwähnt²⁶³, sondern an der Reaktion des Rats auf die öffentliche Aussage des Gobelen Kracht wird die Stoßkraft der öffentlichen Meinung deutlich: Rat und Bürgerververtretungen verboten Kerkhörde zufolge bei höchster Strafe, diese Angaben mündlich weiterzutragen²⁶⁴, und erschlossen sich damit die Möglichkeit, die Verdächtigungen des Drostens Cracht Stecken, der ebenfalls auf Gerüchte rekurrierte, energisch zurückzuweisen²⁶⁵.

Sah sich der Rat andererseits von Gerüchten empfindlich unter Druck gesetzt, konnte das Sprechen über ihn oder einzelne Mitglieder "vur andern" Anlaß für die Verhängung der Todesstrafe oder mindestens für die Ausweisung aus der Stadt sein, wie es Westhoff zu den Ereignissen gegen Ende des 14. Jahrhunderts darstellt²⁶⁶. Ebenso soll 1506 der Duvenetter-

²⁶¹ Wassenberch, S. 238: "... dat si dat den rait semeliken to kennen geve."

²⁶² Kerkhörde, S. 135.

²⁶³ Kerkhörde, S. 132; hierbei ist zu beachten, daß die Einträge zu diesen Ereignissen nicht sukzessive erfolgten, wie die 'Ausblicke' auf das Jahr 1458 zeigen (ebda., S. 133f.).

²⁶⁴ Kerkhörde, S. 133.

²⁶⁵ Kerkhörde, S. 134.

²⁶⁶ Westhoff, S. 249f.

Verrat in allen Einzelheiten bekannt geworden sein, als Drohungen und "scheltworte" des Johan Meirich und der zwei Kesselflicker, denen der Einlaß in die Stadt verwehrt wurde, ihre Gefangennahme nach sich zogen: Der Beteiligung am Verrat wurden sie nach Westhoff zu diesem Zeitpunkt noch nicht verdächtigt²⁶⁷.

Sowohl mit massiven Eingriffen und Kontrolle wie eigener Berufung auf die öffentliche Meinung reagierte die Obrigkeit, was als Beleg für die Bedeutung derartiger Reden und Gerüchte gelten muß.

II.B.1.C. GILDEN UND ÄMTER ALS FAKTOREN DER MEINUNGSBILDUNG

Der direkten Kontrolle durch den Rat konnten die Gilden sich in Versammlung und Beratung entziehen: Die Besprechungen innerhalb der einzelnen Dortmunder Gilden zur Forderung der Leibrentenzahlung der Wistraten 1433 fanden nach der Wortwahl Kerkhordes "hemelicken under sik" statt, wogegen das Zusammentreffen im 24er-Gremium schon eine größere Öffnung bedeutete²⁶⁸. Die Möglichkeit der Absonderung nutzten auch die Duisburger Gilden 1513, die als religiöse Bruderschaften eng mit den Handwerkerkorporationen verflochten waren, als von ihrem Bündnis aus der Aufstand der Bürgerschaft organisiert wurde²⁶⁹. Zur erfolgreichen Dortmunder Verschwörung vor 1400 erinnert Kerkhörde daran, wo sich die aufbegehrenden Erbsassen hatten versammeln können und daß die Sechsgilden ihre Treffen "bi broken, bi live und gude" abhielten²⁷⁰.

Doch dürfen die Handwerkerkorporationen nicht generell in einem Interessengegensatz zum Rat gesehen werden: Die Sechsgilden konnten hinsichtlich ihrer gewerblichen Aufsichtsrechte in obrigkeitliche Funk-

²⁶⁷ Westhoff, S. 381.

²⁶⁸ Kerkhörde, S. 47.

²⁶⁹ Wassenberch, S. 238; die Anmerkung v. Rodens, daß dies noch nicht näher untersucht sei, ist noch aktuell, genauere Angaben können zur Verbindung von Bruderschaften und Gilden nicht gemacht werden; eine enge Verflochtenheit ist aber sicher anzunehmen (G.v.Roden, Geschichte der Stadt Duisburg, S. 257); für Dortmund muß betont werden, daß die später entstandenen und nicht in vollem Umfang an den verfassungsmäßigen Rechten der Sechsgilden beteiligten Vereinigungen auch begrifflich als 'Ämter' unterschieden waren.

²⁷⁰ Kerkhörde, S. 43.

tionen einrücken. Diese Stellung hatte zwar ihre Grenze an der Position des Rats, verband aber die Gilden doch eng mit der Obrigkeit, als die Dortmunder Gilden sich beispielsweise in ihren Rechten 1450/51 gefährdet glaubten: Gegenüber der von der gemeinsamen Ablehnung der freien Markttage abweichenden Schmiedegilde riefen sie in Erinnerung, daß man noch kürzlich "Kellermann ausgetrunken", d. h. ihm eine in Getränken zu erstattende Strafe auferlegt hatte, um ihn erst vor den Gilden zu richten und dann vor den Rat zu bringen, "wante de de overste richter is". Der Rat gebot den Ausschluß des Angeklagten vom Handwerk²⁷¹. Ebenso wollte der Rat den Gilden zusichern, so Kerkhörde, daß außerhalb des einen freien Markttags auch weiterhin niemand den Bereich einer anderen Gilde antasten dürfe, anderenfalls solle man denjenigen richten 'mit Beistand' des Rats²⁷². Deutlicher noch wird an der Auseinandersetzung selbst, daß die Gilden in ihrer Möglichkeit, öffentliche Meinung zu kanalisieren, vom Rat geschätzt und eingesetzt wurden, ohne daß direkte Zugriffe auf die zünftischen Organisationen erfolgen mußten: Der Rat sorgte 1450 selber für die Wiedereinsetzung der Ausschüsse der Dreimann und der Vierundzwanziger, indem er dies zur Voraussetzung von Verhandlungen überhaupt erklärte: "of de raet nu begerde eniges bades, waer se dat dan soken solden"²⁷³. Eine Mittlerposition zwischen Obrigkeit und Bürgerschaft wurde den Dortmunder Sechsgilden zugewiesen, als der Rat sie aufforderte, zur Reformation Stellung zu beziehen. Sie selbst begaben sich auf einen vermittelnden Standort, wenn sie, wie 1545, vor dem Rat Wort und Partei für die Reinoldi-Gemeinde in Sachen Pfarrbesetzung ergriffen²⁷⁴.

Allerdings bewirkte die Möglichkeit eigener Versammlungen für Gilden und Ämter nicht automatisch die Abgrenzung vom 'Gerede'. 1542 wurden Mitglieder der Schmiedegilde in der Angelegenheit des "Fischens" von denen diffamiert, die sie "uetgehoert" hatten und die den Schmieden eine bewußte Nichtachtung der Verfügung des Rats unterstellt haben dürften²⁷⁵. Beides, der Versuch meinungsbildend zu wirken, wie die eigene Einschätzung der Gefährlichkeit in der Stadt umlaufender Informa-

²⁷¹ Kerkhörde, S. 115.

²⁷² Kerkhörde, S. 116.

²⁷³ Ebda.

²⁷⁴ Westhoff, S. 422 und 452f.

²⁷⁵ Westhoff, S. 442.

tionen, belegt die Vorgehensweise der Sechsgilden beim Widerstand der Bürgerschaft gegen die dreimalige Schweinedrift der Reichsleute 1431: Obwohl es zu diesem Zeitpunkt niemandem nützlich werden konnte, weil der Schnee für die normale Laubmast zu hoch lag, unternahmen die Dreimann mit weiteren Abgesandten der Sechsgilden eine Durchsicht ihrer Privilegienbriefe. Als sie sich der angenommenen eigenen Rechte aber nicht versichern konnten, weil es keine verbrieften Bestimmungen gab, fürchteten sie ihrerseits um die Auswirkungen des Bekanntwerdens in der Stadt: "Darumme is nutte dat men dat hemelik halde (...) Over dussem beseine mit den dreien man waren van itlicker gilde een man; und it was en leet, dat er so vele wesen hadde und meenden it solde oek sloten bliven ere tijt lebens sc."²⁷⁶

II.B.2. GEREDE, GERÜCHTE UND ÖFFENTLICHE MEINUNG

Als "openbaer" wurde das Gerede in der Stadt angesehen, sobald die Intention des 'Sprechers' auf Werbung für die eigene Meinung hinauslief: Von einem ehemaligen Fleischhauer berichtet Westhoff zum Ende des 14. Jahrhunderts, er habe in die laufenden Verhandlungen um Steuererhöhungen eingreifen wollen und sich "moetwillig heruet vur den andern her openbar horen laten und unbesunnen gesprachen"²⁷⁷, so daß er hingerichtet wurde. Zwei weitere namentlich genannte Widersacher des Rats kamen in diesem Streit der gleichen Bestrafung mit der Flucht aus der Stadt zuvor.

Dem 'Offenbaren' stand die 'Heimlichkeit' entgegen: So beobachtet Westhoff Kampfansagen an die Stadt unter der Perspektive, ob Dortmund es mit einem "apenbaren" Feind zu tun hatte wie mit dem Grafen von Berg 1377, der zusammen mit dem Jülicher Herzog auf Schonungszahlungen spekulierte, oder mit einem 'hinterlistigen', sich 'heimlich' haltenden Feind wie Junker Dietrich von der Mark, der kurz zuvor die Stadt bedrängt hatte und dem andere, weniger 'berechenbare' politische Ziele zugeschrieben wurden²⁷⁸. Daneben umfaßte die Kennzeichnung "openbaer" zu Zeiten der Chronisten alles Offensichtliche, Augenscheinliche und Zugängliche: 'Offenbar' und 'an den Tag gebracht' wurde der Verrat des Duvenetter 1506, als Johan Meirich gefangengesetzt wurde

²⁷⁶ Kerkhörde, S. 39.

²⁷⁷ Westhoff, S. 249.

²⁷⁸ Kerkhörde, S. 226 und 224 (auch: Westhoff, S. 406).

und sich der Schuld der Mittäterschaft durch ein Geständnis entledigen wollte, worin man Westhoff zufolge göttliches Wirken erkannte²⁷⁹. "Öffentlich" war auch für alle Dortmunder der die Freiheit der Stadt verkündende Schriftzug über dem Ostentor zu sehen²⁸⁰. Eher in bezug auf eine obrigkeitlich hergestellte Öffentlichkeit verwendet Kerkhörde die Bezeichnung, wenn der Rat zu bestimmten Anlässen eine "opene kameren" darstellen konnte²⁸¹, oder die Hinrichtung des Gobelen Kracht "openbaer" auf dem Markt stattfand²⁸². Gleichermäßen umfassend ist für alle drei Chronisten der Begriff von 'Heimlichkeit', mit dem sowohl das Verschweigen einer Sachlage und die Zugänglichmachung für eine relativ kleinere Öffentlichkeit²⁸³ oder die Absonderung von einer größeren Öffentlichkeit²⁸⁴ als auch die Umgehung eines Verbots oder unbemerkte Handlungen charakterisiert werden²⁸⁵.

Das Gerede in der Stadt war nicht automatisch in den Bereich der Öffentlichkeit gerückt: Als Gerücht, "heimlich vaem", beschreibt Westhoff in positivem Verständnis Nachrichten, die die Stadt vor der Überrumpelung des Märkers 1378 warnten²⁸⁶. Zwischen dem bewußten (oder so interpretierten) Eingriff in Diskussionen und 'heimlichem' Gerede lag das von Kerkhörde erwähnte "gemurre": So bezeichnet er die Meinungsäußerung in der Menge der versammelten Erbsassen und Ämter 1450, als die Sechsgilden auf deren Anforderungen mit Unverständnis reagierten²⁸⁷. Wohl weil die Urheber der Gerüchte nicht festgestellt wurden bzw. die Diskussionen der Obrigkeit gerade zupaß kamen, gelten dem Chronisten auch die Verdächtigungen als "gemurre", die mit der Inhaftierung des Gobelen Kracht laut wurden²⁸⁸.

²⁷⁹ Westhoff, S. 382.

²⁸⁰ Westhoff, S. 186.

²⁸¹ Kerkhörde, S. 47.

²⁸² Kerkhörde, S. 134 und 135.

²⁸³ Kerkhörde, S. 39 und 135.

²⁸⁴ Kerkhörde, S. 47.

²⁸⁵ Wassenberch, S. 234 und 235; Kerkhörde, S. 49 u. 107.

²⁸⁶ Westhoff, S. 239.

²⁸⁷ Kerkhörde, S. 114; von der gleichen Reaktion berichtet Kerkhörde schon auf die Forderung der Huldigung (ebda., S. 113).

²⁸⁸ Kerkhörde, S. 132 und 135; auch unter den versammelten Vertretern Krachts entstand "gemurre" (ebda.). Eine ähnliche Kennzeichnung ist wohl in dem "groet

Neben der direkten Einflußnahme auf die politischen Entscheidungen der Obrigkeit wurden mit dem Gerede Regeln des alltäglichen Umgangs vermittelt. Kleine Geschichten und Sprichwörter überlieferten Kurioses, Ereignisse der Stadtgeschichte sowie Bedeutung und Beurteilung Einzelner und verhalten 'Werten' zur Anerkennung. So wollte Hildebrant Swarte dem Kirchmeister Hermann Huck ein mündliches Denkmal setzen: Er habe viel Gutes für das Gemeinwesen getan, ließ Swarte oft "mank anders" verlauten²⁸⁹. 'Narren' und Personen mit außergewöhnlichen Eigenschaften gaben den Stoff für Sprichwörter her, die im Alltag Verwendung fanden und für die Westhoff – im Vergleich zu den anderen Chronisten – eine besondere Vorliebe erkennen läßt: Der 'Unterhaltungswert' der Redensarten kann ebenso als Beleg für ihre Verbreitung angeführt werden²⁹⁰ wie die Tatsache, daß umgekehrt die Maßstäbe zur Kennzeichnung einer Sachlage im "Gerede" begründet waren: Zur Hervorhebung von Ungewöhnlichem rekurrten die Chronisten zumindest in ihren Formulierungen darauf, daß das Beschriebene mündlich nicht überliefert, nicht 'erlebtes' oder 'gelebtes' Wissen sei²⁹¹. Direkt wird das Ausmaß einer Katastrophe dadurch bestimmt, daß man "wol gesproken hedde veer Miserere"²⁹².

Erzählte Geschichten mochten auch die Möglichkeit zur Beurteilung der Stadtoberen eröffnen, ohne daß man sich der Gefahr des 'offenbaren' Redens aussetzte: Der Besitzer des Hauses "Im Esel" sollte nach seinem Tod eben als Esel zurückgekehrt sein, der die Nachbarn der Brückstraße in von Westhoff genau beschriebener Weise bedrängte. Man verbannte den Toten daraufhin auf ein Moor in der Nähe des Hulperbergs, einem Pilgerziel. Beiläufig erklärt Westhoff dazu, daß der im nachhinein Bezichtigte zur eigenen Lebenszeit ein "verhoert man" war, da er zu den Initiatoren bei der Erhöhung der Mahlsteuer gezahlt hatte²⁹³. Vielleicht

gerune" zu sehen, das unter den Bürgern 1461 wegen des schlechten Münzschlags umging (ebda., S. 139).

²⁸⁹ Westhoff, S. 401.

²⁹⁰ Westhoff, S. 359, 361, 363 und 430.

²⁹¹ Wassenberch, S. 211, 221, 226, 240, 243 und 245; Kerkhörde, S. 36, 54, 76, 78, 120, 136 und 137; Westhoff, S. 309, 325, 326, 348, 373 und 435.

²⁹² Kerkhörde, S. 41; bei Westhoff offenbar verkürzt: "duerde ein Miserere lank" (Westhoff, S. 376).

²⁹³ Westhoff, S. 330; unsicher erscheint, ob Westhoff sich hierbei auf mündliche oder

floss mündliche Überlieferung auch bei der Beurteilung des Albert Klepping ein, der für die Niederlage der Dortmunder 1448 verantwortlich gemacht wurde: Während Kerkhörde ihm zuschreibt, daß er ein Ausweichen vor den heranrückenden Verbündeten Soests verboten hatte, um dann selbst als erster die Flucht zu ergreifen, lautet der Westhoffsche Bericht, der Bürgermeister habe ein Warnschreiben nicht geöffnet, das die Dortmunder von dem Hinterhalt unterrichtete²⁹⁴. Explizit berichtet Westhoff über Gerüchte, nach denen 1529/30 einige Patrizier sich nicht an den vereinbarten und gebotenen Münzvertrag gehalten hatten²⁹⁵.

Nimmt man die Kommunikationszusammenhänge in den Blick, ergibt sich als erste Frage, ob es in jedem Fall eine 'qualifizierte' Öffentlichkeit sein mußte, vor der man sich des 'openbaren' Redens erst schuldig machen konnte. Auf der Grundlage der Westhoffschen Chronik läßt sich erkennen, daß der Kreis der Rezipienten, vor dem für eine Meinung geworben wird, nicht weiter charakterisiert werden muß, sondern ausreichend mit dem Begriff 'andere' umschrieben erscheint. Zu Kerkhordes Zeit war es vermutlich nur die Bürgerschaft im engeren verfassungsrechtlichen Sinn, die berechtigt war, ihrer Meinung toleriertermaßen durch "gemurre" oder "gerune" Beachtung zu verschaffen – aber der Chronist verwendet die Begriffe 'lude' und 'borger' nicht durchweg in Unterscheidung der Stadtbewohner von den Bürgern, so daß eine eindeutige Aussage nicht abgeleitet werden kann²⁹⁶.

Einen Hinweis darauf, daß es allerdings kaum möglich war, Gerede und Gerüchte einzugrenzen, belegt die Bemerkung des Chronisten über das 'Besehen' der Privilegienbriefe: Es sei für die vereinbarte regelrechte Geheimhaltung als abträglich angesehen worden, daß der Kreis der 'Eingeweihten' relativ groß war. Wenn etwa alltägliche Kontakte zwischen

schriftliche Überlieferung bezieht; die Struktur des Berichts weist jedoch auf eine erzählte Geschichte hin.

²⁹⁴ Kerkhörde, S. 110; Westhoff, S. 319f. (Westhoff datiert hier falsch auf das Jahr 1446); ausdrücklich wird die mündliche Weitergabe von Westhoff angeführt zur frühen Stadtgeschichte, den Ereignissen bei der Einnahme der Burg 'Munda' sowie zu einer besonders gute Roggenernte vom Ende des 15. Jahrhunderts, dem "Großen Roggen" (Westhoff, S. 177f., 361).

²⁹⁵ Westhoff, S. 426; weiter zu prüfen wäre, ob landesherrliche Beamte und Adel im bewußten Verbreiten von Gerüchten und Gerede auf die städtischen Märkte als Zentren der Kommunikation angewiesen waren (Kerkhörde, S. 89, 139).

²⁹⁶ Westhoff, S. 249, 401; Kerkhörde, S. 119; dgg. aber ebda., S. 68.

“dienstvolk” und Patriziern, zwischen Handwerkern und Auftraggebern, bei Marktbesuchen, bei gemeinsamen Wohneinheiten bestanden, ist mit einer strikten Trennung von Kommunikationskreisen nicht zu rechnen. Die Witwe “Schuttesche”, bei der sich Johann Timmermann 1506 eingemietet hatte, erlangte so Informationen über den bevorstehenden Verrat²⁹⁷; nicht genauer ist dagegen von Kerkhörde zu erfahren, wie er über den Kracht-Verrat zu Kenntnissen kam²⁹⁸.

Problematisch für den einzelnen gestaltete sich aber, mit entsprechenden Informationen an den Rat heranzutreten: Kerkhörde weihte den Bürgermeister ein, wollte aber selber im folgenden als “medeweten” ungenannt bleiben, wobei er immerhin in Kauf nehmen mußte, daß ihm nun nicht der Dank der gesamten Stadt zuteil werden konnte. Auch in der Formulierung des Lobes für die Witwe aus der Feder Westhoffs wird der Abstand zwischen Rat und Stadtbewohnern deutlich. Diese habe “mit nichte gehoerde worde den eerbarn burgermeister und rade verborgen, sunder sie koenlich und unverzaget van sich geredet”²⁹⁹.

Hierbei ist zwar in Rechnung zu stellen, daß der Verdacht der Verratsbeteiligung aufkommen konnte. Die gleiche Unwägbarkeit zeigt sich aber auch für die Versuche der direkten Einflußnahme einzelner. Angriffe auf und Streit mit Ratsherren waren ohne Gefahr für die eigene Stellung oder sogar das Leben nicht möglich: Neben den schon genannten Beispielen des Geredes durch erbgessene Bürger³⁰⁰ in der Darstellung Westhoffs ist anzuführen, daß Kerkhörde um das ‘Monatsgeld’ für Pfer-

²⁹⁷ Westhoff, S. 378; es interessiert dabei nur am Rande, ob sich die Aufdeckung des Vorhabens wirklich so zugetragen hat. Was die Westhoffsche Chronik zunächst zeigt, ist, daß dies denkbar war. Nachweisen läßt sich aber, daß die Witwe Else Schutte im Jahr 1517 am Kirchhof von St. Peter wohnte, wie es ein Leibrentenkauf vom Vermögen der Petri-Kirche belegt: Teil der Vereinbarung war, daß sie das Gadem an der Westseite des Petri-Kirchhofs, an der Kampstraße (vermutlich die spätere Petri-Küsterei), Zeit ihres Lebens frei bewohnen können sollte, so daß sie hier auch schon vorher ihre Wohnung durchaus gehabt haben könnte. Nach ihrem Tod sollte das Haus an die Petri-Kirche zurückfallen und die Leibrente ihrer Tochter entsprechend um einen Goldgulden erhöht sein (A. Meininghaus, Die Grundstücks- und Rentenverkäufe des Dortmunder Gerichtsbuches von 1516/18, in: Beiträge, Bd. 32 (1925), S. 5 – 116, hier S. 90f.).

²⁹⁸ Kerkhörde, S. 132f.

²⁹⁹ Westhoff, S. 378.

³⁰⁰ Westhoff spricht von den “ehemaligen Handwerkern” (S. 249).

dehaltung mit Johann von Hovel zwar streiten konnte, ihm dies aber eine Anzeige vor dem Rat eintrug, obwohl er selber zu diesem Zeitpunkt im Ratskollegium saß³⁰¹. Es ist also kaum davon auszugehen, daß ein einzelner Handwerksmeister oder gar Geselle sich mit Beschwerden an den Rat wenden konnten.

Die Wirksamkeit öffentlicher Meinung, für die Angehörige der Mittel- und Unterschicht sicher unverzichtbare 'Träger' waren³⁰², ist in anderen Zusammenhängen aufzusuchen. Bei der Verbündung mit Köln 1444 hatte Hans von Lennepe zunächst nicht zugestimmt und stand damit nicht allein: "Vele was der borger, die daer node an wolden", schreibt Kerkhörde. Vermutlich sollte das eigene Verhalten ein Beispiel geben, und Hans von Lennepe hoffte auf Nachfolge: 'Handelnd' begabsich dann zwar niemand auf seine Seite, aber nachdem ihm die Bürgerschaft daraufhin vom Rat aufgekündigt worden war, "vellen unse borger daervuer; besunder der 24 beden vor enne"³⁰³. Die Annahme, daß sich sowohl Hans von Lennepe wie die dann für ihn Bittenden auf die öffentliche Meinung stützen konnten, wird auch durch die folgenden Entwicklungen erhärtet: Vergebens blieben zwar die Bemühungen der märkischen Städte und Münsters um ein Bündnis mit Dortmund, aber erst nach Mahnungen sagten die Dortmunder den märkischen Städten die Fehde an³⁰⁴, um dann lediglich zu beschließen, man solle Leute anheuern, "op dat een naber nicht en dorfte toseggen op den andren"³⁰⁵. Diese Haltung folgte wohl aus den täglichen Handels- und nachbarschaftlichen Kontakten, denn selbst Kerkhörde, der deutlich zu erkennen gibt, daß er ohne

³⁰¹ Kerkhörde, S. 96f.; sie wurde aber nicht weiter verfolgt, Hovel "dorft nicht meer daerto doen, noch warde daervan hebben tegen mi", schreibt Kerkhörde; es handelte sich wohl um den gleichen Johan Hovel, der die Stadt 1458 bei einem Besuch der Herzogin von Kleve repräsentierte (ebda., S. 137).

³⁰² Daß hier Chancen aktiver Mitwirkungsmöglichkeiten vorlagen, ist anzunehmen, aber nicht genauer zu erschließen.

³⁰³ Kerkhörde, S. 68f.

³⁰⁴ Bis zu diesem Zeitpunkt wird eine – aufgrund des Dortmunder Bündnisses mit Köln eigentlich unsinnige – Unterscheidung zwischen den Feinden des Kölners und denen Dortmunds aufrechterhalten (Kerkhörde, S. 97, 98, 101 und 102); bei der Fehdeerklärung an die märkischen Städte ging es "was sweerlicken toe, doch so volgeden unse borger ..." (ebda., S. 102).

³⁰⁵ Kerkhörde, S. 104.

Verständnis für das Soester Vorgehen war und es blieb, überliefert diese Vorbehalte³⁰⁶.

Beim Streit um die freien Markttage 1450 könnte öffentliche Meinung ebenfalls eine wichtige Rolle gespielt haben: Bei der Huldigung hatten sich Schmiede, Erbsassen und drei Ämter "gevunden", wie Kerkhörde es ausdrückt, so daß vermutlich keine feste Absprache der Korporationen vorlag, sondern sich aus ersten, im Wissen um die 'Stimmung' in der Stadt erfolgende Weigerungen weitere ergeben hatten³⁰⁷. Daß das Thema 'Arbeit' sich im Mittelpunkt öffentlicher Diskussion befand, bezeugen die Chroniken. Allerdings ist es nicht die Arbeit einzelner, die dabei in den Blick genommen wird, sondern ihre 'Funktion' für die Stadt. So wandten auch die "vijf gilden" ein, daß infolge einer Änderung der Marktordnung "nimant in unse stat wolde kommen to uns umme kostelicheit willen" und beanspruchten damit als ihren Verdienst, bislang die Preise niedrig gehalten zu haben. Der Rat setzte unter Zustimmung der Schmiede, Erbsassen, Pelzer, Schröder und Wollenweber einen Kompromiß durch, indem er dessen "gemeine nut" nachwies³⁰⁸.

II.C. LEBEN IN DER STADT

Mit den Aspekten Arbeit, Ernährung und Wohnen sollen zunächst Themen in den Blick genommen werden, die die "Grundfragen menschlichen Verhaltens gegenüber einer sich wandelnden Umwelt" betreffen³⁰⁹. Ihnen wären auch Aspekte wie 'Kleidung', 'Geselligkeit' oder 'Religiösität' ohne Unterschied an die Seite zu stellen, die aber hier schon mit Rücksicht auf die Aussagemöglichkeiten dem zweiten Abschnitt zu Gemeinschaft, Geselligkeit und Repräsentation zugeordnet werden. Er soll sich mit Lebensaspekten befassen, die in stärkerem Maße noch auf ihre Bedeutung für das Zusammenleben in der Stadt hin beleuchtet werden sollen.

³⁰⁶ Partei für die Soester ergriff der Chronist definitiv nicht: In seinen Augen waren diese zu den "deenstmanne" der Klevischen übergewechselt (Kerkhörde, S. 67) und hätten sich ohne Not von Köln abgewandt (ebda. und S. 94f.); wann der Zeitpunkt der Niederschrift anzusetzen ist, kann nicht ausgemacht werden; sicher aber schrieb Kerkhörde nicht insgesamt im Rückblick: Schon 1446 glaubt er auf den "groteste verluus dusser veden" auf seiten des Erzbischofs verweisen zu können (ebda., S. 86).

³⁰⁷ Kerkhörde, S. 117.

³⁰⁸ Ebda.

³⁰⁹ H. Kühnel, Vorwort, in: Alltag im Spätmittelalter, S. 7.

Auch für die Lebensbereiche der Arbeit, der Ernährung und des Wohnens gilt allerdings, daß sie vornehmlich in ihren sozialen Bezügen zu erschließen sind. Herauszuarbeiten ist damit, welche Haltungen sich in der städtischen Öffentlichkeit zum Thema Arbeit niederschlugen. Vor diesem Hintergrund kann dann sinnvoll die 'Alltäglichkeit', im Sinne von 'Selbstverständlichkeit' der Arbeit zum Beispiel, aber auch von Versorgung und nachbarschaftlicher Leistung behandelt werden. Die Möglichkeiten der Städter zur Lebensplanung sollen dabei erfragt werden. Ob und welche zeitgenössischen Ansprüche es an die Planbarkeit gegeben hat, gilt es in diesem Zusammenhang so weit wie möglich zu klären.

II.C.1. ARBEIT - ERNÄHRUNG - WOHNEN UND MOBILITÄT

II.C.1.a. ARBEIT

II.C.1.aa. ARBEIT UND STÄDTISCHE ÖFFENTLICHKEIT

Zwar deutet die Argumentation der "vijf gilden" 1450 nach dem Bericht Kerkhordes darauf hin, daß es Verfehlungen einzelner Handwerker durchaus gab, denn jene erinnerten die Schmiede mit dem Hinweis auf "Kellermann", der vom Handwerk ausgeschlossen worden war, lediglich an das jüngste Beispiel. Doch richtet sich der Blick Kerkhordes nicht auf den Anlaß des Verfahrens³¹⁰. Ausgesprochen knapp in der Benennung des eigentlichen Vergehens ist auch der Westhoffsche Bericht, wonach der Sohn eines Goldschmieds gegen Ende des 14. Jahrhunderts in die Schmiedegilde übergegriffen hatte. Nur weil die dreijährige Auseinandersetzung darum einen bemerkenswerten Umstand darstellte, ist zu erfahren, daß der Beklagte nicht geständig war, aber schließlich doch drei Schilling Strafe entrichten mußte³¹¹. Vermutlich respektierten die Chronisten, daß die Entscheidungskompetenz über Arbeitsqualität und -berechtigung bei Gilden, Ämtern und Rat lag. Denn von anderen 'Konflikten' mit und um Arbeit ist durchaus – wenn auch jeweils im Hinblick auf anderes – die Rede. Genau beschreibt Kerkhörde das falsche Auswiegen von Wolle, Garn und Flachs auf dem Markt, weshalb 1459 das

³¹⁰ Kerkhörde, S. 115.

³¹¹ Westhoff, S. 249.

“Koephuse” als Wiegestelle eingerichtet wurde³¹². Ebenso ist von ihm zu erfahren, daß die Bäcker sich noch 1450 weigerten, “up de wage” oder “op dat gewichte” zu backen³¹³. Behaupten allerdings konnten diese sich damit nicht auf Dauer: Selbstverständlich erscheint zu Westhoffs Zeit, daß das Brot in Größe und Preis festgelegt war. Erst wegen einer Änderung ist zu erfahren, daß die Bäcker 1531 dazu übergegangen waren, doppelt so teures “penninkwegge” statt Hellingbrot zu backen, was offenbar noch acht Jahre darauf Bestand hatte³¹⁴.

Berichtenswert erscheinen den Chronisten also offenbar Auseinandersetzungen mit ganzen Gewerbezweigen, nicht aber deren interne Zwistigkeiten. Folgerichtig wird aus den Chroniken erkennbar, daß ganzen Berufsständen ein schlechter Ruf anhängen konnte. Für den Bericht über eine Teuerung in Köln 1437 übernimmt Westhoff aus der Koelhoffschen Chronik, daß die Kölner Bäcker das Brotgewicht verringerten, was der Rat ihnen verbot. Ergänzend will er dazu wissen, daß die Bäcker ausreichend Mehl und Brot hatten, den Verkauf an die “Armut” aber verweigerten. Nicht nachdrücklicher hätte er den gleichen Vorwurf gegen die Dortmunder dieses Gewerbes formulieren können als durch den Einwurf: “ich segge ader schrive van Dortmunder becker nicht”³¹⁵. In die gleiche Richtung weist auch sein Urteil über die Fleischhauer, die in den 40er Jahren des 16. Jahrhunderts vorübergehend verpflichtet worden waren, in Pfunden statt “bij rampe” (=im Sack, vielerlei durcheinander) zu verkaufen: “Villichte dat sie dan ein wenig unbescheden weren, ouch dat mangel in dem gewichte gewesen...”³¹⁶. Als unehrlich und auf einer Stufe mit Verrätern stehend werden die Fleischverkäufer indirekt auch in der Kerkhordschen Chronik erkennbar. 1441 hatte die Stadt ein ‘Die-

³¹² Kerkhörde, S. 138: “Di mit disser neringe umgengen hadden knipwagen und dingeden enen packen vlasses und wogen den und seggeden den luden, de packe weget so veel und stelen den luden twe ofte drie punt, als ener vrouwen wart gewegen een packe op 11 punt, een ander woech den op 14 punt, dan voert noch een op 16 punt. Hirumme wart das Koephues gevonden.”

³¹³ Kerkhörde, S. 114 und 116.

³¹⁴ Westhoff, S. 427 und 435; damit ist nicht gemeint, daß das Brot sich auch relativ zum Gewicht im Preis verdoppelte, sondern die kleinste Brotgröße zum doppelten Preis zu erstehen war; das Gewicht des Hellingbrots ist nicht bekannt.

³¹⁵ Westhoff, S. 311; dazu auch die Negativformulierungen: “ich swige tom deil verreetlich” (ebda., S. 238), “ich swige, dat man hijr belevet hette” (ebda., S. 435).

³¹⁶ Westhoff, S. 461.

besgeleit' für Johan Boge verweigert, so daß dieser die Hinrichtung eines Diebs im folgenden zum Anlaß nahm, den Bürgermeister anzuklagen, indem er ihn einen "verreder und vleesverkoper" nannte³¹⁷.

Andererseits konnten auch diese Handwerke in den Chroniken gewürdigt werden, wenn sie mit dem Bemühen um die eigenen Arbeitsmöglichkeiten zu Fehdezeiten zugleich die Versorgung der Stadt abzusichern hatten. Ausdrücklich führt Kerkhörde die Bäcker an, als sie während der Soester Fehde nach Kamen zogen, um Korn mahlen zu lassen³¹⁸. In der Großen Fehde besorgten die Schmiede "und vil meer andern", wie Westhoff schreibt, jenseits der Emscher Steinkohle³¹⁹. Eigens erwähnt Kerkhörde die Zimmerleute, die einen bewaffneten Auszug der Dortmunder nach Harpen 1437 mit Arbeitsgeräten unterstützten³²⁰.

Seltener aber wendet sich die Aufmerksamkeit der Chronisten dem zu, was Westhoff als "arbeide" bezeichnet, nämlich die konkrete Tätigkeit selbst³²¹. Häufiger dagegen ist dann von "arbeit" die Rede, wenn damit das Bemühen gerade im außerökonomischen, respektive politischen Bereich³²² oder intellektuelle Anstrengung gemeint ist³²³. Insofern ist nicht damit zu rechnen, daß sich der Arbeitsalltag erschließen läßt. Wohl aber kann gefragt werden, was an Arbeit alltäglich und damit zuvorderst wie alltäglich Arbeit war.

II.C.1.ab. ARBEITSZEITEN UND ENTLOHNUNG

Genauere Angaben erlaubt die Auswertung der Chroniken über die Arbeitsverteilung im Jahr für das Bauhandwerk und die Landwirtschaft.

³¹⁷ Kerkhörde, S. 63.

³¹⁸ Kerkhörde, S. 98.

³¹⁹ Westhoff, S. 267.

³²⁰ Kerkhörde, S. 59.

³²¹ Westhoff, S. 216 (beim Versuch, sich einen Eingang hinter der Schleuse zu verschaffen, schlug ein heller Schein dorthin, wo "die Feinde in verretlicher arbeide lagen") und ebda., S. 439 (einem Hörder Schmied schlug ein Funke auf den Balken "in seiner arbeide").

³²² So verwendet Kerkhörde durchgehend die Begriffe "arbeit(s)", "(ver)arbeiten" (Kerkhörde, S. 50, 61, 69, 80 und 133).

³²³ Westhoff, S. 188 (über die Erstellung der Chronik: "mit Fleiß daran bin und mein geringe arbeit tragen mäg) und S. 398 (ein großes Antichrist-Spiel "koste groet gelt und arbeit"); Arbeit im modernen Sinn (sowohl als Tätigkeit wie als erbrachte Leistung) dagegen verwendet Wassenberch (S. 232).

Das durch die städtische Obrigkeit fixierte, witterungsbedingte Ende der Bauarbeiten ist für Duisburg wie Dortmund zu Martini anzunehmen: Von der Verpachtung des städtischen Ziegelofens berichtet Wassenberch, daß alle Steine, die bis zum 11. November nicht verkauft waren, von der Stadt abgenommen werden sollten bzw. die Pachtsumme entsprechend zu verringern war³²⁴. Im Rückblick auf den Bau des Reinolditürms 1465 bemerkt Westhoff ebenso in bezug auf diesen Termin, daß der Turm seit Pfingsten gesperrt und gedeckt wurde und schon um Martini des gleichen Jahres fertiggestellt war³²⁵. Zum gleichen Datum endeten in Dortmund die Bauarbeiten am Reinolditurm, der 1519 umzustürzen drohte; der Bau des Petriturms wurde am 26. Oktober mit der Aufrichtung des Mastbaums vier Jahre darauf feierlich begangen und am 5. November wurde das Kreuz aufgesetzt³²⁶. Zwar wird für die Zeit nach diesem Termin in Duisburg von Wassenberch noch eine Dachdeckung verzeichnet, doch war die sechs Tage dauernde Arbeit um Martini schon in Angriff genommen³²⁷. Während in Dortmund die Bauarbeiten aber im Februar wieder eröffnet wurden³²⁸, nahm man die Arbeiten an den Duisburger Kirchen regelmäßig erst im April wieder auf: Dies betrifft so unterschiedliche Vorhaben wie die Errichtung einer Treppe an der Salvatorkirche oder die Zimmerung des Giebelwerks für die Glocken der Marienkirche, die bereits im September des Vorjahres gegossen waren, worauf das besondere Augenmerk des Duisburger Johanniters liegt³²⁹. Zimmerarbeiten wurden in Dortmund dagegen auch über den Winter weitergeführt, so als der Petriturm eine neue Spitze bekam und man im Advent 1522 das Gerüst zu bauen begann – allerdings auf dem Kirchhof, wie Westhoff vermerkt³³⁰. Ob in der Winterpause die Bauhandwerker auf kleinere

³²⁴ Wassenberch, S. 243.

³²⁵ Westhoff, S. 330.

³²⁶ Westhoff, S. 407 und 417.

³²⁷ Wassenberch, S. 249.

³²⁸ Westhoff, S. 407 (Aufnahme der Arbeiten am Reinolditurm 1519 und Wiederaufnahme 1520); Kerkhörde, S. 129 (nach Westhoff B begannen die Franziskaner am 7. März 1456 mit dem Bau eines neuen Turms; schon ab 2. Februar 1449 wurde der Reinolditurm gedeckt; nach Westhoff B, Kerkhörde, S. 112).

³²⁹ Wassenberch, S. 214, 216 (Glocken und Giebelwerk), 210, 217 und 232.

³³⁰ Westhoff, S. 416.

Reparaturen im Wohnhausbau ausweichen konnten oder in anderen Bereichen Arbeit fanden, läßt sich aus den Chroniken nicht ermitteln.

Von April bis einschließlich Oktober lag auch für die landwirtschaftlich Beschäftigten die Zeit hoher Arbeitsintensität, der in der Regel ein gänzlicher Arbeitsausfall folgte. Widrige Wetterumstände konnten die Wintersaat aber bis Ende Dezember verzögern. Westhoff entlehnt dies den Erzählungen der Reimchronik des Reinold Kerkhörde zum Ende des 15. Jahrhunderts³³¹. Nur ausnahmsweise konnten Kühe und Schafe den Winter über auf den städtischen Wiesen bleiben, wie Wassenberch zum Jahr 1514/15 mitteilt³³². Hütungsarbeiten über die Winterzeit fielen allenfalls in der Schäferei an oder bei mehrmaligem Schweinetrieb, wie er 1431 in Dortmund die Gegenwehr der Bürger hervorgerufen hatte³³³. Daß dem Dortmunder Grafen verbrieft war, er könne seine Tiere "to behoerliken tiden, daer des stades gemeine heerde drivet" auf die Weiden führen, vermag eine Absprache in der Stadt über die Zeit des Wiederauftriebs zu belegen³³⁴. Fraglich ist aber, ob dieser zu einem einmal fixierten Termin erfolgte: Die Festsetzung des "Weidegeldes", dessen Höhe 1539 offenbar Befremden ausgelöst hatte, terminiert Westhoff zu Mittsommer, während zu Kerkhördes Zeit Vieh im Wald schon im Mai und Juni erwähnt wird³³⁵. Denn die Bürger konnten in die ihnen gemäß den Bauerschaften zugewiesenen Waldgebiete Vieh eintreiben, wenn keine Eicheln vorhanden waren³³⁶. Über den genauen Ort des Vieheintriebs, "waer men hagen solde", entschieden 1445 die "Buermester" bereits Ende Februar. Nicht aufgrund eines ungewöhnlichen Datums wird dieser normalerweise nicht berichtenswerte Vorgang überliefert, sondern weil die Ratsherren dabei einige Leute aus Wetter überraschten³³⁷. Ausholungsarbeiten werden in der Duisburger Chronik für den März angegeben³³⁸.

Ebenso ist zu vermuten, daß auch Textil- und Metallgewerbe je

³³¹ Westhoff, S. 355f.

³³² Wassenberch, S. 247.

³³³ Kerkhörde, S. 88 und 38f.

³³⁴ Kerkhörde, S. 57.

³³⁵ Westhoff, S. 436 und Kerkhörde, S. 50 und 90.

³³⁶ K. Rübel, Dortmunder Reichsleute, S. 86f.

³³⁷ Kerkhörde, S. 71.

³³⁸ Wassenberch, S. 210, 250.

nach Anlieferung von Rohstoffen bzw. – soweit nicht auf Auftrag gearbeitet wurde – in Abhängigkeit von den größeren Märkten hohe Arbeitsbelastungen und flauere Zeiten kannten: Bei der Kermisse zu Reinoldi, am 7. Januar, wäre zu überprüfen, ob nicht neben den genannten „bussenklote und anders“, die nach Dortmund gebracht und von dort im weiteren Handel verkauft wurden, auch eigene Produkte der Eisenverarbeitung im 16. Jahrhundert auf dieser Messe verstärkten Absatz im Fernhandel fanden³³⁹. Sicher ist aus den Kerkhordschen Angaben zu folgern, daß der Reinoldi-Kermisse im 15. Jahrhundert für den Handel mit gewerblichen Waren und Lebensmitteln ein hoher Stellenwert zukam: Schon im Streit um die Markttage die eigene Unterlegenheit (an)erkennend, verzögerten die Sechsgilden den Abschluß der Verhandlungen gemäß Kerkhordscher Darstellung bis nach der Messe des darauffolgenden Jahres, was wohl als letztes Zugeständnis des Rates zu deuten ist, der nach diesem Termin die Verhandlungen zügig einem Abschluß zuführte³⁴⁰. Auf der Brakeler Messe kann eine gute Verkaufsmöglichkeit für die Dortmunder Weißgerber, die „Pelzer“, vorausgesetzt werden: 1466 wurden ihnen die auf Wagen mitgeführten Waren von den „Märkischen“ gestohlen. Der Schaden muß erheblich gewesen sein, denn der Hörder Rentmeister verbürgte sich gemäß Westhoff persönlich für die Rückführung der Pelze³⁴¹.

Ob infolge von Arbeitsspitzen auch der Rahmen täglicher Arbeitszeit erweitert werden konnte, ist nicht zu ermitteln. Verbindlich für das Arbeitsende zumindest bei außerhäuslicher Arbeit war aber offenbar die „rumestratetijt“, zu der Kerkhörde einen Auszug der Dortmunder im Januar 1437 nach Harpen terminiert. Sicher kann gesagt werden, daß dieser Zeitpunkt kurz nach ‚Toresschluß‘ lag und so selbstverständlich war, daß

³³⁹ Westhoff, S. 446f.

³⁴⁰ Kerkhörde, S. 116: „Und de raet gaf itlicker gilden beschreven, wou se sik solden richten. Daer was mede inne, de godenstach solde vri wesen allen unsen borgeren (...) Dat genk allen den 5 gilden entegen, also dat se dat vertogen met veler reden. Doch anno 1451 na St. Renolts kermisse weren de ses man itlicker gilde vor dem rade, und de raet baet oetmodelicken dat men dat dem rade to eren dede und volgede solker zeddelen ...“; das Ende der Auseinandersetzungen markieren dann die Verhandlungen am 19. und 28. Januar 1451 (ebda.).

³⁴¹ Westhoff, S. 331ff.

er die Angabe einer Uhrzeit überflüssig machte³⁴². Vielleicht aber stellte schon der Schlag der Glocke zum Salve-Singen in der Petri-Kirche, dessen Stiftung Westhoff zum Jahr 1476 vermerkt³⁴³, ein Signal für das Ende des Arbeitstags dar: Es wurde im Sommer um fünf Uhr, im Winter um vier Uhr geläutet. Ob dies noch zu seiner Lebenszeit so gehalten wurde, ist zwar nicht direkt zu erschließen, deutlich wird aber aus der Chronik, daß der Glockenschlag noch als wichtiger Bestandteil entsprechender Stiftungen angesehen wurde³⁴⁴. Darüberhinaus steht zu vermuten, daß die Gesamtarbeitszeit vom 15. zum 16. Jahrhundert zunahm³⁴⁵, da der Vergleich der Chroniken Kerkhordes und Wassenberchs Hinweise darauf gibt, daß zur Lebenszeit des Duisburger Chronisten die Vigilien volle Arbeitstage waren: Während zu Kerkhordes Zeit die Bürgerschaft ebenso häufig an Heiligentagen wie zu den Vigilien oder den darauffolgenden Tagen versammelt wurde³⁴⁶, riefen wie der Rat auch die aufständischen Gilden die Duisburger Gemeinde an den Fastensonntagen zusammen³⁴⁷. Weiter geprüft werden müßte aber, ob sich darin lediglich lokale Unter-

³⁴² Kerkhörde, S. 58 (Zum Auszug nach Harpen wurden die Dortmunder zur Versammlung gerufen, "do de paerten slaten was", sie zogen los zur "rumestratetijt").

³⁴³ Westhoff, S. 341.

³⁴⁴ Westhoff, S. 390 und 391, sowie Wassenberch, S. 194; dazu auch allg. G. Dohrn-van Rossum/R. Westheider, Die Einführung der öffentlichen Uhren und der Übergang zur modernen Stundenrechnung in den spätmittelalterlichen Städten Niedersachsens, in: Stadt im Wandel, Bd. 4, S. 317 – 336, hier S. 325 – 328.

³⁴⁵ Instruktiv zum Thema Arbeitszeit, besonders auch in der Sicht der Zeitgenossen, H. Bräuer, Herren ihrer Arbeitszeit? Zu Organisation, Intensität und Dauer handwerklicher Arbeit in Spätmittelalter und früher Neuzeit, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften g. 1 (1990), S. 75 – 95. Bräuer macht auf die Zunahme der Arbeitszeit als nachreformatorische Erscheinung aufmerksam, fordert aber die Berücksichtigung regionaler Unterschiede.

³⁴⁶ Versammlung an Heiligentagen: Kerkhörde, S. 68f. und 81 (in der Edition hier falsch als 30. März ausgewiesen, es ist der 30. April); Versammlung zu Vigilien und folgenden Tagen: ebda., S. 47 (zur Verfassungsänderung), 58 und 68 (Crastino Apost.).

³⁴⁷ Das bezieht sich natürlich nicht auf den Aufstand selbst, aber auf den "breif", den die Gilden von einem Vertreter der Bürgerschaft auf dem Rathaus verlesen ließen (Wassenberch, S. 239) sowie auf die vorherige Versammlung der Bürgerschaft durch den Rat (ebda., S. 237f.) und die vom Bürgermeister in Aussicht gestellte Versammlung nach einem Beschwerdetermin, von der doch anzunehmen ist, daß sie vor dem Hintergrund des Kölner Aufstands 1512 für den nächstmöglichen Termin anberaumt werden sollte (ebda.).

schiede bemerkbar machen. In diesem Zusammenhang erweist sich die Westhoffsche Chronik in der Tat als 'Außensicht', da die vielen Vereinbarungen, die der Chronist für berichtenswert hält, in der Beschlußfassung nicht 'datiert' werden.

Die Chronik Westhoffs bezeugt aber, daß die Erwartung an gleichmäßige Arbeitsmöglichkeit gestiegen war: Vermerke über Behinderungen der Arbeit durch die Witterung kommen erst in seinen Aufzeichnungen vor. Während für Kerkhörde und Wassenberch das Wetter in bezug auf die Versorgung immer wieder problematisch war, unterstreicht Westhoff enorme Kälte oder Hitze durch Hinweise auf die Arbeitsbehinderungen. So kommentiert er einen Kälteeinbruch 1532 damit, daß niemand in der Stadt imstande war, ohne Heizmöglichkeit zu arbeiten: "dat sich neimant, es weer dan waterleige arbeit er dede, aen vuer ader stuvē wes handeln ader arbeiten mogen.". Er hebt zum Abschluß hervor: "Wir hebbens selver ervaren"³⁴⁸. Die große Hitze des Jahres 1538 veranschaulicht er gleichermaßen mit der Schilderung, daß der Flachs nicht wie üblich zu "dicken", d. h. durch Wasserbad vom Kleber zu befreien war; statt dessen wurde er in einer Buttersonne gewaschen³⁴⁹.

Über Umstände und Termine der Lohnauszahlung sind Rückschlüsse möglich: Einblick gewährt die Westhoffsche Chronik für die Entlohnung der Bierträger im Dortmund des 15. Jahrhunderts. Die Verknüpfung von Steuererhebung und Entlohnung der Bierträger garantierte dabei wohl, daß diese es bei Anlieferung des Biers mit dem Einritzen der Menge am Kerbstock sehr genau nahmen. Dieser war zugleich Grundlage für die Berechnung der zu zahlenden Steuern wie des Lohns der Träger: Zwei von drei Hellern, die pro Tonne von den Bürgern abgeführt werden mußten, standen den Bierträgern zu – der Rest ging an die Stadt³⁵⁰. Der Lohn wurde daher wohl jährlich gezahlt, wie dies auch von Westhoff zum Jahr 1363 für die Stadtpfeifer und von Kerkhörde 1435 für den Stadtschreiber

³⁴⁸ Westhoff, S. 428.

³⁴⁹ Westhoff, S. 434.

³⁵⁰ Westhoff, S. 321; ob dies zu seiner Lebenszeit anders gehandhabt wurde, ist dem Westhoffschen Bericht leider nicht zu entnehmen; eine ähnliche Organisation war z. B. auch in Frankfurt beim Weinausschank bis ins 16. Jhd. üblich (K. Bücher, Die Bevölkerung von Frankfurt a. M. im 14. und 15. Jahrhundert, Bd. 1, Tübingen 1886, S. 98f.).

Albert Troste verzeichnet wird³⁵¹. Eine wochenweise Entlohnung kann dagegen bei abhängig Beschäftigten im Handwerk angenommen werden, wenn die Schuhmachergesellen 1385 eine wöchentliche Unterstützung für in Not geratene Brüder beschlossen³⁵². Die während der Großen Fehde mit Wacharbeiten belasteten Bürger vereinbarten gemäß Westhoff für sich selbst eine wöchentliche 'Ausgleichszahlung'; für die aus der Einwohnerschaft gewählten "Peikmänner" wird dagegen ein monatlicher Sold angegeben³⁵³.

Durchaus unterschiedlich müssen demnach die Möglichkeiten einzelner Städter gewesen sein, im eigenen Alltag zu planen, z. B. flexibel auf die innerhalb des Jahresverlaufs schwankenden Preise zu reagieren, wie es Westhoff für das 15. Jahrhundert überliefert. Als 1437 die Vermutung über einen neuerlichen Preisanstieg umging, "ijlden de lude up den roggen", der dadurch gemäß Westhoff trotz mangelhafter Qualität im Preis stabil blieb³⁵⁴. Auch Kerkhörde berichtet, daß man Preisanstiege vorherzusehen versuchte, indem er 1438 die Regel "wannes nijen jaers dach queme up enen godenstach, so worde alle dink dure" bestätigt sah³⁵⁵.

Planbarkeit und Aufstiegschancen für abhängig Beschäftigte in Handwerk und Landwirtschaft verringerten sich weiter durch die Verbindung von Arbeit und Kost sowie je nach Handwerk Arbeit und Wohnung im Hause des Meisters. Die Chroniken verzeichnen – von der Auftragsseite gesehen – die Kosten bei bauhandwerklichen und Landarbeiten getrennt nach Material, Lohn und Verpflegung³⁵⁶. Ebenso galten die Bestimmungen, auf die sich die Westhoffschen Angaben über den Verdienst von Zimmerleuten und Gräbern im 15. Jahrhundert beziehen, sowie die

³⁵¹ Westhoff, S. 219 und Kerkhörde, S. 53.

³⁵² Westhoff, S. 248.

³⁵³ Westhoff, S. 254 und 256; für die 1446 nach Werl entsandten Schützen gibt Kerkhörde dagegen den täglichen Sold an – neben der Beköstigung (Kerkhörde, S. 86f.).

³⁵⁴ Westhoff, S. 311; zwar erwähnt Westhoff auch Kreditkäufe – allerdings nicht mehr für die eigene Lebenszeit, sondern ebenfalls für das 15. Jahrhundert (S. 310) –, aber weitere Erkenntnisse darüber, wer überhaupt als kreditwürdig galt, sind nicht möglich.

³⁵⁵ Kerkhörde, S. 62.

³⁵⁶ Wassenberch, S. 221 und 250, sowie Westhoff, S. 407.

Lohntaxe des 16. Jahrhunderts, inklusive oder ohne Beköstigung³⁵⁷. War im allgemeinen die Verpflegung der Handwerker im Hause des Auftraggebers üblich, wozu in der Regel zwei Mahlzeiten gehörten³⁵⁸, so nahm sich diese Art der Entlohnung für Orden und Klöster günstig aus, wenn sie ihre Besitzungen an Land und Mühlen gegen die Abgabe von Naturalien verpachtet hatten³⁵⁹. Die Regelung verweist weiter darauf, daß es notwendig war, die Arbeitsfähigkeit zu sichern. Indiz dafür ist die fast gleichmäßig gesicherte Kost von fünf, mindestens aber vier Pfennigen im frühen 16. Jahrhundert, deren Anteil am Gesamtlohn bei Knechten bzw. schlechter bezahlter Arbeit stieg. Gut 30% behielt man für den bestbezahlten Maurermeister in städtischer Anstellung ein. Gegenüber dem 40%igen Lohnabschlag des 15. Jahrhunderts auch für einen "arbeitsman als greber und dergleichen" hatte sich aber der prozentuale Anteil des Kostgeldes bei minderqualifizierter Arbeit auf 50% erhöht³⁶⁰.

II.C.1.ac. BERUFLICHE DIFFERENZIERUNG

Weitgehende berufliche Differenzierung wird erkennbar in der Lohntaxe, die zusammen mit dem Münzvertrag zwischen Dortmund und den märkischen Städten 1512 abgeschlossen und erlassen wurde. Zur Regelung stand insbesondere die Bezahlung für den bauhandwerklichen Arbeitsbereich der Maurer, Steindachdecker, Zimmerleute, Sägenschneider, Lehmdecker, Wegemacher, Lehmverputzer und Steinbrecher, außerdem der Strohschneider und Teichgräber an; in der Landwirtschaft beschäftigte Mistlader, Ackerknechte und Drescher gelten demgegenüber als "gemeine arbeitslude" mit geringerer Entlohnung³⁶¹. Ansonsten sind die

³⁵⁷ Westhoff, S. 292, 294, 297 und 334.

³⁵⁸ E. Maschke, Die Unterschichten der mittelalterlichen Städte Deutschlands, in: Gesellschaftliche Unterschichten in den südwestdeutschen Städten, hg. v. dems./J. Sydow, Stuttgart 1967, S. 1 – 74, hier S. 33.

³⁵⁹ Wassenberch, S. 246 und 249.

³⁶⁰ Westhoff, S. 397, 294 und 297; mit einem Lohnabzug von 50% war aber wohl auch eine Grenze erreicht, die man nicht überschritten sehen wollte; die in der Landwirtschaft Beschäftigten sollten gemäß der Taxe bei einem Gesamtlohn von 8 Pfennigen pro Tag Kost nur für 4 Pfennige erhalten (ebda., S. 397).

³⁶¹ Westhoff, S. 395; Sägenschneider waren Bauhandwerker (J. Otte, S. 49); unter den "Steinworten" sind wohl Maurer zu verstehen, da diejenigen, die in den Steinbrüchen arbeiteten, eigens aufgeführt werden.

chronikalischen Informationen über berufliche Differenzierung dürftig: Erst einzeln hervortretende Handwerker bedürfen genauerer Kennzeichnung etwa im Schmiedehandwerk, so als Gold-, Kupfer- und Nagelschmiede, während dieselben Handwerker in der Beschreibung politischen Handelns nicht näher gekennzeichnet werden müssen³⁶².

Waren aber die Arbeitsberechtigungen selber Gegenstand politischer Konflikte, so werfen die Chroniken Schlaglichter auf Arbeitsabläufe und -berechtigungen. Die Schuhmachergilde pochte bei dem Streit um die Einführung freier Markttage 1450/51 auf ihr Vorrecht, Felle kaufen sowie Leder, Schuhe und Trippen, also hölzerne Unterschuhe oder Sohlen, verkaufen zu können. Bis zu diesem Zeitpunkt also profitierte sie vom Zwischenhandel auch mit weiß Gegerbtem und Fellen. Die bereits amtsmäßig organisierten Pelzer, die mit Alaun gerbten und feinere Felle bearbeiteten, finden sich in dieser Auseinandersetzung dann auch auf der Seite eher, die die freien Markttage befürwortete³⁶³. Teilweise konnten sich die Schuhmacher durchsetzen, wenn auch weiterhin "gemachede scho" vom freien Verkauf ausgenommen blieben, wie dies noch Westhoff aus den Gildenstatuten zitiert³⁶⁴.

Ausschließlich Frauen waren im frühen 16. Jahrhundert in der Spinnerei, im Haushaltsbereich und als Erntemägde beschäftigt³⁶⁵. Weitere

³⁶² Westhoff, S. 249, 347 und 401; L. v. Winterfeld nimmt etwa als Grund für die Haltung der Schmiede in Sachen Markttage an, daß die Goldschmiede ihren Einfluß geltend gemacht haben, obwohl diese auch schon eigens 'amtsmäßig' organisiert waren (L. v. Winterfeld, Wandschneider, S. 9).

³⁶³ Kerkhörde, S. 116; "Pelzer" werden von Westhoff regelmäßig als Weißgerber bezeichnet (Westhoff, S. 306 und 333); zum Verhältnis von Loh- und Weißgerbern s. auch R. Sprandel, Die Handwerker in den nordwestdeutschen Städten des Spätmittelalters, in: Hansische Geschichtsblätter, Jg. 86 (1968), S. 37 – 62, hier S. 40f.

³⁶⁴ Westhoff, S. 323.

³⁶⁵ Westhoff, S. 395; Das in der von Westhoff zitierten Lohntaxe angegebene Wort "bendersche" könnte auch als 'Böttcherin' übersetzt werden, jedoch wäre ein ausschließlich Frauen beschäftigendes Faßbinderhandwerk sehr ungewöhnlich, denn im Böttchergewerbe waren normalerweise mehr Männer als Frauen beschäftigt (P. Ketsch, Frauen im Mittelalter, Düsseldorf 1983, Bd. 1, S. 131), so daß man wohl davon ausgehen kann, daß sich diese Besonderheit auch in den späteren Taxen niedergeschlagen hätte. Im 17. Jahrhundert ist aber nurmehr von den 'Frauen vom Jäten, Binden' die Rede (A. Fahne, Statuarrecht und Rechtsalterthümer der freien Reichsstadt Dortmund, Köln/Bonn 1855, S. 73ff.).

Aussagen über selbständige Frauenarbeit oder ihre Mitarbeit im Handwerk des Ehemannes erlauben die Chroniken aber nicht: Die an Festlichkeiten beteiligten 'Schwestern' der Schmiedegilde könnten als die Ehefrauen oder (auch) handwerklich selbständig arbeitende Frauen, z. B. Witwen, gesehen werden³⁶⁶. Eine Krämerin, die auf dem Weg nach Hohensyburg überfallen wurde, ist das einzige Beispiel, das über eine Frau während gewerblicher Arbeit zur Mitte des 15. Jahrhunderts berichtet³⁶⁷. Ebenso wenig wie aber hieraus tatsächlich auf selbständige Tätigkeit geschlossen werden kann, ist dies auch bei einer Schmiedin zu entscheiden, deren Niederkunft mit Vierlingen 1451 offenbar Befremden ausgelöst hatte³⁶⁸.

Sichtbar und zumindest von Kerkhörde chronikalisch gewürdigt werden die Frauen bei landwirtschaftlicher Arbeit und den damit verbundenen Aufgaben. Damit ist nicht die häusliche Eigenwirtschaft gemeint, für die ein erheblicher Umfang anzunehmen, aber nicht zu belegen ist, ob sie vornehmlich einen weiblichen Arbeitsbereich darstellte³⁶⁹. Wie die Landwehrhütung in Dortmund reine Frauenarbeit war, oblag es auch anderen "megede und vrouwen", bei Gefahr von der Stadt aus das Vieh einzuholen³⁷⁰. Im 15. Jahrhundert verbanden sich mit dieser Arbeit auch allgemeine Aufsichtsbefugnisse, so daß selbst in Fehdezeiten die Frauen die Feldmark auch während der Nacht überwachten³⁷¹. So sind in den Frauen, die von den Märkern in der Großen Fehde angegriffen wurden –

³⁶⁶ Westhoff, S. 441.

³⁶⁷ Kerkhörde, S. 101.

³⁶⁸ Kerkhörde, S. 118.

³⁶⁹ Ohne Hinweise auf die 'Produzenten' bringt die Westhoffsche Chronik genauere Angaben lediglich zum Bierbrauen in den Bürgerhäusern, das sowohl für den eigenen Verbrauch wie für den Weiterverkauf hergestellt wurde (Westhoff, S. 337, 345, 347, 351 und 374); zwar liegen alle Erwähnungen vor der Lebenszeit des Chronisten, dessen Augenmerk auf die Änderung der Biersorten wie auf die Auseinandersetzungen um einen jeweils allgemeinverbindlichen Verkaufspreis gerichtet ist, aber im Hinblick auf einen Brand vermerkt er beiläufig auch zum Jahr 1542 das Hausbrauen (ebda., S. 446).

³⁷⁰ Kerkhörde, S. 74: "... makede de vrouwen gerochte in dem Borchholte; do lepen de megede und vrouwen uet, und de ruter unde schutten de weren vor der poerten; doch so vernam niemant nicht"; ebda., S. 105: "... wart gerochte in den holte; men sloech de klokken, de vrouwen halden de koe in"; weitere Nennungen von Landwehrhüterinnen: ebda., S. 81 und 98.

³⁷¹ Kerkhörde, S. 98: "Des morgens seggeden de vrouwen, de de lantweer in dem

und zwar vielleicht durchaus aus 'militärischen' Gründen -, woran Westhoff die Schändlichkeit dieser Gegner darlegen will, ebenfalls Hüterinnen zu sehen, die ihre Kinder zur Arbeit bei sich hatten³⁷². In Duisburg war dagegen die Hütung auch Männerarbeit³⁷³.

Bei der beruflichen Differenzierung muß aber berücksichtigt bleiben, daß die Bürger neben- und hauptberuflich landwirtschaftlich tätig waren, wie etwa die Duisburger Rentmeister auch als Pächter der Vogelsweiden erscheinen³⁷⁴, sowie außerdem im Handel aktiv wurden, so daß Landwirtschaft und Handel in den durch sie gegebenen Arbeits-, aber auch Lebensbedingungen zu betrachten sind.

II.C.1.ad. LANDWIRTSCHAFT

In Dortmund läßt sich die Bedeutung der Viehhaltung für die Bürgerschaft sowohl aus einzelnen Auseinandersetzungen wie den Anklagen reicher Wollenweber bei Verlust ihres Viehs als auch aus der Stellungnahme der Bürgerschaft insgesamt zu Weidegeld und Eichelmast ersehen³⁷⁵. Aufschlußreich ist in diesem Zusammenhang die schon angeführte Anklage gegen den Dortmunder Grafen durch die Reichsleute 1436. Zwar ist es nicht als ungewöhnlich anzusehen, daß die Gilden und Ämter auch neben dem Rat eigens angesprochen wurden, wie es etwa bei der Verständigung über die Grafschaft Dortmund deutlich wird³⁷⁶. Bemerkenswert erscheint aber, daß der Graf nach Ausweis der Chronik die Dortmunder Gilden und Erbsassen auf seiner Seite (!) zur Verhandlung bat. Die Rechnung darauf, die in diesem Punkt latent vorhandenen innerstädtischen Differenzen zwischen Bürgerschaft und Patriziern auszunutzen, ging allerdings nicht auf, denn man kam allgemein zu dem Schluß, wie Kerkhörde formuliert: "Und hedde de greve in dussen saken

velde beseen hadden, en duchte, dat lude weren bi der Ederlos warden"; andererseits wurde die Bewachung aber auch eigens organisiert (ebda., S. 79).

³⁷² Westhoff, S. 285; das soll nicht heißen, daß es nicht auch Angriffe auf die landarbeitenden Städter gab, die mehr dem Ziel dienten, Angst und Schrecken zu verbreiten; zu Kerkhördes Zeit fanden solchermäßen motivierte Attacken durchaus statt (Kerkhörde, S. 84 und 72f.).

³⁷³ Wassenberch, S. 251.

³⁷⁴ Wassenberch, S. 209 und 213.

³⁷⁵ Kerkhörde, S. 38f.; sowie Westhoff, S. 289, 413, 430f. und 436.

³⁷⁶ Kerkhörde, S. 128.

willen hebben wrevel und onwillich gewest, so wolden unse borger heben gaen staen bi dei rikeslude; wante solke sake drepen de armen und riken gelike.“³⁷⁷ Auch Wassenberch bezeugt mit der absolut sicher zu hoch gegriffenen Zahl von 3000 Schweinen, die das Brandzeichen für den Duisburger Wald erhalten haben sollten, welche Bedeutung der Schweinezucht beigemessen wurde³⁷⁸.

Auf direkt vom Besitzer genutzten oder zu Pacht vergebenen Feldern innerhalb der Feldmark wurde intensive Dreifelderwirtschaft in Dortmund erkennbar mit rationellen Mitteln betrieben. Ob es außerdem bei Dortmund auch Fähdeland gab, wird aus den Chroniken nicht ersichtlich³⁷⁹. Die Dortmunder bekämpften im 16. Jahrhundert nach Ausweis der Westhoffschen Chronik energisch alle Vorhaben zur Einhegung und Privatisierung von Wiesen in der Grafschaft, so daß sie hier vielleicht zusätzlich Weiderechte hatten³⁸⁰. Eindeutig ist zu erkennen, daß landwirtschaftliche Beteiligung zu Kerkhordes Lebenszeit über die Stadtgrenzen hinauswies: Im Zusammenhang mit Nachrichten über Fehdekämpfe ist zu ersehen, daß Dortmunder Bürger an der Schäferei im Umland beteiligt waren, ohne daß eine räumliche Eingrenzung möglich wäre³⁸¹.

Versuche zur Erweiterung der landwirtschaftlichen Nutzfläche innerhalb der Feldmark kennzeichnen neben den Bemühungen um einen gewissermaßen 'inneren Bodenausbau' das 16. Jahrhundert: Auf intensive Düngung der städtischen Felder verweist der Westhoffsche Vermerk

³⁷⁷ Kerkhörde, S. 57f.

³⁷⁸ Wassenberch, S. 221, 249.

³⁷⁹ Ihnen entsprachen effektive Methoden der Schädigung, die Kerkhörde im Zusammenhang mit Fehdeverwicklungen erwähnt. Während ein regelrechtes "Korntreten" noch in der Großen Fehde üblich war (Westhoff, S. 270), wurden zu Zeiten der Soester Fehde außerdem die Pferde aus den Pflügen gestohlen und auch deren Eisenteile zerstört, wozu Kerkhörde versichert: "dat en was nu eer gehort" (Kerkhörde, S. 78 sowie 85 und 101); über den Diebstahl ganzer Pflüge vor Werl: ebda., S. 81. Für Duisburg sind keine Rückschlüsse möglich.

³⁸⁰ Westhoff, S. 421, 439, 444 und 451.

³⁸¹ Kerkhörde, S. 69: "Kraft Steckte, droste to Wetter, nam desgeliken unsen borgers ere schape van den dorperen"; ebda., S. 82f.: "Dederich Wetter, Diederich Veihof hadden schape, daer solde en wulle van kommen Odelrici und was de nacht to Unna (...) De wulle averst vorg. haerde den schepers meestlik to, also dat unse borger an der wullen baven 50 gulden schaden nicht en hadden." Schafzucht wurde aber auch direkt von der Stadt aus betrieben (ebda., S. 88).

über ein aufwendiges Suchen nach Salpetersäure innerhalb des Dortmunder Stadtgebiets 1545³⁸². In die gleiche Richtung deutet, daß Westhoff die Widerstandskraft Dortmunds in der Großen Fehde unter anderem damit erklärt, daß es den Belagerten gelungen war, die Versorgung des Viehs wie überhaupt die Nutzung der Feldmark sicherzustellen. Nicht als historische Erklärung, sondern als beispielhaft für die eigene Zeit ist es zu werten, wenn er wissen will, daß die Dortmunder "vurijrst (...) gewaer (wurden) die grote nutticheit der stats umliggende weiden"³⁸³. Auch wurden die Gärten an der Dortmunder Stadtmauer, in denen Kräuter und Gemüse angepflanzt waren³⁸⁴, im 16. Jahrhundert bis auf die Befestigungsanlagen selbst vorgeschoben: Von den Gärten am Westentor berichtet er, als sie an die anderen niedergezogenen Wälle verlegt wurden³⁸⁵.

Allerdings waren sie auch schon vorher für die Ernährung 'lebenswichtig', besonders zu Fehdezeiten: Daß Angriffe aus den Wäldern erfolgten und Fußvolk bis in die "Ostengärten" kam, übernimmt Westhoff schon aus den Vermerken offizieller Chronistik zur Großen Fehde³⁸⁶. Wohl weil Kerkhörde den so Getroffenen selber kannte, ist zu erfahren, daß sich die "Wetterschen" bei einem Angriff an Langenbergs Häuschen in dem Garten schadlos hielten, als sie kein Vieh vor den Toren fanden³⁸⁷. Die Duisburger Chronik legt eine höhere Bedeutung des Obstbaus nahe: Wassenberch berichtet von der Obsternte, als sie 1516 ausblieb und ein Jahr darauf, als ein Frosteinbruch sie wiederum verdarb. So sind es vielleicht auch Obstbäume in den Gärten, an denen der Chronist Unwetterschäden notiert³⁸⁸.

³⁸² Westhoff, S. 456.

³⁸³ Westhoff, S. 276.

³⁸⁴ Westhoff, S. 315: Schäden an dem "krude" im Garten; ebda., S. 325: Gemüse oder anderer Kohl aus dem Garten.

³⁸⁵ Westhoff, S. 457; der von ihm angegebene Grund, daß die Stadt 'Geld an die Gärten geben' müßte, bleibt im unklaren.

³⁸⁶ Westhoff, S. 261.

³⁸⁷ Kerkhörde, S. 79; Johan Langenberg war mit Kerkhörde zusammen Dreimann der Sechsgilden (ebda., S. 57).

³⁸⁸ Wassenberch, S. 197 und 251; auch archäologische Forschungen ergaben Anhaltspunkte in dieser Richtung, ohne daß eine regelrechte Beweisführung möglich wäre (K.-H. Knärzer, Mittelalterliche Pflanzenfunde unter dem Alten Markt, in: Duisburg im Mittelalter, S. 78 – 87, hier S. 82).

Die von der Stadt aus betriebene Landwirtschaft galt den Zeitgenossen weder als ackerbürgerlich noch als Ausweis von Provinzialität. Sie war erste Grundlage für den Fortbestand der Stadt. Bemerkenswert erscheint vor dem Hintergrund der skeptischen Haltung der Bürgerschaft gegenüber den Mastberechtigungen der Reichsleute, daß Kerkhörde, der sich in Wort und Tat auf der Seite der allmendeberechtigten Bürger befand, eine gute Mast begrüßte und in ihrer Bedeutung schätzte, wie es die Angabe der – sicher fiktiven – hohen Zahl verdeutlicht³⁸⁹. Gelang der Stadt eine im Vergleich bessere Versorgung auch über den eigenen Bedarf hinaus und konnte sie ausführen, rechnete man mit einem Einfluß und Macht begründenden Vorrang gegenüber anderen Städten. Als erhebliche Roggeneinfuhr aus Dortmund 1446 die Versorgung des Münsterer Stifts gewährleistete, gibt Kerkhörde zu bedenken: "De stat Monster muste hebben kummer gehat, en hedde unse rogge gedaen. Nota: also ast nu was in ener vede, hedde Dortmunde nenen roggen eren vianden verkoft, se mosten hebben versmacht to Wetter, Hagen sc."³⁹⁰ Dies muß sich nicht allein auf den von der Stadt aus betriebenen Anbau bezogen haben. Denn die Städte standen in bezug auf landwirtschaftliche Produkte wie gewerbliche Waren im Austausch mit dem Umland.

II.C.1.ae. MARKT UND HANDEL

Die Dortmunder Wochenmärkte wurden vor allem von den Bauern der Umgebung besucht: Kerkhörde klagt zum Jahr 1445, daß die Klevischen den ganzen Winter über an allen Markttagen die Straßen bewachten, auf denen "de lude" Hühner, Fische und Korn nach Dortmund hatten bringen wollen³⁹¹. Wie groß das Einzugsgebiet war, von dem aus vorwiegend der Dortmunder Markt aufgesucht wurde, läßt sich auf der Grundlage der Chroniken nicht sicher ermitteln. Zum Hungerjahr 1458 kamen Bauern – "alle unse nabere", wie Kerkhörde schreibt – aus dem Umkreis von drei bis vier Kilometern rund um die Stadt nach Dortmund, um dort

³⁸⁹ Kerkhörde, S. 65; absolut dürfte die Zahl zu hoch gegriffen sein; zumindest wurde diese Größenordnung des Betriebs danach nie mehr erreicht (K. Rübel, Reichsleute, S. 113f. Anm. 2); auch ist auffällig, daß der Chronist zweimal die gleiche Zahl "1100" anbringt: Für diese Schweinemast ebenso wie für die Menge Roggen, die der alte Ratsherr Muermann als seine Lösung um 1400 bereitstellte (Kerkhörde, S. 44).

³⁹⁰ Kerkhörde, S. 82.

³⁹¹ Kerkhörde, S. 80.

Brot zu erbitten³⁹². Daß während der Soester Fehde das wenige Kilometer nördlich gelegene "gude dorp" Waltrop verbrannt wurde, galt den Dortmundern beinahe als Angriff auf die eigene Stadt, den sie vergeblich zu verhindern suchten³⁹³. Für etwas weitere Entfernungen südlich der Stadt läßt sich Kleinhandel belegen, weil eine "kremersche" mit dem Ziel Hohensyburg, wie schon erwähnt, Opfer eines Fehdeangriffs wurde³⁹⁴. Einen Weg von 40 bis 50 Kilometern nahmen Bauern des Umlandes in Kauf, als 1513 starker Frost die Wassermühlen unbrauchbar machte und sie ihr Korn in Dortmund mahlen lassen wollten, wobei aber die außergewöhnliche Situation den großen Einzugsbereich bedingt hat, wie auch Westhoff mit der – vielleicht willkürlich gewählten – Wegstreckenangabe deutlich zu machen versucht³⁹⁵.

Inwieweit die Landbevölkerung mindestens der näheren Umgebung ihre Produktion auf den Dortmunder Markt abgestellt hatte, im Gegenzug aber auch von dortigen Einkaufsmöglichkeiten abhängig war, belegt eine Anordnung des Herzogs von Kleve-Mark aus dem Jahr 1543. Er gebot, daß die märkischen Bauern Holz³⁹⁶, Korn und Kohlen fortan nach Hörde zum Markt zu bringen hätten. Auch das Eisen, das Dortmund aus dem Sauerland bezog und mit dem sich nach Westhoff Kaufleute aus Coesfeld, Dülmen, Recklinghausen, Münster sowie aus Braunschweig versorgten, sollte von nun an ausschließlich in Hörde zu erstehen sein. Doch konnten die Bauern ihre Waren in Hörde entweder nicht absetzen oder dort nicht die notwendigen Lebensmittel, "ire victalia butter, keise, vleis und anders", kaufen³⁹⁷. Die Annahme, daß die Darstellung Westhoffs als zutreffend angesehen werden kann, erhärtet sich durch die Erfolglosigkeit der territorialen Politik: Nur zwei Monate konnte dieses Gebot aufrecht erhalten werden, nachdem es pünktlich zur Reinoldi-

³⁹² Kerkhörde, S. 136.

³⁹³ So ist es zumindest dem Wortlaut der Kerkhördschen Chronik zu entnehmen, die einen Widerspruch sieht, weil die Bürger von Unna nicht zu den eigenen Feinden gerechnet werden, diese aber dennoch das ganze Land zu vernichten drohten (Kerkhörde, S. 97).

³⁹⁴ Kerkhörde, S. 101.

³⁹⁵ Westhoff, S. 399.

³⁹⁶ An anderer Stelle nennt Westhoff auch "Lippische speldern", als das Brennholz in Dortmund sehr günstig einzukaufen war (Westhoff, S. 326).

³⁹⁷ Westhoff, S. 446f.

Kermisse ausgerufen worden war. Daß andererseits aber auch gewerbliche Arbeit in die Stadt geliefert wurde, deutet die Westhoffsche Chronik an, wobei hier vielleicht mit einer Besetzung bestimmter Handwerke zu rechnen ist³⁹⁸.

Während der Soester Fehde waren die Dortmunder abgesehen von einer Möglichkeit zum Mahlen des Getreides vor allem auf Milchprodukte wie Butter und Käse aus den Nachbarstädten angewiesen: In Kamen gelang die Versorgung 1447 nicht, so daß die Dortmunder – nur für kurze Zeit unbehelligt – nach Lünen auswichen³⁹⁹. Vor allem diese Produkte waren es denn auch, die Dortmund im frühen 15. Jahrhundert über den Fernhandel von den Deventer Märkten bezog: Ihre Preise notiert Kerkhörde für Zwolle und Deventer, letzteres wurde regelmäßig von den Dortmunder „koepluden“ aufgesucht. Lediglich 1429 erforderten die politischen Auseinandersetzungen ein Ausweichen nach Vreden⁴⁰⁰. Unrechtmäßige Fehdehandlungen stellen sich Kerkhörde im Berichtszeitraum immerhin zweimal als Überfälle auf Deventer Einkäufe dar⁴⁰¹. Ob direkte Handelsverbindungen nach Haarlem bestanden, von wo wiederum Preise genannt werden, müßte geprüft werden, denn zum Jahr 1464 heißt es in der Chronik Kerkhordes, daß der burgundische Herzog in Holland Butter und Käse, „wat daer was“, aufgekauft hatte, so daß der Deventer Markt von dort aus nicht besucht wurde und die Beziehungen vielleicht auch normalerweise über die Hansestadt Deventer vermittelt waren⁴⁰². Ohne einen Hinweis auf die Waren bleibt der Vermerk

³⁹⁸ Zwei Kesselflicker werden im Zusammenhang mit dem Verrat 1506 – allerdings als Brandstifter – genannt (Westhoff, S. 381); Kerzen verkauften auf dem Dortmunder Markt die Bauernmägde, wie Westhoff im Rahmen der Geschichte zum besonders gut geratenen Wein vermerkt (ebda., S. 438), wobei schon J. Otte auf das Fehlen neu zuziehender Kerzenmacher im 13. und 14. Jahrhundert aufmerksam gemacht hat (J. Otte, S. 45). Diese Aussage kann auf das 15. und 16. Jahrhundert (aufgrund der Bürgerlisten) ausgedehnt werden (K. Rübel, Die Bürgerlisten der Frei- und Reichsstadt Dortmund, in: Beiträge, Bd. 12 (1903), S. 33 – 212 (u.a. mit einem Abdruck des 'liber civium', S. 37 – 67).

³⁹⁹ Kerkhörde, S. 98; diese Produkte verkauften die märkischen Städte ins münsterische Stift, die Münsterer betrieben dagegen offenbar Viehhandel (ebda., S. 85 und 146); auch Baumöl (=Olivenöl) versuchte man in Lünen zu besorgen (ebda., S. 98).

⁴⁰⁰ Kerkhörde, S. 36.

⁴⁰¹ Kerkhörde, S. 69 und 140; auch rechtmäßig: ebda., S. 127.

⁴⁰² Kerkhörde, S. 61 und 144.

darüber, daß den Weselern 1455 verboten wurde, zu den Jahrmarktterminen nach Dortmund zu kommen, womit man den Herzog von Kleve zu treffen hoffte⁴⁰³. Selber handelten die Dortmunder mit Hering nach Menden.⁴⁰⁴

Wie sich der Handel im 16. Jahrhundert in Dortmund entwickelte, kann kaum auf Grundlage der Westhoffschen Chronik bestimmt werden; auch die Duisburger Chronik verschließt sich dieser Fragestellung. Lediglich die Versorgung Dortmunds mit Eisen durch den Handel mit Lübeck seit 1546 wird von Westhoff erwähnt, wobei vielleicht der Vermerk zur Benutzung des Wasserwegs, "to water", auf die Mengen hinweisen soll⁴⁰⁵. Zur Beurteilung der Handelsentwicklung muß vor allem problematisiert werden, daß Preis- und Erntenotierungen aus anderen Städten dann nicht als Hinweise für Handelsbeziehungen gewertet werden können, wenn sie vor allem auf schriftliche Nachrichten anderer Chroniken Bezug nehmen: So stimmt die Anzahl der Ernte- und Preisangaben für den Kölner Markt in der Westhoffschen Chronik mit der Häufigkeit der zwischen den beiden Städten konstatierten historischen Vergleichen überein und diese reißen mit dem Berichtsende der Koelhoffschen Chronik ab⁴⁰⁶.

Den Städtern lag ein solcher vergleichender Blick auf die Lebensbedingungen aber durchaus nicht fern: Von dem Jahr, in dem die Handelsbeziehungen nach Lübeck verstärkt wurden, berichtet Westhoff auch über die dortige Teuerung, daß man Brot in der Größe eines Hühnereis zum Kauf anbot: "Wie hebben irer ein gesehen und ouch gewegen binnen Dortmund."⁴⁰⁷ Die einzige (!) Angabe Kerkhördes zum Brotpreis bezieht sich auf die Teuerungen in Holland 1438⁴⁰⁸. Dies wirft ein Schlag-

⁴⁰³ Kerkhörde, S. 128; Den Handel Wesels mit den märkischen Städten belegt auch das Verhalten der Dortmunder 1449, als sie Transporte mit Tuch, Bücklingen und Feigen festhielten, die Händlern aus Wesel, Unna und Iserlohn gehörten (ebda., S. 111).

⁴⁰⁴ Kerkhörde, S. 80.

⁴⁰⁵ Westhoff, S. 457; denn immerhin mußte die Weser ja getreidelt werden, ob die Benutzung des Wasserwegs eventuell andere Gründe gehabt haben könnte, war auch durch Lektüre zum Thema nicht zu klären.

⁴⁰⁶ Westhoff, S. 220, 293, 311, 315, 328, 329 und 346, sowie ebda., S. 213, 266, 340, 343, 348 und 355f.

⁴⁰⁷ Westhoff, S. 457.

⁴⁰⁸ Kerkhörde, S. 61.

licht auf die Erweiterung des Horizonts aller Städter, auch wenn sie nicht selber Handel betrieben; die Einsichten blieben aber an die Vergleichbarkeit mit den eigenen Lebensbedingungen gebunden.

Was den Bereich der Ausfuhr angeht, so spricht für das Angebot Dortmunder Roggens in den Niederlanden im 15. Jahrhundert eine Notiz Kerkhordes, die den Getreidepreis in Brügge nach Dortmunder Hohlmaß angibt, wobei die Westhoffsche Chronik davon unabhängig Ausfuhr dorthin überliefert⁴⁰⁹. Auch solche Produkte konnten den umgekehrten Weg gehen, was allerdings Begleiterscheinung von Teuerung und Mangel gewesen zu sein scheint⁴¹⁰. Auf die Einfuhr dieser Waren beschränkt sich die von den Dortmunder Chronisten dargestellte Ausnahmesituation, daß 'noch niemals irgendjemand so etwas erlebt habe': Die Erwartung an Eigenversorgung ist demnach allenfalls auf Getreideprodukte einzuschränken.

II.C.1.b. ERNÄHRUNG

II.C.1.ba. VERSORGUNG

Nicht erst in der vermittelten Bedeutung eines Hinweises auf den "Zustand der Stadt vor Gott"⁴¹¹, sondern in sehr konkretem Sinn waren Ernte- und Preisnotizen für die Chronisten Indikatoren der Lage der Stadt. Dem lakonisch angemerkten "groeten verderflicken schade", den Wassenberch durch den Frost 1517 angerichtet sieht⁴¹², entsprechen die Kategorien des 'großen Kummers' oder 'großen Mangels', auf die die

⁴⁰⁹ Kerkhörde, S. 61 (die Notierung eines "dortmunts malter roggens" bezieht sich m.E. auf das Maß Dortmunder Herkunft); Westhoff, S. 311; inwieweit dies eine regelmäßige Ausfuhr war, kann auf Grundlage der Chroniken nicht geklärt werden; vermutlich wegen eigener Knappheit und Teuerung in Dortmund wurde einem Bürger gemäß Westhoff die Ausfuhr von Roggen nach Brabant 1481 verboten (ebda., S. 346).

⁴¹⁰ Westhoff, S. 359 und 436; Kerkhörde, S. 136 (Vermerk nach Westhoff B).

⁴¹¹ So H. Schmidt, S. 90; die hier vorliegenden Chroniken legen diesen Zusammenhang nicht nahe; Wassenberch hat keine derartige Erwähnung und einer hier einzuordnenden Bemerkung Kerkhordes, daß Gott auch Wind wehen ließ, als der klevische Herzog den Dortmundern 1447 die Mahlmöglichkeit genommen hatte (Kerkhörde, S. 100), entsprechen bei Westhoff zwei ähnliche Erwähnungen (Westhoff, S. 316 und 335) unter einer Vielzahl von Ernte- und Preisnotierungen.

⁴¹² Wassenberch, S. 251.

Dortmunder Chronisten zurückgreifen⁴¹³. Mag noch einzelnen Witterungserscheinungen mit Auswirkungen auf Ernten und Preise besondere Bedeutung beigemessen worden sein, wenn die Chronisten – allerdings in wiederkehrenden ‘Formeln’ – betonen, daß 1442 vom Getreide “en was nicht so vele verdorven bi menschen leven” oder die Kälte 1458 “ouch in menschen gedechtnusse nicht war oder jewelde gehoert”⁴¹⁴, so gehörten Schwankungen in Versorgung und Ernährungssituation insgesamt durchaus zum Alltag. Die Vielzahl dieser Wertungen zeigt aber, daß der Anspruch auf eine gleichmäßige Versorgung gestiegen war. Tatsächlich versuchte man in Dortmund vorzubeugen, etwa wenn beim Ausfall der vornehmlich mit Wasserenergie betriebenen Getreidemühlen infolge großer Kälte oder Hitze⁴¹⁵ neben den Windmühlen als Ersatz auch Pferdemühlen, die sich im engeren Stadtgebiet befanden, in Gang gesetzt, “gebrochen”, wurden⁴¹⁶. Deren Kapazitäten waren aber wohl beschränkt, da 1447 bei der Beschlaguahnung Dortmunder Kornes Kerkhörde erst dann zu dem Schluß gelangt, “also dat men malens genoech hadde”, als außerdem noch die Windmühlen betrieben werden konnten⁴¹⁷. Eine Änderung bis zur Lebenszeit Westhoffs ist nicht erkennbar, denn 1513 war das Korn in den Roßmühlen lediglich scheffelweise zu mahlen und 1521 hatte man offenbar nur den Roggen verarbeitet, denn es war in Dortmund kein Weißbrot zu bekommen⁴¹⁸.

Immerhin mochten die Stadtbewohner somit seltener auf solch mangelhafte Ernährung angewiesen sein als die Sauerländer 1513: Sie mußten Roggen kochen, zerkleinern und dann abbacken, lautet dazu der Westhoffsche Bericht⁴¹⁹. Weiter war den Städtern eine relativ bessere Versorgung gesichert, wenn die Obrigkeit für die Zufuhr von ‘Mangelware’ Sorge trug. Den Verkauf von Salz, das auch zur Lebenszeit Westhoffs

⁴¹³ Kerkhörde, S. 136 und Westhoff, S. 399.

⁴¹⁴ Kerkhörde, S. 65; Westhoff, S. 325f.; weiter auch: Kerkhörde, S. 36, 136 und 137; Westhoff, S. 309.

⁴¹⁵ Kerkhörde, S. 100; Westhoff, S. 309, 357, 399 und 413.

⁴¹⁶ Kerkhörde, S. 100; Westhoff, S. 413.

⁴¹⁷ Kerkhörde, S. 100: “Do moste de schulte in dem h. Geeste malen in der nijen rosmollen, und got leet oek wint wegen, also dat men malens genoech hadde.”

⁴¹⁸ Westhoff, S. 399 und 413.

⁴¹⁹ Westhoff, S. 399.

unverzichtbar für die Fleischkonservierung blieb⁴²⁰, bewachten 1485 vom Rat benannte Aufsichtspersonen. Es war von Werl in großer Menge in die Stadt eingeführt worden und wurde (fast) zur Hälfte des geltenden Marktpreises angeboten, ohne daß die Obrigkeit damit gänzlich auf eigene Verdienstmöglichkeiten verzichtet hätte, die vom Chronisten für ebenso berichtenswert gehalten werden⁴²¹. Insofern mußte sich in den Augen der Zeitgenossen nicht entgegenstellen, ob die Versorgungspolitik der Durchsetzung von obrigkeitlicher Stellung der Stadtführung oder vornehmlich dem Gemeinwohl dienen sollte, wie es heute kontrovers diskutiert wird⁴²². Als Maßstab für die Beurteilung der Stadtführung wird sie auch im Bericht Kerkhordes erkennbar. Mit seinem Vorwurf an den alten Rat, gegen den um 1400 die Sechsgilden ihre Beteiligung erwirkt hatten, spielt er auf die 'Versorgungspflicht' an: Während die Ratsmitglieder opulent speisten, sei der Stadtknecht mit "Pustekuchen"-Teilen im Beutel auf den Markt geschickt worden⁴²³.

Allerdings konnten Eingriffe der Obrigkeit selber Verteuerung oder Verknappung von Lebensmitteln bewirken: Setzte sie Höchstpreise erheblich unter dem erzielbaren Marktpreis fest, wie zum Beispiel 1487 und 1491 in Dortmund, gelangten die teuren Waren gar nicht erst zum Verkauf⁴²⁴. Ob besonders zu diesen Zeiten ein 'Schwarzhandel' blühte, ergibt sich nicht eindeutig aus den Chroniken. 1447 beschwert sich Kerkhörde darüber, daß infolge gestiegener Nachfrage in der Soester Fehde teure Wiederverkäufe stattfanden, so daß zwar genug vorhanden war, aber "vele umb gelt"⁴²⁵. Die zum Jahr 1436 von Westhoff vermerkten Kreditkäufe⁴²⁶ boten vielleicht ebenfalls Möglichkeiten der Umgehung von Höchstpreisen, worauf es aber für seine Lebenszeit keine weiteren Hinweise gibt. Neben einer Änderung der unter der Kontrolle

⁴²⁰ Westhoff, S. 418.

⁴²¹ Westhoff, S. 348; auch Wassenberch ergänzt die Abschrift der Koelhoffschen Chronik an dieser Stelle um die Angaben zur Salzsteuerung (Wassenberch, S. 259).

⁴²² U. Dirlmeier, Untersuchungen zu Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten in oberdeutschen Städten des Spätmittelalters, Heidelberg 1978, S. 39ff.

⁴²³ Kerkhörde, S. 42.

⁴²⁴ Westhoff, S. 315 und 355.

⁴²⁵ Kerkhörde, S. 94: "... we hier wat kofte, dat nemen ene dem andren voert wedder und slogen daerto. Wijn, beer, broet sc des was genoech daer vele umb gelt."

⁴²⁶ Westhoff, S. 310.

des Rats stehenden Maße⁴²⁷ trugen zur Verteuerung weiter die indirekte Besteuerung des Mehls durch die Mahlakzise, des Futterkorns sowie von Bier und Wein bei, wie dies die Chroniken insbesondere bei Auseinandersetzungen zwischen Rat und Bürgerschaft vermerken⁴²⁸.

II.C.1.bb. NAHRUNGSMITTEL: PREISE UND ZUBEREITUNG

Umstritten waren die indirekten Steuern auch, weil vorzugsweise Grundnahrungsmittel belastet wurden. Als solche können für Dortmund Brot und Bier sicher angenommen werden. Im Hinblick auf Duisburg wäre dagegen weiter zu prüfen, ob der Wein eine im Vergleich zu Dortmund tatsächlich höhere Bedeutung hatte oder ob die besondere Aufmerksamkeit Wassenberchs vielmehr auf die Beteiligung seines Ordens am Weinanbau zurückgeht⁴²⁹. Denn in beiden Städten wurde Wein angebaut, wie an den Chroniken zu belegen ist: Die Bemerkungen des Duisburger Chronisten über Frostschäden gehen ebenso auf konkrete Anschauung zurück wie die diesbezüglichen Notizen Kerkhörde⁴³⁰. Deutlicher noch weist der Westhoffsche Text mit der Überlieferung der Preisbestimmung für Wein unter dem Eindruck der zu erwartenden Ernte 1545 auf den Sonderanbau hin⁴³¹. Als ein ausgesprochenes Luxusgetränk

⁴²⁷ Dem knappen Vermerk über ein 'feststehendes Burgmaß' für Getreide ist nicht zu entnehmen, ob und – wenn ja – welche Änderung damit durchgesetzt war (Kerkhörde, S. 32): 1447 berichtet Kerkhörde genauer darüber, daß das "hupemate" (=gehäuftes Maß) abgeschafft wurde und man ein für alle Kornarten wohl gleich großes "stri-kemate" (=abgestrichenes Maß) anzuwenden vereinbarte (ebda., S. 88), was auch andernorts als eine Grundtendenz ausgemacht werden kann (H. Witthöft, Umriss einer historischen Metrologie zum Nutzen der wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Forschung, Bd. 1, Göttingen 1979, S. 32). Im 16. Jahrhundert taucht dagegen wieder ein (gehäufter?) "guter Malter" (Westhoff, S. 433) auf, ohne daß vorher von einer Maßveränderung bei Westhoff die Rede gewesen wäre; für Duisburg bringt Wassenberch keine entsprechenden Angaben.

⁴²⁸ Wassenberch, S. 240, auch: 223, 248; Kerkhörde, S. 25 ("voerder haveren" = Futterkorn?), 42, 45, 53, 111; Westhoff, S. 321 und 330.

⁴²⁹ Wassenberch, S. 210, 247, 251; zumindest der Duisburger Bürgermeister bezieht sich auf das Schimpfen der Bürger beim Biertrinken in Gildenhäusern und Tavernen (ebda., S. 238).

⁴³⁰ Wassenberch, S. 210, 247, 251 und Kerkhörde, S. 100.

⁴³¹ Westhoff, S. 451: "Und dwijle dat die meiwein in guden floer und blouwen stont, wort er uf Lamberti gesat up 20h." Wassenberch, S. 251: "cort dairnae doe dye wyn-

galt der Wein wohl in beiden Städten nicht. Zumindest an Festtagen leistete man sich in breiten Bevölkerungsschichten Wein, wie die Kerkhordsche Erwähnung des Weinpreises am Fastabend 1443 zeigt, deren Menge von 20 Kannen aber tunlichst nicht auf den Konsum zu beziehen ist, denn Umrechnungen der Warenmenge auf einen Gulden sind nicht ungewöhnlich⁴³². Aber einzelne eingeführte Weinsorten waren so kostbar, daß sie als Geschenke an den klevischen Herzog namentlich ausgewiesen werden⁴³³. Für das 16. Jahrhundert demonstriert Westhoff die außergewöhnlich gute Qualität des eigenen Weins mit der Schilderung, daß selbst die Mägte der Bauern ihr 'Kerzengeld' ins Weinhaus brachten⁴³⁴.

Alltägliches Getränk aber war das Bier. Mit dem Brot zusammen nennt es Westhoff in Beispielen für die Grundversorgung, so in der Großen Fehde, als die Dortmunder die Belagerung überstehen konnten, weil sie genug Holz zu "irer vuringe to backen und brouwen" hatten⁴³⁵. Wassermangel wird von ihm nicht zuletzt als Verlust der Braumöglichkeit dargestellt⁴³⁶. Weiter ist zwar ein direkter preislicher Vergleich zwischen Wein und Bier auch für Dortmund nicht möglich, weil die Maße unbekannt und zumindest unter diesem Gesichtspunkt die Preisangaben beider Getränke nicht vergleichbar bleiben⁴³⁷. Doch muß als aussagekräftig

stocke vervvoren waren, sloich der op ende galt 18 haller." Auch sonst finden sich Hinweise über den Zusammenhang zwischen absehbarer Ernte und Preisgestaltung (Westhoff, S. 315 und 359).

⁴³² Kerkhörde, S. 65; S. 62: 12 Quarte Wein sowie in bezug auf Getreide; ebda., S. 67: 1 Malter sowie 10 Scheffel; sowie Westhoff, S. 298: 2 Malter für jeweils einen Gulden.

⁴³³ Westhoff, S. 327.

⁴³⁴ Westhoff, S. 438.

⁴³⁵ Westhoff, S. 277; dem Predigerorden sollte Anfang des 13. Jahrhunderts ebenso kein "beer ader broet ader einiger spise" gebracht werden (ebda., S. 206).

⁴³⁶ Westhoff, S. 374, 459.

⁴³⁷ Weder Quarter- noch Tonnenmaße des Biers sind für Dortmund bekannt; nur an einer Stelle gibt Westhoff "1 Fuder Bier von 8 Ohm" anlässlich eines Geschenkes der Stadt an den Grafen von Wied an (Westhoff, S. 401); lediglich vermutet werden kann, in Analogie zu Maßgrößen aus Münster, daß auf 1 Faß 112 Quartermaße ausgeschenkt wurden (P. Lenz, Die Entwicklung des Dortmunder Brauwesens, in: Beiträge, Bd. 33 (1926), S. 133 – 180, hier S. 140). Als Weinmaße dagegen sind bekannt: 1 Fuder = 6 Kölner Ohm, 1 Ohm = 150 l, ausgeschenkt wurden auf 1 Ohm 96 Maße mit ca. 1,5 l (Quarter/Kannen) (K. Rübel, Dortmunder Steuer- und Finanzwesen, S. 43 und

gelten, in welcher vom Rat gewiesenen Preisgröße Bier – im Unterschied zu Wein – zu kaufen war⁴³⁸. Anstelle eines einzigen verbindlichen Preises für Bier noch in den 80er Jahren des 15. Jahrhunderts von einem bis anderthalb Pfennigen waren im 16. Jahrhundert verschiedene Preise von einem bis vier Pfennigen für die Quart festgesetzt, worin sich auch die Differenzierung des Biers in "die koet, als noch am hudigen dage, in 1548, vil gemein ist" als wohl billigster und "edeln gruten" als teurerer Sorte zeigt⁴³⁹. Bier wurde also in verschiedenen Preislagen angeboten, die denen des Brots vergleichbar waren, das in Dortmund bis 1531 als Hellingbrot ausgegeben wurde und in der Folgezeit in kleinster Größe als doppelt so teures 'Pfennigbrot' zu erstehen war. Aus Weizenmehl hergestellte "semeln" wurden zur gleichen Zeit für zwei Pfennige angeboten⁴⁴⁰. 1539 wog das genauer bezeichnete "pennig roggebroet" acht Lot (ca. 120 g)⁴⁴¹.

Gewissermaßen "normgebend" war hierbei der Roggen als Hauptbrotgetreide, der zusammen mit dem Weizen als Wintersaat angebaut wurde. die relativ seltener als das Sommerkorn, Gerste und Hafer, von

G.E. Sollbach, S. 214, Anm. 252); Quarter und Kannen werden in den Dortmunder Chroniken synonym gebraucht; vgl. dazu die verschiedenen Angaben, die aber ganz offenbar die gleiche Schankgröße meinen (für Wein: Westhoff, S. 436, 438, 440; für Bier: ebda., S. 427, 436).

⁴³⁸ Die Preise für Wein erhöhten sich von 9 Pf. 1438, nur 6 Pf. 1443 (Kerkhörde, S. 62 und 65; Guldenkurs jeweils nach den chronikalischen Angaben für 1438, ebda., S. 61, für 1444, S. 67) auf 10, 14 und 15 Pf. in den 80er Jahren (Westhoff, S. 338, 342, 344, 357, 359f. und 361), um dann 1505 wieder auf 9 Pf. zu sinken (ebda., S. 377), seit den 20er Jahren des 16. Jhdts. läßt sich ein kontinuierlicher Anstieg auf 18 Pf. feststellen, in den 40er Jahren auf 28 u. 30 Pf. je Kanne/Quart (ebda., S. 421, 426, 433, 436, 438, 440, 449, 451 und 458).

⁴³⁹ Gegenüber dem Grut- und Gerstenbier gewann "koet" (=Dünnbier) immer weitere Verbreitung (Westhoff, S. 321 und 337), so daß sogar bei der Ratswahl seit 1544 Dünnbier ausgeschenkt wurde, was aber schon im darauffolgenden Jahr wieder geändert wurde (ebda., S. 450); weiter zu prüfen wäre, ob in der von Westhoff dargestellten stärkeren Verbreitung des Dünnbiers nicht lediglich eine größere Rolle nunmehr auch für den Bierverkauf zu erkennen ist, denn schon 1472 wurde es zusätzlich zu Gersten- und Grutbier gebraut (ebda., S. 337); nach den Angaben Westhoffs wurde seit 1515 auch Hopfenbier gebraut (ebda., S. 321).

⁴⁴⁰ Westhoff, S. 427.

⁴⁴¹ Westhoff, S. 427 und 435.

Mißernten betroffen war⁴⁴². Die Bedeutung des Roggens für den von Dortmund aus betriebenen Ackerbau⁴⁴³ ist auch im Zusammenhang mit dem Brot als nicht substituierbarem Grundnahrungsmittel zu sehen. Gab es kein Getreide oder war dieses zu teuer, wurden verschiedene Arten von Kleien verbacken. Auch die Landbevölkerung bat Kerkhörde zufolge im Hungerjahr 1458 um Brot⁴⁴⁴. Der Rückgriff auf Suppen und Breie, die aus dem teuren Weizen und den günstigeren Getreiden Ger-

⁴⁴² Kerkhörde, S. 26, 30, 32 und 65; sowie Westhoff, S. 427; das Verhältnis von Gersten- und Roggenpreis zueinander bietet zunächst ein verwirrendes Bild dauernder Änderung, das sich aber aus einem Vergleich der Preisentwicklung erhellt: Die Gerste vollzieht entweder Preisanstiege für Roggen nach oder geht diesen in gleicher Höhe voraus (sämtliche Preisangaben der Westhoffschen Chronik für das 16. Jhdt.); Gerste wurde in Dortmund sowohl als Winter- wie Sommergetreide angebaut (Westhoff, S. 335, 270, 316).

⁴⁴³ Zur Angabe Kerkhordes, daß in Notzeiten zur Hälfte Roggen angebaut wurde (Kerkhörde, S. 129), paßt seine Beschränkung auf den Roggen zur Kennzeichnung des Preisstandes insbesondere bei Teuerungen (ebda., S. 60, 61, 67, 130 und 137, neben denen sieben ausführlichere Notierungen stehen); von Westhoff werden dagegen in der Regel die Preise von Roggen und Gerste gleichermaßen genannt, doch kann auch der Roggen als 'preisvorgehend' dargestellt werden (Westhoff, S. 424) oder auch überhaupt das "Korn" sein (ebda., S. 443: "dat korn galt den winter (...) 5ß, ouch die gerste so vil"); interessanterweise geht auch die gute Ernte 1494 (von Westhoff fälschlich zu 1495 berichtet) als der "Große Roggen" in die mündliche Überlieferung ein, wie der Chronist gegenüber der Vorlage des Reinold Kerkhörde ergänzt, die mit gleicher Berechtigung 'Billiger Weizen' hätte genannt werden können, denn der Preis für Weizen entsprach ungewöhnlicherweise dem des Roggens (ebda., S. 361), was nur noch einmal im Berichtszeitraum infolge einer Teuerung 1539 auszumachen ist (ebda., S. 435); ansonsten verhielt sich der Roggen- zum Weizenpreis wie 1:1,3(1,25) bis 1:1,6(1,9), selten 1:2,5; in Duisburg: 1:2 (Wassenberch, S. 210); zusätzlich zu berücksichtigen ist das unterschiedliche Schüttgewicht (Gewicht bei geschichteter Masse) von Roggen (700 g/l) und Weizen (770 g/l). Auf einen überörtlichen Vergleich der Preise wurde hier verzichtet, weil es zu viele 'Unbekannte' gibt; neben der Umrechnung (1 Currentgulden zu 1507, zu dem Wassenberch genaue Preisangaben bringt = 22 albus (ebda., S. 209) = 121 Pfennige (Westhoff, S. 393) bereitet die Größe des Duisburger Scheffels Probleme: Eine Maßgleichheit zum Berliner Scheffel von 54,96 l ist anzunehmen, aber die Abelschen Reduktionsfaktoren passen nicht bzw. führen auf Roggen angewandt bei den anderen Getreidearten in die Grenzwerte überhaupt möglichen Schüttgewichts und umgekehrt (Getreidegewichte für den Duisburger Scheffel nach G. v. Roden, Geschichte der Stadt Duisburg, S. 342).

⁴⁴⁴ Westhoff, S. 355, 358 und 399; Kerkhörde, S. 136.

ste und Hafer zubereitet wurden⁴⁴⁵, ersetzte also das Brot nicht. Fällt einerseits die Sortenvielfalt zumindest im 16. Jahrhundert auf, da Westhoff sowohl "schonebroet" bei einer größeren Ausfuhr nach Recklinghausen⁴⁴⁶ wie auch "wijtbroet" erwähnt, als dieses nicht zu kaufen war⁴⁴⁷, so verdienen daneben Unterschiede bei der Einkaufsgröße Beachtung.

Unter den insgesamt verschwindend wenigen Angaben zu Brotpreisen nennt Westhoff zum Teuerungsjahr 1539 auch den Preis eines sechspfündigen Roggenbrots, das 12 Pfennig kostete und somit eine Ersparnis von 50% gegenüber der gleichen Menge an Pfennigbroten (zu je acht Lot) brachte⁴⁴⁸. Unter diesem Blickwinkel ist wohl auch die Notierung des Preises für ein elfpfündiges Brot in Holland während einer solchermaßen verdeutlichten Teuerung durch Kerkhörde zu sehen. Ob außerdem große Brote im allgemeinen mit gröber ausgemahlenem Mehl gebacken wurden, ist nicht zu entscheiden: Kerkhördes "grof broet van 11 punden" kann sowohl ein 'großes' wie auch ein 'grobes' Brot bezeichnen, beides war vielleicht schon miteinander verbunden⁴⁴⁹. Festhalten läßt sich für die Zeit Westhoffs, daß die Ernährung um so günstiger wurde, je größer die Anteile des Brots schon alleine durch die einzukaufenden Mengen waren.

Fleisch und Fisch ergänzten die täglichen Mahlzeiten, wobei nicht nur in der Variationsbreite⁴⁵⁰, sondern auch in Häufigkeit und Regelmäßigkeit des Verzehrs dieser Nahrungsmittel soziale Unterschiede zum

⁴⁴⁵ H. Hundsichler, Arbeit – Nahrung – Kleidung – Wohnen, in: Alltag im Spätmittelalter, S. 189 – 270, hier S. 202.

⁴⁴⁶ Westhoff, S. 370; "schonebroet" ist wahrscheinlich Brot aus gesiebttem Roggenmehl (grundsätzlich kann auch aus Weizenmehl gebackenes Brot gemeint sein, jedoch spricht Westhoff im folgenden eigens von Weißbrot: ebda., S. 413).

⁴⁴⁷ Westhoff, S. 413.

⁴⁴⁸ Westhoff, S. 435; die gleiche Menge Pfennigbrote – unter Zugrundelegung von 32 Lot auf 1 Pfund – kostete 24 Pfennig; selbst wenn damit gerechnet wird, daß der Angabe zum sechspfündigen Brot ein Preis vor der Verteuerung seit Pfingsten des Jahres zugrundeliegt, während die Gewichtsangabe beim kleinen Roggenbrot schon unter dem Eindruck des neuerlichen Anstiegs stand, bleibt unter Berücksichtigung der Teuerung für Roggen von 100% (117 Pf.) auf 123% (144 Pf.) eine Ersparnis von 38,5% bestehen.

⁴⁴⁹ Kerkhörde, S. 61.

⁴⁵⁰ H. Hundsichler, Arbeit – Nahrung – Kleidung – Wohnen, in: Alltag im Spätmittelalter, S. 201f.

Ausdruck kamen. Im 16. Jahrhundert scheint eine Bevorratung mit "Speck", von Westhoff synonym für Schweinefleisch gebraucht, in den Bürgerhäusern selbstverständlich: Im Jahr 1547 flüchteten die Bauern mit ihren Vorräten nach Dortmund und es gab kaum ein Haus an der Brückstraße, in dem "es henge (hinge nicht) vul *vrombdes speckes*"⁴⁵¹. Eine besonders gute Mast 1528 veranlaßt den Chronisten zu der Bemerkung, daß "nicht alleine die rijchen sunder ouch die armen *merklich* mit spek versorget worden"⁴⁵². Ob bei der Fleischversorgung in Rechnung zu stellen ist, daß eigene Schlachtung den Bedarf von besser gestellter Bürgerschaft und Stadtadel sicherte und die Angewiesenheit auf den Markt eher das Kennzeichen der Ernährungssituation der unteren Schichten war⁴⁵³, ist auf Grundlage der Chroniken nicht zu entscheiden, wenn auch die Widerstände gegen den Schweintrieb der Reichsleute darauf hindeuten, daß die Bürger nicht vorrangig an günstigen Marktpreisen für Speck interessiert waren. Denn beim Ausfall der Eichelmast wurden die Schweine mit Gerste gemästet, was Westhoff als teure Variante angibt, die ihrerseits die Kornpreise in die Höhe schnellen lassen konnte⁴⁵⁴. Allerdings war auch für die Städter der Mittel- und Oberschicht selbst im 15. Jahrhundert⁴⁵⁵ der Fleischverzehr nach Regelmäßigkeit und Menge eingeschränkt, woher der Vorwurf Kerkhordes gegen den alten Rat rührt, der – im Verdacht stehend, städtische Gelder veruntreut zu haben – sich immerfort von Wein, köstlichen Fischen und Fleisch ernährt haben sollte⁴⁵⁶.

Vorbehaltlich möglicher Verzerrungen⁴⁵⁷ läßt sich für Dortmund ablesen, daß das Verhältnis zwischen Roggen- und Speckpreis im 15. und

⁴⁵¹ Westhoff, S. 460 (H. v. m.).

⁴⁵² Westhoff, S. 424 (H. v. m.).

⁴⁵³ U. Dirlmeier, Zum Problem von Versorgung und Verbrauch privater Haushalte im Spätmittelalter, in: Haus und Familie in der spätmittelalterlichen Stadt, hg. v. A. Haverkamp, Köln/Wien 1984, S. 257 – 288, hier S. 273f. und 276.

⁴⁵⁴ Westhoff, S. 440; gute Kornmast: ebda., S. 341.

⁴⁵⁵ Also zu einer Zeit, die gewöhnlich als 'Agrardepression' gekennzeichnet wird (W. Abel, Agrarkrisen und Agrarkonjunktur, Hamburg/Berlin 1966, S. 55ff.; U. Dirlmeier (Untersuchung zu Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten in oberdeutschen Städten des Spätmittelalters, Heidelberg 1978, passim) korrigiert dazu die implizierten Vorstellungen von 'Luxus', bestätigt aber den Trend.

⁴⁵⁶ Kerkhörde, S. 42.

⁴⁵⁷ Aussagen zur Preisentwicklung sind nur mit Vorbehalt zu machen: Neben der

16. Jahrhundert nahezu stabil blieb, obwohl sich das Hauptgetreide verteuerte:⁴⁵⁸ In den Jahren relativ niedriger Getreidepreise – 1464, 1496 und 1542 – kostete ein Pfund Speck ebensoviel wie ca. acht (zu 470 g) gerechnete Pfund Roggen, während in den Jahren relativ hoher Roggenpreise. 1539 und 1544, etwa 5 1/2 Pfund den entsprechenden Gegenwert erbrachten⁴⁵⁹. Auf die Verteuerung der Lebenshaltung (für die hier die Seite der Löhne ja fehlt) weist indirekt die schon erwähnte Anweisung an die Fleischhauer in den 40er Jahren hin, ihre Waren in Pfunden auszuwiegen; auch wurden für das Wiegen des Korns nach dem Mahlen neue obrigkeitlich kontrollierte Waagen eingerichtet⁴⁶⁰. Daß Teuerungen zu Verminderungen der Verkaufsgrößen führte, wird auch in anderen Zusammenhängen deutlich⁴⁶¹.

Vor allem die Art der Zubereitung begründete Qualitätsunterschiede beim Fleisch:⁴⁶² Während ein Braten sowie Schafskäse und Fisch den

möglichen Fehlerquote der Aufzeichnungen ist bei den Getreidepreisen zu beachten, daß Westhoff sich auf Stadtbücher und andere Chroniken stützte; nicht immer ist zu unterscheiden, wann tatsächlich erzielte Preise oder obrigkeitliche Festlegungen angegeben sind (vgl. z. B. Westhoff, S. 351); nicht zweifelsfrei ergibt sich auch, ob die Speckpreise lediglich für den Großverkauf angegeben werden (ebda., S. 309: 1 Zentner Speck 6 1/2 ß, das kleine Pfund 3 g.; ergäben auf 1 Zentner bei gleichem Preis 104 kleine Pfund, während nach den Angaben Witthöfts mit 112 Pfund Fleisch auf den Zentner gerechnet werden muß (Witthöft, Umriss, S. 101), dann würde der Preisunterschied vom Pfund- zum Zentnerverkauf immerhin 1/2 ß betragen); zumindest zum Jahr 1496 wird wiederum der Pfundpreis für Speck „am cintern“ (=am Zentner) genannt (Westhoff, S. 362).

⁴⁵⁸ Allerdings mit dem Anstieg des Guldenkurses, und zwar seit Mitte der 20er Jahre des 16. Jhdts., wo Roggen-, Weizen- und Gerstenpreise nach Teuerungen nicht mehr auf das vorherige Niveau zurückfanden; gegenläufig war nach Westhoffs Angaben seit 1540 allein die Preisentwicklung beim Hafer; ich habe darauf verzichtet, die Preise auf einen – scheinbar – absoluten Maßstab, wie etwa den Silbergehalt, zu beziehen, denn Annäherungen an die Kaufkraft des Geldes können doch nur Preisvergleiche erlauben (hier zum hauptsächlich angebauten Roggen).

⁴⁵⁹ Kerkhörde, S. 143 und Westhoff, S. 362, 440, sowie 436 und 449; Zugrundegelegt ist dabei eine Scheffelgröße von 39,74 l (H. Witthöft, Maß und Markt am Hellweg, in: Vergessene Zeiten, S. 129 – 134, hier S. 132), sowie ein Schüttgewicht von 700 g pro Liter für Roggen. Daraus ergeben sich 27.818 kg oder 59 Pfund zu 470 g pro Scheffel.

⁴⁶⁰ Westhoff, S. 461, 439 und 444f.

⁴⁶¹ Westhoff, S. 213, 461 (auch 342).

⁴⁶² Offenbar gleichermaßen bei Geflügel: Aus einem Volkslied zur Niederlage des

Gildenvorgängern auf dem Pfingstfest zustanden⁴⁶³, berichtet Kerkhörde entschuldigend von der Verpflegung der Kölner 1445, daß man an allen Fleischtagen (also außer freitags und samstags) genug lieferte: "Dusse kost dede men alle meestlik met gekochtem vleesche, und men gaf allemanne genoech und reedlicken"⁴⁶⁴. Bei der überraschenden mitternächtlichen Ankunft des Dortmunder Grafen mit Fußvolk und Reitern kurz zuvor hatte man ebenfalls "kovleesch genoech, broet, beer, we dat halen und koken wolde" gegeben⁴⁶⁵.

Abgesehen von den heimischen "montvysschen", wie Wassenberch sie nennt⁴⁶⁶, wurden Heringe, Bücklinge, Stockfische und "seespeck" angeboten⁴⁶⁷. Daß der Stellenwert dieser Lebensmittel zur Fastenzeit stieg, versteht sich von selbst. Im 16. Jahrhundert betraf dies aber auch die Milchprodukte: Westhoff übernimmt von Reinold Kerkhörde aus einer Preisnotierung zu 'Mitvasten' 1504, daß Butter und Käse wegen der Be-

dänischen Königs gegenüber den Dithmarscher Bauern 1500 zitiert Wassenberch als Beute auch "drij wagen mit honren, die men braeden soude", wobei das Lied insgesamt der Verhöhnung des angreifenden Adels dient (Wassenberch, S. 200); Gänse wurden seit 1507 auf dem Hugenturm gebraten (ebda., S. 212), womit wahrscheinlich auch ein Fest bezeichnet wird, das Ausstattung oder Ort gewechselt hatte (?) und mit der Ratswahl (10./15. August) in Zusammenhang stehen könnte (die Nachricht ist in den Text ohne weitere Hinweise eingefügt).

⁴⁶³ Kerkhörde, S. 65.

⁴⁶⁴ Kerkhörde, S. 77.

⁴⁶⁵ Kerkhörde, S. 77 und 94.

⁴⁶⁶ Wassenberch, S. 251.

⁴⁶⁷ Westhoff notiert häufig den Preis für Hering, seltener auch für Bückling (Westhoff, 325, 347, 361, 362, 378, 400, 433 und 440); Wassenberch bringt Preise für Hering und Bückling (Wassenberch, S. 261); demgegenüber werden ein Salm, Hechte und Karpfen in der Duisburger Chronik als Geschenke an den klevischen Herzog eigens aufgeführt (ebda., S. 222); der wohl schon zu dieser Zeit sehr seltene Stör wurde der Herzogin 1510 nach Düsseldorf gebracht (ebda., S. 223); "seespeck" ist im Vergleich sehr teuer: es handelte sich wohl um Walfleisch, denn Westhoff verändert die Angabe des "meerspeck", die seine Vorlage hatte, und die sich ableitet von "meerswin" (Delphin) (Westhoff, S. 361); beim angegebenen "roetscher" (Stockfisch) zu 14ß (Westhoff, S. 449) ist nicht zu ersehen, welche Größe gemeint ist (zwischen Einzelstück und Tonne gab es etwa auch "verdel" (?), wie Westhoff für den Bücklingspreis angibt: ebda., S. 361); darüberhinaus ist Teichzucht für Dortmund erwähnt (Kerkhörde, S. 65; Westhoff, S. 325); Duisburg hatte Fischrechte an Rhein und Ruhr (Wassenberch, S. 83, 143).

lagerung Arnheims durch Maximilian erheblich teurer wurden⁴⁶⁸. Auch im 15. Jahrhundert aber war diese Versorgung so wichtig, daß man die Waren trotz der Soester Fehde, wie schon erwähnt, aus Kamen zu holen versuchte⁴⁶⁹. Was aber die Ernährung im Hinblick auf das tägliche Essen der Städter angeht, sind Aussagen aus den Chroniken nur eingeschränkt, nämlich vor allem für die Ernährungssituation, zu gewinnen: Gemüse, Nüsse, Obst sowie Öle und Gewürze werden bei Preisnotierungen oder bei Schilderungen von Wetterschäden ebenfalls genannt, so daß wenigstens indirekt auf die Vielfalt und Abwechslung des täglichen Speiseplans geschlossen werden kann⁴⁷⁰.

Als einzige Quelle erlauben die Chroniken in diesem Zusammenhang einen beschränkten Zugriff auf die Gründe für die Wertschätzung bestimmter Zubereitungsarten wie des Bratens. Werden festtägliches Essen und 'Notlösungen' verglichen, zeigt sich, daß es beim Vorzug der Zubereitungsarten um die innere Festigkeit der Speisen ging. 'Pustekuchen' meint wohl ein auseinanderfallendes Brot oder Gebäck, was Kerkhörde als gänzlich mangelhafte Ernährung ansieht, und dem aus gekochten zerkleinerten Körnern gebackenen Brot, mit dem Westhoff die

⁴⁶⁸ Westhoff, S. 374; auf die Geldernkriege ist wohl auch zurückzuführen, daß sich der Preis von Butter seit 1496 relativ zum Roggen erhöhte: 1 Pfund Butter entsprachen 5 bis 11 zu 470 g gerechnete Pfund Roggen (Jahre relativ niedriger Getreidepreise zeichnete aus, wie extrem 1464 und 1493, daß einem Pfund Butter an Gegenwert 16 und 29 Pfund Roggen entsprachen); seit Ende des 15. Jahrhunderts befindet sich der Butterpreis in der Regel auf einem Niveau von 9 bis 16 (1514: 21) Pfund Roggen (Kerkhörde, S. 143; sowie Westhoff, S. 343, 345, 357, 358, 359f., 360, 361, 362, 372, 377, 378, 388, 400, 429, 436, 440, 450, 457, 458 und 460); bei den Preisen für Käse ist gleiches nicht auszumachen, was vielleicht von einer Differenzierung der Sorten aufgefangen worden sein könnte; Westhoff bringt Preise für günstigen "cantert" (in Kantenstücken zu kaufender oder weißer Käse?) (ebda., S. 345, 436, 440, 443, 450 und 458); ebenfalls günstigen "vreiskes" Käse (friesischer Käse) (ebda., S. 399), teuren Handkäse (?) (ebda., S. 399, 429, 436, 440, 450, 457) sowie Textkäse (?) (ebda., S. 450); Kerkhörde nennt dagegen nur einmal ausdrücklich "quader hoikese" (=schlechter Heukäse) (Kerkhörde, S. 61); Wassenberch bringt keine vergleichbaren Angaben.

⁴⁶⁹ Kerkhörde, S. 98.

⁴⁷⁰ Wassenberch, S. 210 (Rübsaat, Erbsen und Wicken); Westhoff, S. 359f., 362, 368, 372, 377, 388 (Erbsen), 446 (Rüben), 315, 335 (Wetterschäden am Gemüse), 359 (Kohl aus dem Garten), 359 (Äpfel, Nüsse, Beeren), 372 (Walnüsse); Wassenberch, S. 251 (Nüsse, Kirschen, Pflaumen, Äpfel).

Mangelversorgung der Sauerländer veranschaulicht, ebenfalls die Konsistenz fehlte. Möchte man von hier aus umgekehrt auf einen großen Anteil eher weicher, breiartiger Speisen in der täglichen Ernährung schließen, so findet dies zumindest indirekt eine Bestätigung durch die Ergebnisse der Auswertung von Kochbüchern. Denn entgegen den heutigen Eßgewohnheiten muß etwa bei den Hülsenfrüchten betont werden, daß sie nicht als Frischgemüse, sondern vermahlen und zu Brei verarbeitet gegessen wurden⁴⁷¹. Vorteilhaft war hierbei die Möglichkeit, diese Waren ganz ähnlich dem Korn trocken lagern zu können.

II.C.1.c. WOHNEN UND MOBILITÄT

II.C.1.ca. WOHNEN, INNERSTÄDTISCHE MOBILITÄT UND NACHBARSCHAFT

In Dortmund nutzten die Städter "balken" und "bonen", wie die Dachgeschosse der Häuser bezeichnet wurden, als Vorratsspeicher. Kerkhörde erwähnt dies im Zusammenhang mit Bränden, bei denen wohl das Haus insgesamt gelöscht und ein weiteres Ausgreifen des Feuers, nicht aber die Beschädigung des Korns "op dem balken" verhindert werden konnte: Möglicherweise hat neben der Feuergefährdung durch Dachdeckungen etwa mit Holz, Stroh und Lehm die trockene Lagerung dazu geführt, daß ein einmal ausgebrochener Brand schwerer einzudämmen war⁴⁷². Ganz selbstverständlich stammen auch für Westhoff die verkohlten Kornreste des Hauses am Westenhellweg, die man nach dem Einsturz des Gebäudes zur Lebenszeit des Chronisten fand, vom Großen Stadtbrand, der dort angehoben haben sollte⁴⁷³. Erstaunen mag dagegen, daß Speck ebenfalls auf dem Dachboden gelagert wurde⁴⁷⁴. Kühle Kellerlagerung war vielleicht nicht vorteilhafter, weil die Keller zu feucht waren. Das kann

⁴⁷¹ U. Willerding, Ernährung, Gartenbau und Landwirtschaft im Bereich der Stadt, in: Stadt im Wandel, Bd. 3, S. 569 – 605, hier S. 574; in Dortmund wurden Wicken auf dem Feld angebaut (Westhoff, S. 335), wie dies aber auch für Hülsenfrüchte sowie Rüben anzunehmen ist.

⁴⁷² Kerkhörde, S. 39, 138 und 139.

⁴⁷³ Weizen, Roggen und Gerste waren mannstief in großen Mengen an der Hausstelle "ten Hoveden" gefunden worden (Westhoff, S. 192).

⁴⁷⁴ Westhoff, S. 376.

für ganze Stadtteile des Nordens angenommen werden: Kerkhörde berichtet zu 1435 sogar davon, daß das Kockelke-Tor nach einem besonders starken Regenfall geöffnet werden mußte⁴⁷⁵.

Inwieweit die funktionale Gebundenheit der Häuser als Zeichen sozialer Differenzierung angesehen wurde⁴⁷⁶, kann nur allgemein erörtert werden. So ist als Grund für die Giebelständigkeit, die ein Kennzeichen der Dortmunder Bürgerhäuser war, neben der optimalen Nutzung der rechteckigen Parzellen, die quer zur Straßenseite hin lagen, eine leichtere Beladung der "bonen" anzunehmen. Ob daher gegenüber den traufständigen kleinen Häusern, die in Dortmund auf den hinteren Straßen sowie an den Kirchhöfen standen⁴⁷⁷, die Stellung des Giebels zur Straße als Zeichen von Selbständigkeit auch unabhängig von der konkreten Nutzung aufgefaßt wurde, kann auf Grundlage der Chroniken nicht entschieden werden. In Duisburg müssen andere, nicht weiter erschließbare Maßstäbe gegolten haben, denn der Corputius-Plan, entstanden um 1565/66, läßt erkennen, daß die Häuser ohne Regelmäßigkeit sowohl giebel- wie traufständig gebaut waren⁴⁷⁸. In beiden Städten ist davon auszugehen, daß das Bauen in Form von sog. 'Dielenhäusern' mit Satteldächern überwog, bei denen die ebenerdige, hohe Diele sowohl Wohn- wie Schlaf- und Arbeitsraum war und sich dort auch die Kochstelle über offenem Feuer befand⁴⁷⁹.

Wenig ist über die Innenausstattung zu erfahren: Betten, Kisten und Kasten werden von Westhoff erwähnt, als die Anwohner an Reinoldi und Brückstraße sie 1536 beim Blitzeinschlag an der Kirche zu retten versuchten⁴⁸⁰; "scheppen" mit Küchengeräten, also Wirtschaftsschränke, verrutschten bei einem Erdbeben 1504, und zu 1394 ergänzt Westhoff entsprechend seine Vorlage⁴⁸¹. Ausdrücklich berichtet Kerkhörde dagegen über ein Haus auf dem Ostenhellweg, als es "gewehrt" werden

⁴⁷⁵ Kerkhörde, S. 54; z. B. auch "waters up der straten" 1447 (ebda., S. 100) sowie ein Vermerk, den Westhoff der Reimchronik des Reinold Kerkhörde entlehnt, daß alle Keller 1491 unter Wasser standen (Westhoff, S. 355).

⁴⁷⁶ E. Isenmann, S. 54.

⁴⁷⁷ Th. Spohn, S. 20ff. sowie die Rekonstruktion Scholles.

⁴⁷⁸ G. v. Roden, Duisburg 1566.

⁴⁷⁹ E. Isenmann, S. 51.

⁴⁸⁰ Westhoff, S. 433.

⁴⁸¹ Westhoff, S. 288 und 376.

konnte, daß dieses einen "lemen heert" hatte⁴⁸². Aus den Chroniken ergibt sich keine räumliche Differenzierung – weder in Vorderhaus, wo die Diele einen multifunktionalen Raum mit Schlafplätzen für das Gesinde darstellte, und Hinterhaus mit Saal als Wohn- und Schlafstelle für den Hausherrn und die engere Familie⁴⁸³, noch in der Abtrennung von Stuben oder Kammern. Aber ersichtlich wird, daß sich sogar Ställe für das Großvieh innerhalb des Hauses befinden konnten, ohne daß dies als ungewöhnlich registriert würde: "...in Reinolt Bokers hues uf die hilde (Ort über den Viehställen) int stro" war bereits beim Duvenetter-Verrat 1506 eine Lunte gelegt worden⁴⁸⁴. Kleinvieh dagegen wurde vor dem Haus auf der Straße gehalten, wie sich an der beiläufigen Erwähnung Kerkhörde zur Sonnenfinsternis 1427 ergibt⁴⁸⁵. Von einem einzelnen Wirtschaftsgebäude ist dagegen nur im Zusammenhang mit Unwetterschäden an einem Heuspeicher auf dem städtischen Schuttenhof bei Kerkhörde die Rede⁴⁸⁶.

Als eigenes 'Thema' rückt die Nachbarschaft in das Blickfeld der Chronisten, wird aber nicht allein auf innerstädtische Nachbarschaft bezogen. Als die Dortmunder 1458 der klevischen Herzogin eine silberne Kanne schenkten, sollte sie ihren Gemahl auch um gute Nachbarschaft zu den Dortmundern angehen⁴⁸⁷. Innerstädtisch gründeten nachbarschaftliche Verbindungen auf gegenseitige Angewiesenheit und gemeinsame Finanzierungen: Während 1545 die "naber umher, der ungeveerlich 12 ader 13" am Markt das Ausheben eines Ziehbrunnens, für den die Stadt lediglich die Krone bereitstellte, übernahmen, weil der zur Jahrhundertwende angelegte Teich mit Springbrunnen versiegt war, weigerte sich "die Brückstraße" 1446, einen Weg vor den Grundstücken herzurichten und hatte damit Erfolg – der Weg wurde aus den Zollgeldern

⁴⁸² Kerkhörde, S. 139.

⁴⁸³ Th. Spohn, S. 51f.

⁴⁸⁴ Westhoff, S. 387.

⁴⁸⁵ Kerkhörde, S. 41: "sonder de eerste was so duester, dat de hoenere lepen in die huse, die lude verschreckeden ..."

⁴⁸⁶ Kerkhörde, S. 51.

⁴⁸⁷ Kerkhörde, S. 137: "naber" konnten auch die Bauern der Grafschaft Dortmund sowie die märkischen Städte sein (ebda., S. 136, 104).

bezahlt –, was für eine gemeinschaftliche Ablehnung spricht, wie auch die Wortwahl Kerkhordes nahelegt⁴⁸⁸.

Eine besondere Anbindung an die nähere Wohngegend wird weiter erkennbar, wenn zu Kerkhordes Zeit als Verschärfung der Strafe gegen die alten patrizischen Ratsherren galt, daß sie gefangengesetzt worden waren "so twe tosamēn und so twe tosamēn, die nicht bisunder bevronden tosamēn weren, und op toerne, daer se verne van wonden"⁴⁸⁹. Ob die Nachbarschaft noch durch Verwandtschaft verstärkt wurde, wenn Mitglieder einer Familie versuchten, nebeneinander oder doch nahe beieinander zu wohnen, läßt sich auf Grundlage der Chroniken nicht bestimmen. Straßenbezeichnungen oder die aus Berechtigungen erkennbare besondere Beziehung der Schmiede zur Osterbauerschaft könnten auch auf ältere beruflich-nachbarschaftliche Zusammenhänge zurückgehen, die zur Lebenszeit der Chronisten schon nicht mehr aktuell waren⁴⁹⁰. Inwieweit mit der Nachbarschaft auch soziale Kontrolle verbunden war oder ob und wie entstehende Konflikte geschlichtet wurden, läßt sich aus den Chroniken nicht ermitteln. Dennoch ist von einer geringeren Öffentlichkeit des Hauses auszugehen, so wenn Kerkhörde ausdrücklich mitteilt, er habe mit Johan von Hovel über das Monatsgeld für Pferdehaltung "uppe dem huse" gestritten, was dieser ohne Erfolg vor Rat und Dreimann zur Anzeige brachte⁴⁹¹. Daß "een naber nicht en dorfte toseggen op den andren", wie es für die Dortmunder in der Soester Fehde gegenüber den märkischen Städten handlungsleitend wurde⁴⁹², mochte auch innerhalb der Stadt Geltung beanspruchen: Wenn die Bürgerschaft dem Bürgermeister Albert Klepping die Löschhilfe verweigerte, verweist das auch auf die 'normale' Abhängigkeit untereinander⁴⁹³. Von dieser Nachbarschaft waren die Bettler und Armen, die in einem Keller-raum wohnten oder auch nur eine Schlafstelle in einem Haus gefunden hatten, ausgeschlossen. Zumindest nach Meinung Westhoffs sollten sie nicht mehr "uf den straten langes die huser lopen ader vur den ker-

⁴⁸⁸ Westhoff, S. 417 und 454; sowie Kerkhörde, S. 87.

⁴⁸⁹ Kerkhörde, S. 43.

⁴⁹⁰ Die Kockelke hieß auch 'Linemeesterstrate'; die Schmiede hatten das Recht, im August die Fischteiche der Osterbauerschaft aufzufischen (Westhoff, S. 311, 441f.).

⁴⁹¹ Kerkhörde, S. 96f.

⁴⁹² Kerkhörde, S. 104.

⁴⁹³ Westhoff, S. 320.

ken sitten", was aber wiederum noch keine Aussagen über die Sicht der 'außerhäusigen Armen' selber zulässt, die hier durchaus nach eigenem Verständnis oder gemäß obrigkeitlicher Duldung 'Plätze' gehabt haben könnten⁴⁹⁴.

Schlaglichter werfen die Chroniken auf die innerstädtische Mobilität: Kerkhörde nennt bei Bränden an den Häusern "Krevete" und "Hulschede" ausdrücklich die derzeitigen Bewohner⁴⁹⁵. Wenn dem Bewohner des Gadems im Besitz des Hildebrant Roden, einem Holzschuhmacher, die Verursachung eines Brandes unterstellt wird, bei dem das Haus "oben" abbrannte⁴⁹⁶, so ist damit wohl lediglich die Vermietung eines Obergeschosses bezeichnet. Eine Untervermietung ohne abgeschlossene eigene Wohneinheit ist dagegen im Zusammenhang mit der Erzählung über den Duvenetter-Verrat zu erkennen: Einer der Beteiligten, Johan Timmermann, hatte sich in Dortmund bei einer Witwe, der schon erwähnten "Schuttessen", eingemietet⁴⁹⁷. Vielleicht sind zusätzlich noch erzieherische Aufgaben mit der Aufnahme der Dortmunder Grafentochter verbunden gewesen, die mit dem Sohn Cracht Steckens verheiratet werden sollte und zuvor in Dortmund bei der Witwe Henxtenberg und deren Tochter 1455/56 "in kost" lebte⁴⁹⁸.

II.C.1.cb. REISEN, MOBILITÄT UND UMSIEDLUNG

Von dauerhaften Umsiedlungen in andere Städte ist aus den Chroniken gelegentlich zu erfahren: Der Duisburger Stadtschreiber Jan Algert etwa wechselte 1510 nach Wesel und erhielt dort den Titel des "bacularius" der kaiserlichen Rechte⁴⁹⁹. Ob die Durchsetzung eigener Rechte durch eine Umsiedlung erschwert werden konnte, ist zu erörtern: Erst nachdem die Ehefrau des in Fehdekämpfen 1448 gestorbenen Bernd von

⁴⁹⁴ Westhoff, S. 420; dazu auch F. Irsigler/A. Lassotta, S. 17 – 68.

⁴⁹⁵ Kerkhörde, S. 139: es brannten "dat hues to Hulschede, daer nu Grubbe inne wonede, item dat hues to dem Krevete, daer nu Budde inne wonede"; ebda., S. 43 ist dagegen ein Besitzerwechsel beim Haus Everts von Werl erkennbar, "dat na den tiden tohoerde heer Sergius Henxtenberge".

⁴⁹⁶ Kerkhörde, S. 138.

⁴⁹⁷ Westhoff, S. 378.

⁴⁹⁸ Kerkhörde, S. 128.

⁴⁹⁹ Wassenberch, S. 223.

Witten aus der Stadt gezogen war, machte sie geltend, daß die Dortmunder die Pferde ihres Mannes zu ersetzen hätten⁵⁰⁰. Als Evert Wistrates Sohn, an dessen Vater die Stadt eine Leibrente verkauft hatte, die längst fällige Rente 1443 einfordern wollte, verwiesen Rat und Bürgervertretungen auf die Freisprechung von diesen Forderungen, wie man sie vor 1400 unter Beteiligung seines Vaters "mank andern burgern" vereinbart hatte: Evert mußte zwar im folgenden von seiner 'Ansprache' zurücktreten, aber vielleicht verbirgt sich hinter dem prompt erfolgenden Verkauf einer neuen Leibrente an ihn, den Hansen anmerkt, eine 'Abmachung', der der Stadt das Beharren auf der Rechtsposition erlaubte und den Sohn des ehemaligen Dortmunder Bürgers zu seinem Geld kommen ließ⁵⁰¹. Andererseits mußte eine Umsiedlung nicht den Abbruch der Verbindungen bedeuten: So wie der Stadtschreiber Algert mit dem Duisburger Chronisten in Kontakt blieb⁵⁰², beabsichtigten auch die beiden Duisburger Johann van Düsseldorf und Georg Tack, die vielleicht Handelsgeschäfte nach Köln geführt hatten, wo sie gemäß Wassenberch im Besitz des Bürgerrechts waren, ihre Beziehungen zur Heimatstadt aufrecht zu erhalten. Mit bemerkenswert großen Stiftungen, die sie der Marienkirche in Duisburg zukommen ließen, investierten sie weiter in Ansehen und Stellung in ihrer Geburtsstadt⁵⁰³.

Ihrem Alltag entkamen die Städter, wenn sie zu Pilgerorten aufbrachen. Von der alle sieben Jahre stattfindenden Aachener Heiltumszeigung berichtet Kerkhörde 1426. Vermutlich zogen die Städter gemeinsam aus, denn der Chronist leitet seine Aufzählung der 'geschauten' Reliquien mit den Worten ein: "Do gengen wi tosamem to Aken."⁵⁰⁴ Die Beschreibung der Wallfahrt zum Hulperberg bei Lemgo durch Westhoff läßt ebenso annehmen, daß die Städter gemeinsam aufbrachen, wenn-

⁵⁰⁰ Kerkhörde, S. 107f.

⁵⁰¹ Kerkhörde, S. 46ff. (auch Anm. von Hansen, ebda.).

⁵⁰² Sicher war der Chronist gut mit ihm bekannt, wie er wahrscheinlich auch durch die Aufrechterhaltung dieses Kontakts Informationen über die Ereignisse in Wesel im folgenden erhielt, das mit dem Herzog um einen Wagenzoll im Streit lag, worüber Wassenberch sich sehr gut unterrichtet zeigt (Wassenberch, S. 233 und 246); vor dem Datum der Übersiedlung gibt es keine Nachrichten über Wesel, wobei von der bloßen Nennung 1502 abzusehen ist (ebda., S. 202).

⁵⁰³ Wassenberch, S. 196, 200 und 207.

⁵⁰⁴ Kerkhörde, S. 34.

gleich auch nicht in einem regelrechten Prozessionszug: "... gaen noch uet Dortmunde kort vur Pinxsten eine grote vilheit der pilgrim, de up Pinxstavent darselvest up dem berge ir betfart doen"⁵⁰⁵. Selbst als Westhoff zeigen wollte, daß Dortmunder Bürger und Bürgerinnen 1513 "ungehuer mit schrijen und weinen oen mitnemende kost ader spise to Regensburg (...) ungestumich gelopen" sein sollen, nennt er einen Termin für den Aufbruch⁵⁰⁶. Durch eine gemeinschaftliche Fahrt ließen sich die Gefahren einer Reise, z. B. Überfälle durch Wegelagerer, vermindern⁵⁰⁷; Flußüberquerungen mochten je nach Wasserstand zusätzlich ein Problem darstellen, wie Kerkhörde anlässlich von Fehdekämpfen erwähnt⁵⁰⁸. Dagegen ist der Chronist mit seiner Schwiegertochter 1462 wohl allein nach Blomberg gefahren, wohin zwei Jahre zuvor eine rege Wallfahrtstätigkeit eingesetzt hatte⁵⁰⁹.

Die Aussicht auf Veränderung des Gesichtskreises mag die Dortmunder Knechte bewogen haben, sich zum Kreuzzug 1464 zu melden. "Allerhande wilt volk", bemerkt Kerkhörde verärgert, sei zur "reise in heidenschop" aufgebrochen, worunter sich nach seinen Angaben Schuh-, Schmiede- und Bauknechte befanden, die nicht einen Heller besaßen und von der Stadt eigens ausgerüstet werden mußten⁵¹⁰. Dabei steht die Bezifferung der Teilnehmer aus Dortmund im Widerspruch zu seiner Wertung, daß "alle de werelt was beweget"⁵¹¹. Die Vielfalt der Reismöglichkeiten mit Wallfahrten, Botenreisen und geschäftlichen oder städtischen Unternehmungen aber stand nur der Oberschicht offen⁵¹². Kerkhörde selbst kam zu solchen Anlässen allerdings kaum über die Grafschaftsgrenzen hinaus: 1446 wurde er zur Unterredung mit Johann von Gemen nach Lünen geschickt⁵¹³.

⁵⁰⁵ Westhoff, S. 180.

⁵⁰⁶ Westhoff, S. 398 (dazu auch II.C.2.d).

⁵⁰⁷ Wassenberch, S. 209, Westhoff, S. 414.

⁵⁰⁸ Man band Leiterwagen aneinander, um Flüsse überwinden zu können – nicht immer erfolgreich (Kerkhörde, S. 50, 64).

⁵⁰⁹ Kerkhörde, S. 140; dazu auch: A. Schröer, Kirche in Westfalen, S. 292f.

⁵¹⁰ Kerkhörde, S. 144.

⁵¹¹ Ebda.

⁵¹² H. Kühnel, Mobile Menschen, in: Alltag im Spätmittelalter, S. 119.

⁵¹³ Kerkhörde, S. 82.

II.C.2. GEMEINSCHAFT, GESELLIGKEIT UND REPRÄSENTATION

II.C.2.a. RELIGIÖSES LEBEN

In Gefahrensituationen erwarteten die Städter von Prozessionen unmittelbare Hilfe: 1499 veranstalteten die beiden Duisburger Pfarrkirchen gemeinsam einen Umgang mit Reliquien und Heiligenbildern zur Kuhstraße, wo ein verheerender Brand wütete⁵¹⁴. Von einem Brand hinter dem Dortmunder Katharinenkloster 1515 weiß Westhoff zu berichten, daß das Feuer als "ein gehorsam element" auf diese Weise eingedämmt werden konnte⁵¹⁵. Auch vor der Pest und anderen Seuchen suchte man Hilfe in Umgängen.⁵¹⁶ Meist schon in einiger zeitlicher Entfernung von der bedrohlichen Situation selbst dagegen ordnete auch der Rat Prozessionen an, wenn die Stadt angegriffen worden war und ihrerseits Dank für den göttlichen Schutz schuldete, zum anderen aber schon in der Rettung selbst das Zeichen für die Segnung des Gemeinwesens erkennen wollte. So erklärt Westhoff, Gott habe "seine Dortmuntsche" vor der Brandstiftung 1506 behüten wollen⁵¹⁷. Alljährlich sollte man sich mit einem Prozessionszug am Sonntag nach Johannis Baptisten Enthauptung daran erinnern, Gott danken und sich weiter seines Schutzes versichert fühlen können, "wante hie weet, wat nodich, eer hier darumb gebeden wird"⁵¹⁸. Ähnlich hatte man zum Beispiel auch auf die als existentiell erlebte Bedrohung durch den Verrat Gobelen Krachts reagiert, der jährlich am 3. Februar gedacht wurde⁵¹⁹, sowie – in Duisburg nicht anders – auf ei-

⁵¹⁴ Wassenberch, S. 199.

⁵¹⁵ Westhoff, S. 402 sowie 326 über den Brand an der Brückstraße, von dem der Zeitgenosse Kerkhörde ebenfalls – allerdings ohne den Vermerk über eine Prozession – berichtet (Kerkhörde, S. 138).

⁵¹⁶ Westhoff, S. 425; Kerkhörde, S. 118 (Erg. nach Westhoff B).

⁵¹⁷ Westhoff, S. 381f.

⁵¹⁸ Westhoff, S. 387f.; die entsprechenden Umgänge fanden folglich zwischen dem 30. August und dem 5. September statt.

⁵¹⁹ Kerkhörde, S. 136 und Westhoff, S. 316; auf das Scheitern des Verrats der Agnes von der Vierbecke sollten die Prozessionen am Sonntag nach Michael, also zwischen dem 30.9. und 6.10., erinnern (Westhoff, S. 242); auf die überstandene Belagerung durch Engelbert III. von der Mark 1352 bezogen sich die Umgänge am Montag nach dem vierten Fastensonntag, also in der Zeit vom 2. März bis 5. April (ebda., S. 216).

nen mißglückten Überfall des Kölner Erzbischofs 1345, den ein jährlicher Umzug am 12. März ins Gedächtnis rief⁵²⁰.

Die Vielzahl von Prozessionsterminen⁵²¹ mahnte einerseits an die grundsätzliche Gefährdung der Stadt, andererseits machte sie sinnfällig und erlebbar, was das Gemeinwesen dem entgegenzusetzen hatte⁵²². Sowohl städtische Ordnung wie Gemeinschaft stellte sich in der Ordnung der Prozessionen dar, die sich als von Gott gesegnet zeigten und bei denen man die Heiligen vielleicht direkt präsent glaubte. Ordens- wie Weltgeistlichkeit waren dabei in die städtische Gemeinschaft integriert⁵²³, der einzelne Städter erhielt seinen Platz durch die Zugehörigkeit zu Korporationen und Ständen oder fand ihn im Publikum. Streng in Wegen und Terminen festgelegt⁵²⁴, wurde in den religiösen Umgängen die städtische Ordnung repräsentiert. 1496 kam es unter den Gesellen und Knechten der Sechsgilden und Ämter zu heftigen Auseinandersetzungen um die Positionen bei den Heiligenprozessionen, die, so heißt es in der Westhoffschen Chronik, eine Schlägerei zur Entscheidung darüber vor den Toren der Stadt verabredeten. Das Ringen um die Positionen fand also außerhalb der eigentlichen Festlichkeiten statt⁵²⁵.

Bei den Prozessionen selbst stand die gemeinschaftsstiftende Wir-

⁵²⁰ Wassenberch, S. 256 (Zusätze zur Abschrift der Koelhoffschen Chronik).

⁵²¹ Bei der Erwähnung Wassenberchs zur erstmaligen Benutzung der Treppe an der Salvatorkirche 1512 handelt es sich um die Pfingstprozession (Wassenberch, S. 233); nach Fronleichnam datieren zwar die Chronisten, Umgänge werden aber nicht erkennbar; weitere Erwähnungen von Prozessionen: ebda., S. 248 und 258 (Erg. zu Koelhoff); Kerkhörde, S. 83 und 105; Westhoff, S. 216, 242, 316, 385, 387f., 430 und 457. Für Dortmund ergibt sich so schon eine Zahl von acht – sicher unterschiedlich bedeutsamen – Umgängen, wobei keine Züge zu hohen Festen vermerkt werden und solche zur Einholung von Ablässen ebenfalls hinzuzurechnen wären (Hansen merkt zusätzlich noch vier weitere Umgänge an: Kerkhörde, S. 119f. Anm. 6). Ob allerdings die Zahl der Umzüge auch absolut anstieg, ist auf Grundlage der Chroniken nicht zu beurteilen, denn möglich wäre, daß alte Feste von neuen überlagert wurden oder ihnen allmählich wichen – die Chroniken geben darüber keine Auskunft.

⁵²² H.-D. Heimann, Städtische Feste und Feiern – Manifestationen der Sakralgemeinschaft im gesellschaftlichen Wandel, in: Vergessene Zeiten, S. 171 – 176, hier S. 172.

⁵²³ Besonders wird dies von Kerkhörde unterstrichen zur Prozession anlässlich des Kracht-Verrats (Kerkhörde, S. 136).

⁵²⁴ Westhoff, S. 373 und 387f.

⁵²⁵ Westhoff, S. 363.

kung im Vordergrund. Sogar Kerkhörde läßt seine Beschreibungen der gemeinsamen Bußübungen zum Jubiläumsablaß 1450, der 1452 in Dortmund verkündet wurde, in der Feststellung gipfeln: "De lude in desser stat gengen gemeenlicken umme de kerken 24 dage, menne, vrouwen, preester, alle mit groter innicheit"⁵²⁶. Dabei kann von ihm nicht behauptet werden, eine bewußt eindrucksvolle Darstellung des religiösen Lebens in der Stadt beabsichtigt zu haben. Zwar ist er nicht schon selber zu denen zu rechnen, die nicht "gelike wal to vreden" waren, wie er es von den Franziskaner-Observanten immerhin berichtet⁵²⁷, Kritik klingt bei ihm im einzelnen aber durchaus an⁵²⁸. Im Unterschied zu Westhoff, der ausführlich Beispiele der rettenden Fürsprache und des Schutzes durch den Heiligen Reinold erzählt⁵²⁹, verzichtet Kerkhörde auf solche Verweise auch, als sie nahegelegen hätten: Während der Prozession zu Peter und Paul entdeckten die Dortmunder 1446 die Vorbe-
 reitung eines feindlichen Angriffs⁵³⁰. Was Kerkhörde 1452 beeindruckt, ist wohl die Einigung der Bürgerschaft nach ihrer Spaltung infolge der Einführung freier Markttag im Jahr zuvor, so daß wie für diese gemeinsamen Bußübungen auch für die regelmäßigen Umgänge anzunehmen ist, daß sie die Ursprungssituation zwar in Erinnerung rufen konnten, daneben aber auch für 'Aktualisierungen' offen waren⁵³¹.

Zelebriert wurden Prozessionen mit der Umtragung der Reliquien und Heiligenbilder, der Mitführung brennender Kerzen durch die Teilnehmenden, Kirchengesang, Fasten und häufig Spendengaben an die Armen. So schildert Kerkhörde die Prozession anläßlich der Abwendung des Verrats 1457: "Op Blasii sank men hier in allen kerken van den patronen und genk to St. Renolde; men de preester las de 8 psalmen mit

⁵²⁶ Kerkhörde, S. 120.

⁵²⁷ Kerkhörde, S. 131.

⁵²⁸ Kerkhörde, S. 61: Über die Gelder des Basler Ablasses, den 1438 ein Augustiner nach Dortmund brachte, vermerkt er, daß das "gelt wort unnutlicken verdaen", was natürlich keine Kritik im Grundsatz darstellt.

⁵²⁹ Z.B. zur Errettung der Stadt vor dem märkischen Überfall durch Engelbert, bei der eine 'Engelsstimme' sogar einem offensichtlich begriffsstutzigen Stadtwächter die Warnung nahebringt (Westhoff, S. 215f.).

⁵³⁰ Kerkhörde, S. 105.

⁵³¹ Westhoff z. B. hat keine Kenntnis mehr von der Entstehung der Prozession am Blasius-Tag (Westhoff, S. 316), wie er über die Vorgänge zum Verrat des Gobelen Kracht nicht näher informiert scheint (ebda., S. 461).

der letaniae und sungen "Media Vita"; al dat volk lach op eren kneien mit den preestren. Do droech men dat h. sacramente met dem hili-gedomme umme den kerkhof, preester und dat volk drogen bernende lechte, und men sank misse de Sancta Trinitate, men sank Salve Regina na der misse, und vastede to enen male und dankede gode, dat he unse stat behodet hadde vor der verrederije..."⁵³².

Wurde zu diesem Zeitpunkt der Reinoldi-Kirchhof umschritten, wie es auch Westhoff zum Jahr 1443 bezeugt, als er vom Ausfall der Prozession wegen zu starken Schneefalls berichtet⁵³³, so gab es daneben ebenso regelmäßige Umgänge, die die Kirchspiele innerhalb und außerhalb der Stadt einbezogen: Jährlich am 29. Juni veranstalteten die Dortmunder, "als man pleget", den Zug um die Stadt⁵³⁴, so daß als Grund für die Notiz Westhoffs über einen Flurumgang 1546 dessen Verlegung auf den 2. Juli anzunehmen ist⁵³⁵. Ob hierbei auch eine direkte Segnung einzelner Häuser stattfand, wäre weiter zu prüfen, denn Kerkhörde vermerkt nur äußerst knapp, daß man am Markustag den Heiligen Reinold in alle Häuser trug⁵³⁶.

Aus unterschiedlichen Anlässen finden in den Dortmunder Chroniken auch Umzüge in die weitere Umgebung Erwähnung, so zur Brakeler Messe, zum Wulferich, nach Hohensyburg und nach Altenlünen⁵³⁷.

Während ungünstige Witterung eine Verschiebung erzwingen konnte⁵³⁸, brachte die Erwartung feindlicher Angriffe die Bürgerschaft nicht

⁵³² Kerkhörde, S. 136.

⁵³³ Westhoff, S. 316.

⁵³⁴ Kerkhörde, S. 105.

⁵³⁵ Westhoff, S. 457; aus der Chronik ergibt sich kein Grund für den Vermerk.

⁵³⁶ Vielleicht durch das Aufstellen geeigneter Kerzen (?; Kerkhörde, S. 118); dabei handelte es sich wohl um die Prozession nach Hohensyburg, die Westhoff erwähnt (S. 193).

⁵³⁷ Datierungen mit Hilfe der 'Brakelermesse' bei Kerkhörde (S. 48, 84, 107); Umzüge dahin sind erwähnt bei Westhoff (S. 310, 369 und 430); Prozession nach Hohensyburg (ebda., S. 193); Prozession nach Altenlünen (Westhoff, S. 379); Wassenberch bringt für Duisburg keine diesbezüglichen Angaben, wie auch für Dortmund nicht der Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden kann, weil sich Erwähnungen auch lediglich aus der zeitlichen Übereinstimmung mit besonderen Ereignissen ergeben (z. B. ebda., S. 379).

⁵³⁸ Allerdings spendete und sang man Messen gerade auch bei Unwettern (Kerkhörde, S. 55).

zu einer Verlegung der Prozessionen. Im Gegenteil: Als Manifestation dessen, was es gerade zu verteidigen galt, ist die Prozession um den Reinoldi-Kirchhof am 28. Juli 1446 in Dortmund zu verstehen, die man "gewapender hant" ging⁵³⁹. Selbstredend hielt das aber die Dortmunder nicht davon ab, die 'Gunst' der Messezeit am Katharinen-Tag 1457 dafür zu nutzen, Godeken Merseil in Hörde zu belangen, obwohl normalerweise wohl die gesamte Bürgerschaft am Tag der Patronin des Katharinenklosters dort die Messe besuchte, wie Westhoff für die eigene Zeit vermerkt⁵⁴⁰.

Sakrales und Profanes waren auch im täglichen Leben eng verknüpfte Bereiche, sorgte die Kirche doch für Vermittlung und Kommunikation in konkretem Sinn: Daß der einzelne Städter die Kirchenglocken als zugleich städtische und kirchliche Signale hörte und verstand, war überlebenswichtig. Sie riefen die Bürger zum Angriff, konnten vor einem Überfall warnen oder wurden "tegen dat weder na goeder gewoende" eingesetzt, wobei man vielleicht gleichzeitig schon göttliche Hilfe beschwören wollte, wie es der Wortlaut nahelegt. Die tägliche Bewachung des städtischen Umlands vom Kirchturm aus verbürgte neben der Gewährleistung guter Sicht auch die Nähe zu Gott⁵⁴¹. Täglicher und festlicher Glockenschlag unterlagen dabei offenbar der innerstädtischen Abstimmung⁵⁴², unterschieden wurde nach Größe der Glocke und Häufigkeit des Schlags⁵⁴³.

In welchen Bereichen sich während und durch die Reformation im städtischen religiösen Leben Veränderungen durchsetzten, kann kaum

⁵³⁹ Kerkhörde, S. 83: "Op St. Pantaleonis dach droech men St. Renolts hillichdom gewapender hant umme den kerkhof, wante alle de borger weren gewapent und waerden to, den junker Johanne van Cleve in dat velt to kommen."

⁵⁴⁰ Kerkhörde, S. 133 und Westhoff, S. 390.

⁵⁴¹ Kerkhörde, S. 97, 101 und 105; Westhoff, S. 240; Glockenschlag über die Dortmunder: Westhoff, S. 332 und Kerkhörde, S. 106. Vom "Sturmläuten" ist bei Wassenberch 1506 zu erfahren, weil die Glocken zerbarsten und der Schaden für die Marienkirche somit beträchtlich war (Wassenberch, S. 208); die Bewachung des Umlands vermerkt Westhoff (S. 215f. und 324).

⁵⁴² Westhoff, S. 390; nicht ganz deutlich wird aus der Westhoffschen Darstellung zum Glockenschlag an Nicolai, ob darin eine obrigkeitliche Verfügung zum Ausdruck kommen sollte; der Ausdruck "afkomen" (=loskommen v. etwas) läßt dies aber annehmen (vgl. dazu auch den Vermerk über die Hochzeitsfeste, Westhoff, S. 400f.).

⁵⁴³ Westhoff, S. 341 und 391.

auf Grundlage der Westhoffschen Chronik geklärt werden. Dürfte die altgläubige Haltung des Chronisten, die in der Ablehnung der Reformation als dem "nigen handel" kulminiert⁵⁴⁴, mit dazu beigetragen haben, daß er wenige Nachrichten über die reformatorische Bewegung bringt, so trifft dennoch seine Darstellung eines Fortschreitens der Reformation weitgehend auf einem "langfristigen" Weg durchaus die Dortmunder Verhältnisse⁵⁴⁵. Der Tatsache, daß Westhoff zugleich aber schon resignierte und das Thema 'Reformation' meiden wollte, ist anzulasten, daß er nicht den Blick – und wenn auch nur einen subjektiven – darauf frei gibt, wie es im täglichen Leben gelang, die Einführung der Reformation zu verzögern: Vom Rat verordnete Bittmessen, Prozessionen und begrenzte Versuche gewaltsamer Einführung der Reformation stehen im Berichteten unverbunden nebeneinander⁵⁴⁶. Vielleicht tatsächlich im Gegensatz zu den städtischen Umgangsformen nimmt Westhoff wahr, daß der Pilgerzug zum Hulperberg bei Lemgo seit 1518 "underwegen" viel Hohn und Spott von den "Luterschen" zu ertragen hatte, wie er formuliert, also zu einer regelrechten 'Demonstration' des eigenen Glaubens geraten war⁵⁴⁷. Aber auch innerhalb der Stadt müssen reformatorische Glaubensinhalte schon viele Anhänger gefunden haben, als 1527 der Rat auf ein eindeutiges Bekenntnis der Sechsgilden zum alten Glauben drängte: "Einkoppig" sprachen sich diese für die Reformation aus; die wenigen Altgläubigen kann der Chronist namentlich aufführen⁵⁴⁸. Ebenso verwandten sich die Dreimann für die Reinoldi-Gemeinde, als diese bei einer Versammlung vor dem Rathaus mit Johan Boker, dem Rektor der 'Großen Schule', und Hermann Stockum vermutlich der Reformation aufgeschlossene Kandidaten für die Pfarrerstelle verlangte⁵⁴⁹. Einzig in der Änderung der Beurteilung von Armut und Bettel zeichnet sich in der Haltung Westhoffs eine Änderung ab: Noch nebeneinander befinden sich die positive Sicht der Armenspenden und die Begrüßung

⁵⁴⁴ Westhoff, S. 422; hierbei findet sich auch in direkter Gegenüberstellung zur Reformation eine Darstellung der Hilfe durch die Heiligen (ebda., S. 402).

⁵⁴⁵ H. Schilling, S. 164.

⁵⁴⁶ Westhoff, S. 425, 430, 453.

⁵⁴⁷ Westhoff, S. 180.

⁵⁴⁸ Westhoff, S. 422.

⁵⁴⁹ Westhoff, S. 452f.

der Augsburger Politik, die sich vornahm, die Bettler aus dem Stadtbild zu verbannen⁵⁵⁰.

Der 'Zurückhaltung' der Reformation in Dortmund mochte auch die Anbindung des 'religiösen' an das 'profane' Leben dienlich gewesen sein, wenn den religiösen Bezugspunkten auch wirtschaftliche Bedeutung zukam. Der hohe Stellenwert der Kermessen läßt sich in der Erzählung über einen vormals jüdischen Arzt erkennen. Westhoff will diesen schon in ein schlechtes Licht stellen, indem er darauf verweist, daß der Tauftermin 1540 auf den Sonntag Exaudi gelegt worden war, zu dem die Kirchweihfeste des Reinoldi-Chors und des Minderbrüderklosters stattfanden, wo "vil volks, dwile it ein vrij kermisse ist, ut villen landschaften, steden, dorpern darselvest tosamen komt"⁵⁵¹. Hinweise, daß sich den Prozessionen und Feierlichkeiten zu hohen Kirchenfesten gänzlich profane Vergnügungen anschlossen⁵⁵², bestätigen sich, wie bereits angeführt, durch die Westhoffsche Chronik in bezug auf die Kermessen⁵⁵³. Vielleicht sind ähnliche Belustigungen auch nach den Mysterienspielen üblich gewesen, die von Westhoff seit dem späten 15. Jahrhundert jeweils für den Beginn der Fastenzeit genannt werden und von den Bürgern auf dem Marktplatz aufgeführt und offenbar auch ausgestattet wurden⁵⁵⁴. Die Inszenierung des Jüngsten Gerichts 1513 ebenso wie die Tragödien und Komödien, die zu Westhoffs Zeit von Rektoren und Schülern der 'Großen Schule' auf Latein vorgetragen wurden, taten ihre Wirkung wohl durch die Aufwendigkeit der Aufführungen⁵⁵⁵. Auf dem Rathaus wurden sie 1544 noch einmal eigens für die Ratsherren gespielt⁵⁵⁶.

⁵⁵⁰ Positiv betrachtet werden Armenspenden von ihm durchaus noch, was sich allein schon an der Angabe einer genauen Zahl der beköstigten Armen zeigt (Westhoff, S. 358, 388, 453; zu Augsburg: ebda., S. 420).

⁵⁵¹ Westhoff, S. 437.

⁵⁵² J. Heers, *Vom Mummenschanz zum Machttheater - Europäische Festkultur im Mittelalter*, Frankfurt/M. 1986, S. 76ff.

⁵⁵³ Westhoff leitet seine Schilderungen zur Brakeler Messe 1467 damit ein, daß es dort "wie gemeenlich leider tom meisten deil up den kermissen" zugeht, wo gewürfelt, getrunken und 'Unzucht getrieben' wurde, so daß sich an einer Schlägerei der Streit zwischen den Märkern und Dortmundern entzündete (Westhoff, S. 331f.).

⁵⁵⁴ Westhoff, S. 364, 372, 377, 398, 449, 450 und 456.

⁵⁵⁵ Westhoff, S. 450.

⁵⁵⁶ Westhoff, S. 449.

II.C.2.b. GESELLIGKEIT UND "GELACH"

Häufig stellten aber auch politische Beratungen, Wahlen und Empfänge Anlässe für Geselligkeit dar, denn für sie war das gemeinsame Mahl oder Trinken unverzichtbar. Die Ratswahl in Dortmund etwa schloß ein Festessen der Wahlmänner sowie derjenigen, die die Dreimann benannten, ab, das auf dem Lohaus gereicht wurde⁵⁵⁷. Im Hause eines Bürgermeisters dagegen legte der Duisburger Rat 1510 bei einem Essen über die Finanzen Rechenschaft ab. Wassenberch befand sich wohl selber unter den Geladenen, so daß ihm Ort und Kostenträger berichtenswert erscheinen⁵⁵⁸. Bei Wahlen hatten Festessen verbindlich bestätigende Funktion, wie die Kerkhörde'sche Schilderung der umstrittenen Wahl Johannis III. von Diepholz zum Bischof von Osnabrück 1424 zeigt: Als die Domherren gänzlich unbeeindruckt blieben vom allgemeinen Protest in der Stadt und zur Durchführung der Wahl schritten, schlossen die Bürger sie in der Kirche ein und verzehrten die in oder vor der Kirche bereitgestellte "papen ettenkost". Vor der Aussicht, auf diese Art "doet smechten" zu müssen, machte das Kapitel einen Rückzieher, wie Kerkhörde mit Genugtuung registriert⁵⁵⁹. Daß aber nicht schon automatisch von einer befriedenden Wirkung solcher 'Gelage' ausgegangen werden kann, zeigt 1442 die Fastnachtsfeier des Junkers Gerhard von Kleve, der als Graf von der Mark seine 'quote' mit dem Dortmunder Rat verzehrte: Zwischen den Parteien kam es unter vier Beteiligten zu einem "steken" mit ernsthaften Verletzungen⁵⁶⁰. Vielleicht gingen auch in beiden Städten von den Fastnachtsfeiern die Verfassungskämpfe aus, was allerdings die Chronisten selber nicht bewußt zur Kenntnis nehmen. Auffällig ist aber, daß die Duisburger Bürgerschaft 1513 an dem auf die Fastnacht folgenden Sonntag zusammengerufen wurde, wie auch Kerkhörde die Auseinandersetzungen um 1400 "in der vasten" terminiert⁵⁶¹.

Eher privaten Anlasses, aber auch im Blick der Öffentlichkeit war festliche Geselligkeit zu Hochzeiten sowie vielleicht zu Beerdigungen und Taufen. Vom Aufwand bei Hochzeiten berichtet Westhoff, als dieser zu

⁵⁵⁷ Kerkhörde, S. 66.

⁵⁵⁸ Wassenberch, S. 222.

⁵⁵⁹ Kerkhörde, S. 31.

⁵⁶⁰ Kerkhörde, S. 64f.

⁵⁶¹ Wassenberch, S. 237f. und Kerkhörde, S. 45.

Beginn des 16. Jahrhunderts eingeschränkt wurde. Vorher waren Jungfernspiele Brauch gewesen, auf denen sich die Jugendlichen der Stadt im Haus der Brauteltern vor der eigentlichen Hochzeit hatten versammeln können, was der Chronist aber schon auf die vermögenden Bürger eingrenzt. Zu prüfen wäre, ob einer obrigkeitlich verfügten Einschränkung des Hochzeitsaufwands durch das Vorgehen des Bürgers Hermann Huck zur Beachtung verholfen wurde. Denn mit der Abschaffung der Spiele verband sich eine Änderung der Hochzeitskleidung, die nach Ausweis der Chronik von Huck eingeführt worden war. Seinem Beispiel folgten andere Bürger⁵⁶². Ob neben dem Begängnis, wie es zum Beispiel für die Mitglieder der Schützengesellschaft im 14. Jahrhundert festgelegt war, die den verstorbenen Schützen "tom offer" folgten⁵⁶³, zu Beerdigungen auch ein 'Leichenschmaus' stattfand, wird nicht ersichtlich. Auch Taufen finden in keiner der Chroniken Erwähnung.

In einer gewissen Verpflichtung zur Einladung befand sich auch der Duisburger Stadtschreiber Bernhard Leysink, als er den Dienst am Petrusaltar übernehmen konnte. "Na goeder alder gewoenden" hatte er eine Feier mit Freunden auszurichten, die die Bezeichnung "gelaich" auch im heutigen Sinne wohl verdiente. Ihre Kosten beliefen sich auf fast die Hälfte der jährlichen Pacht des städtischen Ziegelofens. Die Genauigkeit der Angaben legt den Schluß nahe, daß auch der Chronist teilgenommen hat, und macht wahrscheinlich, daß es bei diesem Fest um die Stärkung informeller Kontakte im beruflichen Kreis ging⁵⁶⁴. Festgelegt waren ebenso die Festlichkeiten innerhalb der Gilden, die in ihren Häusern gemeinsame Trinkgelage veranstalteten: Von vorneherein verbunden mit Beratung zeigt sich dies bei der herzoglich verfügten Schließung der Duisburger Gildenkammern infolge des Aufstand 1513, "soe dar die gildebroeders dair nyet meyr in ensolden gaen dryncken ende raet toe halden, als sy gewoenlick plaegen toe syn"⁵⁶⁵. Im Zusammenhang der Dortmunder Ratskost erwähnt Kerkhörde auch ein Pfingstessen, "dat braden", der Gildenvorgänger, für das die Gildenvorstände aufzukommen hat-

⁵⁶² Westhoff, S. 400f.

⁵⁶³ Westhoff, S. 237 und Kerkhörde, S. 108.

⁵⁶⁴ Wassenberch, S. 245; Die Pacht des Ziegelofens betrug 8 Rheinische Gulden (S. 243).

⁵⁶⁵ Wassenberch, S. 245.

ten⁵⁶⁶. Dies sorgte ebenso für den inneren Zusammenhalt der Gilden als umfassend lebensgestaltende Verbände: Nicht zufällig fanden sich 1533 "namhafte" Wollenweber zum Sturm auf die Petri-Kirche zusammen, denn auch im folgenden erhielten die Handwerker Unterstützung von den Amtsvorgängern, die das Verhalten der Zunftgenossen vor dem Rat zu verteidigen suchten⁵⁶⁷.

In der Stadt präsentierten sich die Dortmunder Gilden mit Feierlichkeiten, bei denen ihnen 'Feldnutzung' zugestanden war. Diese Berechtigung zu demonstrieren, wird als ein Ziel der Feierlichkeit sichtbar. Das "volle Gildenbier" der Schmiede, das zu Mariä Himmelfahrt im Heilgeisthospital getrunken wurde, stellte für das folgende "Fischen" einen "vurbodde" (eine Vorversammlung) dar. Zum Jahr 1542 aber waren die Fischteiche der Osterbauerschaft gemäß Ratsverfügung zur Pacht vergeben worden. Mit dem Hinweis auf die "broeke" von einer Tonne Bier verwehrten es die Teilnehmer trotzdem, das Fischen zu beenden: Ohne Aussicht auf Erlaß, "sunder gnade", sollte sie von demjenigen zu entrichten sein, der dem Fest fernblieb. Erst wegen des Verbots der Feierlichkeit und des vor diesem Hintergrund unbotmäßigen Verhaltens der Schmiede schildert Westhoff den normalen Ablauf genauer: Ausgerüstet mit Sägen, Hämmern, Schüppen, Wannen und Becken versammelten sich die Schmiede am Dienstag nach Mariä Himmelfahrt morgens vor dem Ostentor. Nach dem Ausfischen der Teiche wurden die Fische "mit pipen und trumen in becken vul ordentlich in der procession in die stat (...) gebracht", um das gemeinsame Essen und Trinken auf dem Lohaus stattfinden zu lassen⁵⁶⁸. Für Duisburg wäre das Abhalten solcher

⁵⁶⁶ Kerkhörde, S. 65.

⁵⁶⁷ Hiermit weiche ich von der Interpretation ab, die von Winterfeld für den Bericht Westhoffs vorgegeben hat: Sie gibt an, mit dem "capitein" sei der Vorgänger des Wollenamtes gemeint, der als Verantwortlicher für die Zunftgenossen, die St. Petri hatten stürmen wollen, aus der Stadt gewiesen wurde (L. v. Winterfeld, Der Durchbruch der Reformation in Dortmund, in: Beiträge, Bd. 34 (1927), S. 53 – 146, hier S. 58 Anm. 20, und S. 63); dies wäre natürlich im oben aufgezeigten Zusammenhang doppelt aufschlußreich, doch ist dieses Verständnis des Vermerks m. E. nicht haltbar: Mit "vurgenger ader capitein" sind die stürmenden Wollenweber gemeint, die aus der Stadt weichen mußten; die Vorgänger des Amtes baten erfolgreich um Aussetzung der Strafe (Westhoff, S. 430); vgl. dazu auch "hovetsachen und principal" als Bezeichnung für so angesehene 'Organisatoren' eines Verrats (ebda., S. 379 und 386).

⁵⁶⁸ Westhoff, S. 441f.. Eine andere Interpretation dieser Stelle legt H. Schilling vor.

Zunftfeste zu prüfen: Die Wortwahl Wassenberchs zur Darstellung des "Holzfahrtags" der Kölner Zünfte deutet aber darauf hin, daß solche als Nutzungsfeste zu kennzeichnenden Feiern auch hier üblich waren⁵⁶⁹.

Wie 'alltäglich' für die Städter verschiedener sozialer Schichten eher 'ungezwungene' Wirtshausgeselligkeit war, läßt sich aufgrund der Chroniken schwerlich genau fassen. Abgesehen von geselligem Beisammensein führten auch Geschäftsabschlüsse dorthin: Vom allerdings bereits in Geld ablösbaren "wynkop" berichtet Wassenberch zur Verpachtung der Fischrechte am Schreckling, einem Rheinabschnitt bei Duisburg⁵⁷⁰. Auch 'Trinkgelder' wurden in barer Münze gezahlt⁵⁷¹, während Kerkhörde etwas über den Gobelen-Verrat erfuhr, indem er zwei Kannen Wein mit seinem Informanten "vertat"⁵⁷². Zumindest der Duisburger Bürgermeister hob beim Aufstand 1513 nach dem Bericht Wassenberchs darauf ab, daß von den Bürgern in den Tavernen oft auf den Rat geschimpft würde⁵⁷³. Als Ort rein männlicher Geselligkeit dürfen Weinhäuser und Wirtschaften dabei, wenn man der Westhoffschen Chronik folgt, nicht angesehen werden: Die Erzählung darüber, daß selbst die Bauernmägde das Weinhaus besuchten und dort ihr Kerzengeld ließen, weil der Wein 1540 so ungewöhnlich gut geraten war, soll aufgrund ihrer sozialen Lage für Erstaunen sorgen – nicht aufgrund ihres Geschlechts⁵⁷⁴.

Seines Erachtens sind die Bürger zuhauß bewaffnet ausgezogen, um ihren Anspruch auf freien Fischfang gegen die Privatisierungen zu behaupten, während er den Festzusammenhang hier vielleicht für fiktiv hält (?) (H. Schilling, S. 183) Dafür kann ich keine Anhaltspunkte sehen.

⁵⁶⁹ Wassenberch, S. 235: "Item so veilt sick in den vurß jair, als mit namen toe Pinxten, dan soe plegen die ampten in dat velt to gaen, nemelick des donredachs to Pinxten, ende heit to Collen 'Holtzvarzdach'." (H.v.m.).

⁵⁷⁰ Wassenberch, S. 223; konkret ist dagegen wohl zu verstehen, daß bei der Anklage gegen die Beteiligten am Verrat 1506 u.a. angeführt wird, jeder habe "vrij sein gelach entwangen", was solchermäßen als Einwilligung in das 'Geschäft' verstanden wurde (Westhoff, S. 380 und 382).

⁵⁷¹ Trinkgelder wurden z. B. bei der Überbringung des Störs an die klevische Herzogin (Wassenberch, S. 223), bei der Übergabe eines Hirsches, geschenkt durch den Erzbischof, an den Bürgermeister Swarte (Westhoff, S. 410) und bei der Grundsteinlegung am Reinoldi-Chor (ebda., S. 300) gegeben.

⁵⁷² Kerkhörde, S. 136.

⁵⁷³ Wassenberch, S. 238.

⁵⁷⁴ Westhoff, S. 438. Beides, soziale Lage und Geschlecht, war selbstverständlich

Im Zusammenhang mit Geselligkeit sind vielleicht auch die durchaus tolerierbaren "gude botzen" (gute Possen) zu sehen, als die die Wollenweber ihren Versuch des Sturms auf die Petri-Kirche gemäß Westhoff erklären wollten: "... seint die vuerghenger van den wullenwevern (...) bij einem eerbaren raet gangen und die sach tom guden vuerghenomen und tom besten kaert, spechende, sie hettens in geiner boser andacht sunder uet guder botzen, dwile die Wage so lichtverdigh gewest weer, gedaen."⁵⁷⁵ Zwar versetzt der Chronist heutige Leser nicht in die Lage, genauere Aussagen darüber treffen zu können, welche Handlungen gute Possen ein- und abgrenzten von der "boser andacht"⁵⁷⁶. Aber der Einwand zeigt, daß es ein Ausbrechen aus dem Alltag und seinen Regeln gab, eine Ausgelassenheit, die, selbst wenn sie zu Zerstörungen führe, allseits zu entschuldigen war.

II.C.2.c. DER GESELLSCHAFTLICHE AUSSAGEWERT DER KLEIDUNG

Daß mit verschiedener Intensität von Öffentlichkeit, also mit Öffentlichkeiten⁵⁷⁷, gerechnet werden muß, ergibt sich auch bei der Kleidung. Ihre Angemessenheit bestimmte sich neben der Entsprechung von persönlichem Status und Kleidung auch an der jeweiligen Öffentlichkeit: Dem Kirchgang, der Feier, dem Hochzeitsfest, dem Alltag. Daß es zumindest in der täglichen Kleidung die 'Details' waren, mit denen sich selbst reiche Bürger und Patrizier von den anderen Städtern abhoben, kann der mit Häme von Westhoff erzählten Geschichte über einen später zum Tode verurteilten Juden entnommen werden. Von Johan Becker, Priester an der Reinoldi-Kirche, 1540 zunächst aufgenommen und getauft, sollte sich der Arzt damit verdächtig gemacht haben, daß er sich mit Seide und Gold "wie ein edelman" kleidete. Aus den weiteren Schilderungen ergibt sich als Grund des so dargestellten Mißtrauens, daß er seinen Hut "mit einen guldem kranze umbegeben" trug und ihn weiter schmückte mit Arbeitsgeräten, die er einer Barbierswitwe abgekauft und mit Gold und Silber hatte überziehen lassen⁵⁷⁸. Solche Kennzeichnungen des Berufs durch

nicht unabhängig voneinander: Die Löhne der Mägde lagen durchweg niedriger als die der Knechte (E. Maschke, Unterschichten, S. 30f.).

⁵⁷⁵ Westhoff, S. 430.

⁵⁷⁶ Ebda.

⁵⁷⁷ G. Jaritz, S. 93ff.

⁵⁷⁸ Westhoff, S. 437f.; ob sich dies wirklich so zugetragen hat, kann hier nicht ent-

die Kleidung waren an sich durchaus nicht ungewöhnlich: Während der Großen Fehde sollten zwei Überfälle auf Haltern und Ranstrop vereitelt worden sein, weil man rechtzeitig erkannte, daß sich die Angreifer lediglich mit "kappen in voerlude gestalt" getarnt hatten⁵⁷⁹. Der Bote des klevischen Herzogs, Heinrich Gire, den Gobelen Kracht 1457 mit dem Drostzen zusammen beschuldigte, trug offenbar zur Kennzeichnung seiner Stellung "vele slottele an dem halse"⁵⁸⁰. Vielleicht verband sich daher auch die Einkleidung der Stadtpfeifer in "Weselschem Braun", was Westhoff als Teil ihrer Entlohnung aufführt, mit einer besonderen Kennzeichnung durch die "stripen up den mohen"⁵⁸¹. Zu prüfen wäre, ob in der Stilisierung der Kleidung des Arztes eine modische Entwicklung zu sehen ist.

Der hohe Wert von Kleidung wird an den chronikalischen Vermerken zum einen über die 'Erbeutung' von Kleidungsstücken sowohl bei einzelnen Überfällen wie bei Fehden erkennbar: Zum Raub auf dem Monninghof in Duisburg 1507 gibt Wassenberch an, daß drei Pferde und Frauenkleider gestohlen wurden⁵⁸². Vielleicht in der absoluten Zahl eher zur Verhöhnung des mit Frankreich verbündeten Gelderns geeignet, dokumentiert auch die Aufzählung der Beute durch die Niederlande 1507 den Wert der Kleidung: Neben Gold und Silber werden 500 seidene sowie 200 Damastschuhe, Mantel und Seidenjacken genannt⁵⁸³. Zum anderen zeigt eine Notierung Wassenberchs, daß der Kauf von gebrauchter Kleidung an sich noch keine Besonderheit war: Für 1507 versieht

schieden werden (zu berücksichtigen wäre der Hut als Symbol für Status, Herrschaft und Anspruch (Kerkhörde, S. 82 und 90)); bedeutsam erscheint aber doch zweierlei: Einerseits wird man sicher den 'alltäglichen' Kleidungsaufwand auch reicher Bürger und des Stadtadels relativieren müssen (G. Jaritz, S. 131f.), andererseits ist aber die Wahrnehmung der Zeitgenossen ernst zu nehmen, für die 'Details' an der Kleidung eben nicht Kleinigkeiten waren, sondern hohen 'Signalwert' hatten – insbesondere natürlich bei Goldverzierungen.

⁵⁷⁹ Westhoff, S. 271; nach L.C. Eisenbart kann nicht entschieden werden, ob es sich dabei um 'Capes' handelte oder tatsächlich nur Kappen gemeint sind (L.C. Eisenbart, Kleiderordnungen der deutschen Städte zwischen 1350 und 1700, Göttingen 1962, S. 154).

⁵⁸⁰ Kerkhörde, S. 133.

⁵⁸¹ Westhoff, S. 219.

⁵⁸² Wassenberch, S. 214.

⁵⁸³ Wassenberch, S. 215.

er den Bericht vom Tod dreier Kinder in einem Haus, deren Vater ihre Kleidung von pestkranken Kindern gekauft hatte, mit der Aufforderung: "Nota!"⁵⁸⁴ Insofern ist auch das Bedauern Westhoffs über den Fund der Leiche eines adligen Ritters 1512 konkret zu verstehen, als diese "van einander gevallen und de rustung und kledung niemants nutte"⁵⁸⁵.

Daß aus Gründen hoher Kosten die Hochzeitskleider später auch als festtägliche Kleidung von den Frauen getragen wurden, ergibt sich aus der Änderung der hochzeitlichen Ausstattung um die Jahrhundertwende, von der Westhoff berichtet. Im Gegensatz nämlich zu den "velen", mit denen die Bürgerinnen danach zur Hochzeit, zu Gast, zur Kirche und auf große Festtage gingen, war es vorher Brauch gewesen, sie mit "gevoderden bunten manteln" einzukleiden, worin wohl 'Kürsen', also mit Pelz unterschlagene oder ganz aus Pelz bestehende Mäntel, zu sehen sind⁵⁸⁶. Weitere Beschreibungen zum Aussehen der früheren Ausstattung liefert Westhoff nicht. Es wird aber ersichtlich, daß mit den 'bunten' Mänteln verschiedenfarbige Bekleidungsstücke gemeint sind: Mit grünen Kleidern auf den Jungfernspielen, sonntags rot und montags braun hatten vorher die Bürgerstöchter ausstaffiert sein müssen. Nach Ausweis der Chronik trat die Änderung ein, als Hermann Huck seine Tochter zwar abends noch "mit den hoven" ausgestattet hatte, diese aber am Morgen mit einer "swarten velen", also einem schwarzen Fell (einer Hoike?), zur Kirche brachte⁵⁸⁷. Möglicherweise ist die Bewertung der Farbe Schwarz als vornehm erst zu Westhoffs Zeit aufgekommen. Vordem zumindest galt sie als Farbe der Unterwerfung⁵⁸⁸. So versteht er sie aber auch selber noch, wenn er in seinen Bericht über die Niederlage Brügges 1438 auf-

⁵⁸⁴ Wassenberch, S. 211.

⁵⁸⁵ Westhoff, S. 191; Vielleicht ist so auch der Bericht über die Handlungsweise der Prediger bei Kerkhörde zu deuten, die den erstochenen klevischen Boten Himpe aus der Feldmark holten und ihm seinen Panzer auszogen, wenn dies nicht doch eine pietätsvolle Handlung darstellte (Kerkhörde, S. 75).

⁵⁸⁶ Westhoff, S. 400; L. C. Eisenbart, S. 137.

⁵⁸⁷ Westhoff, S. 400f.

⁵⁸⁸ Dazu: G. Raudszus, Die Zeichensprache der Kleidung, Hildesheim/Zürich/New York 1985, S. 224; daß sich hierin eine Änderung der Stellung von Frauen abzeichnet, wäre eine Interpretationsmöglichkeit, für die aber weitere Belege vorliegen müßten – ein Vergleich mit den von Männern getragenen Farben ist nicht möglich, abgesehen vom Vermerk über Dietmar Berswort, Pastor an Reinoldi um 1490, zu dessen Personenbeschreibung gehört, daß er rot gekleidet war (Westhoff, S. 353) –, allerdings darf

nimmt, daß die Brügger den burgundischen Herzog mit einer Prozession einholen mußten, bei der sie schwarze Kleidung zu tragen hatten⁵⁸⁹.

Niederlagen machen die Chronisten dadurch deutlich, daß sich die Besiegten bereits einiger Kleidungsstücke entledigten, um nur entkommen zu können. Es darf wohl als bildliche Übersetzung dafür angesehen werden, daß die Flucht um den Preis eigenen Statusverlusts angetreten werden mußte: So berichtet Westhoff, daß in der Mitte des 14. Jahrhunderts während der Belagerung durch den Grafen von der Mark ein Überfall vereitelt wurde, so daß die Angreifer die "snabben" an ihren Schuhen abschneiden oder dieselben ganz liegenlassen mußten, wo sie am Morgen gefunden wurden⁵⁹⁰. Mit dem von Wassenberch zitierten Volkslied zur Niederlage Gelderns gegen Kleve 1502 spottete man gleichermaßen: "Die Gelreschen namen in dat hasenpant (=ergriffen die Flucht), 500 wart der knecht gevangen, Scho en hasen woerpen die anderen uit, nae Arnem was oer verlangen"⁵⁹¹.

Auch im täglichen Umgang bedeutete die Charakterisierung einer Person als "nackt" eine Form übler Beschimpfung. Zumindest für den Bereich der Öffentlichkeit meinte man dabei nicht gänzlich Unbekleidet-Sein, sondern nahm auf die unvollständige Bedeckung des Körpers Bezug.⁵⁹² So läßt Westhoff den angeklagten Meirich vor dessen Hinrichtung 1506 ausrufen, er sei trotz anfänglichen Zögerns von Duvenet-ter mit den Worten angeheuert worden: "Du bist ein nacket bove, duet dir gein gelt to verdeinen?"⁵⁹³ Positiv verstanden werden konnte da-

die schwarze Bekleidung der Frauen dann nicht nur auf die Verheiratung bezogen werden, denn Westhoff stellt ja die festtägliche Kleidung insgesamt dar.

⁵⁸⁹ Westhoff, S. 312.

⁵⁹⁰ Westhoff, S. 216. Er ergänzt, daß die Schnäbel an den Schuhen zu dieser Zeit sehr lang waren, woraus geschlossen werden kann, daß Schnabelschuhe zu seiner Lebenszeit noch bekannt waren, aber bereits an Länge eingebüßt hatten. Dies steht im Gegensatz zu den Angaben L. C. Eisenbarts (S. 159).

⁵⁹¹ Wassenberch, S. 202.

⁵⁹² G. Jaritz, S. 99f.; sehr deutlich wird dies an der Beschreibung Westhoffs: "Ein nacket jude, der nicht meer dan ein slim toreten grae rockeschen ane hatte..." (S. 436) und "... in einem slimmen graen toretten rockeschen, dat er sich kume bedecken konde..." (ebda., S. 437).

⁵⁹³ Westhoff, S. 383; Der Begriff "bove" ist dabei schon ausgesprochen negativ konnotiert: Zur Vergewaltigung und Ermordung einer Magd schreibt Wassenberch "dairum moerden die vurß boeve datselve vrouwenmynsche" (Wassenberch, S. 246); verärgert

gegen die "Nacktheit" bzw. ihre Symbolisierung in Prozessionen durch Barfüßigkeit zusammen mit wollener Bekleidung, die die Demut der Teilnehmer vor Gott zum Ausdruck brachte, wie es Westhoff von dem Umgang mit dem heiligen Sakrament vermerkt, als der "Englische Schweiß" die Städter in Panik stürzte⁵⁹⁴.

II.C.2.d. NOTLAGEN UND KATASTROPHEN

Nur sehr bedingt konnte bei Krankheiten und Seuchen gemeinschaftlich gehandelt werden. Mochten in der Folge Bemühungen um bessere Wohnsituation, hygienische Verhältnisse und Sicherstellung der Versorgung auch vom Erkennen der Zusammenhänge zwischen Notlagen und Seuchen motiviert sein, so galten doch die Krankheiten als "Heimsuchungen"⁵⁹⁵, die gerade innerhalb der städtischen Gemeinschaft an Bedrohlichkeit gewannen: Daß am "Englischen Schweiß", der schon im September 1529 in Dortmund aufgetreten sein sollte, in kurzer Zeit gemäß Westhoff 500 Menschen starben⁵⁹⁶, konnte ebenso Panik auslösen wie zuvor die Ausbreitung der Pest, der täglich sichtbar und unaufhaltsam Städter zum Opfer fielen: "Do begunde de pestilenz hijr an to gaen und was schreklik, dat hijr des dages waren 28 doet ofte meer", kommentiert Kerkhörde zum Jahr 1440⁵⁹⁷. Setzten sich die Krankheiten regelrecht fest, bestanden Möglichkeiten des Umgangs nicht mehr in der Stadt, sondern vor allem in Versuchen, sie zu verlassen: Wenn Westhoff die Wallfahrt zur Schönen Maria fälschlicherweise zum Jahr 1513 (vor)datiert, kann das auch damit zusammenhängen, daß ihm Nachrichten über die zu dieser Zeit auflodernde Pest in Dortmund vorlagen, die er ebenfalls verzeichnet, und die Wallfahrt zugleich als Buße wie als Chance,

nennt Kerkhörde diejenigen, die die Pflüge zerstörten, "boven" (Kerkhörde, S. 78 sowie 81); für die Auseinandersetzungen auf der Brakeler Messe waren gemäß Westhoff "tweir bosenwichter und boven" der Anlaß (Westhoff, S. 332).

⁵⁹⁴ Westhoff, S. 425.

⁵⁹⁵ Kerkhörde, S. 63.

⁵⁹⁶ Westhoff, S. 425; die Zahl wird absolut kaum zutreffend sein, aber sie veranschaulicht die Größenordnungen.

⁵⁹⁷ Kerkhörde, S. 63, sowie auch Westhoff, S. 449 (über Soest), weitere Erwähnungen: Kerkhörde, S. 36; Westhoff, S. 311, 348, 361 und 397.

aus der Stadt zu kommen, verstanden wurde⁵⁹⁸. Aus der Chronik des Reinold Kerkhörde übernimmt er zum Jahr 1495, das 'etliche' aus der Stadt zu weichen versuchten⁵⁹⁹. Eine Flucht aufs Land allerdings setzte voraus, daß die Krankheiten nicht "overall" und "in al dussen landen" gleichzeitig auftraten⁶⁰⁰, und dann allenfalls die Wälder und Wiesen als Ausweichräume blieben, wohin sich die Bochumer Bevölkerung gemäß Westhoff 1544 mit dem Aufbau von Hütten zu retten versuchte⁶⁰¹, so daß nicht eigentlich in der Reaktionsweise, sondern in den 'Erfolgchancen' gesellschaftliche Unterschiede zu suchen sind: Bessere Wohnungs- und Versorgungssituation, insbesondere die 'Abkömmlichkeit' bei Angehörigen der Oberschicht, trugen sicher zu einer Erhöhung der Überlebenschance bei. Dazu wurden die Kontakte in die Nachbarstädte schon gepflegt, wie es sich aus der Kerkhordschen Schilderung über die unfreiwillige Flucht der Stadtführung aus Münster – allerdings vor dem durch Johan von Hoya geführten Aufstand – 1453 ergibt, die sich fortan in Dortmund, Soest und "wo(hin) jeder konnte" niederließen⁶⁰². Über die eigene Zeit vermerkt Westhoff die Umsiedlung der Soester Führenden nach Dortmund, als in Soest die Pest grassierte⁶⁰³. Dennoch konnte sich bei der Rückkehr herausstellen, daß die Krankheit sich erneut ausbreitete, wie zu 1495 überliefert⁶⁰⁴, so daß in der Tendenz Epidemien alle Städter gleichermaßen bedrohten.

Ein weiteres Problem städtischer Gemeinschaft, das wie Seuchen und Krankheiten auch zwar nicht auf den Lebensraum Stadt begrenzt war, sich aber dort gleichsam potenzieren konnte, in der Tendenz alle Städter betraf und dem Lebenskreis Stadt eigene Lösungen abverlangte, war die Brandgefahr. Durch Organisation der Brandbekämpfung sollte sie eingedämmt werden, wie indirekt aus den Chroniken zu schließen ist: Der Großbrand an der Brückstraße 1458 konnte gelöscht werden, als man ein Haus "in der rige entdeckt" hatte, wozu doch mindestens Koordi-

⁵⁹⁸ Westhoff, S. 397, 390 und 398; zur Wallfahrt nach Regensburg: H. Kühnel, Frömmigkeit ohne Grenzen, in: Alltag im Spätmittelalter, S. 92 – 113, hier S. 106.

⁵⁹⁹ Westhoff, S. 361.

⁶⁰⁰ Kerkhörde, S. 36 und 119.

⁶⁰¹ Westhoff, S. 451.

⁶⁰² Kerkhörde, S. 124.

⁶⁰³ Westhoff, S. 445.

⁶⁰⁴ Westhoff, S. 361.

nation, vielleicht sogar Übung des Notfalls vorauszusetzen sind⁶⁰⁵. Gleiches läßt sich auch der Schilderung Westhoffs zum Blitzeinschlag an St. Reinoldi 1536 entnehmen, wo die Umwohnenden sich und ihre Habe in Sicherheit bringen (lassen) konnten, während andere die 'Löscharbeiten' übernommen hatten⁶⁰⁶. In Duisburg waren infolge des Löschens an der Kuhstraße 1499 dagegen etliche Tote zu beklagen. Dabei hatte es sich allerdings nach Ausweis der Chronik um Brandstiftung gehandelt⁶⁰⁷. Organisierte Löschhilfe erfolgte aber weder selbstverständlich noch machte sie unabhängig von nachbarschaftlichem Zutun: Daß 1458 der "Weddepoet dede grote weer", vermerkt Kerkhörde lobend über den Anwohner der Brückstraße⁶⁰⁸. Die 'Feuerwehr' blieb bis zu Westhoffs Zeit als eine Handlung der städtischen Gemeinschaft bewußt, von der einzelne – zumindest war dies denkbar – auch ausgeschlossen werden konnten: Dem beschuldigten Albert Klepping sollte die Bürgerschaft, wie schon erwähnt, den Beistand verweigert haben⁶⁰⁹. Ob aus diesen Erfahrungen generell folgte, daß man bei Notlagen bemüht war, nicht einzelne und individuelle Auswege zu suchen, sondern städtischerseits Hilfe zu 'organisieren', ist aus den Chroniken nicht in allen Fällen eindeutig zu erkennen: Unklar bleibt etwa, welche konkreten Maßnahmen beim Auftreten von Wassermangel ergriffen wurden, der häufiger erwähnt wird⁶¹⁰. Allerdings ist damit zu rechnen, daß die Wassersicherung im Rahmen der Lösung des städtischen Grundproblems schlechthin, der Versorgung, gesehen und für entsprechend bedeutsam gehalten wurde.

⁶⁰⁵ Kerkhörde, S. 138.

⁶⁰⁶ Westhoff, S. 433 (die gleiche Nachricht auch S. 431).

⁶⁰⁷ Wassenberch, S. 198f.

⁶⁰⁸ Kerkhörde, S. 138.

⁶⁰⁹ Westhoff, S. 320.

⁶¹⁰ Wassenberch, S. 243; Kerkhörde, S. 26, 65 und 100; Westhoff, S. 357, 374 und 459.

III. Fazit

Das alltägliche Leben in der Stadt konnte auf der Grundlage der Chroniken aus Dortmund und Duisburg zunächst in seinen lebensweltlichen Bezügen erschlossen werden. Bevor die unter den einzelnen Aspekten des Arbeitens, der Ernährung, des Wohnens, des religiösen, geselligen und öffentlichen Lebens getroffenen Aussagen in den mittelgroßen Städten zusammengefaßt werden in Richtung auf die Frage, ob ein spezifischer Aussagewert der Chroniken zu bestimmen ist, soll der Versuch gemacht werden, die Ausdeutung der Chroniken zu systematisieren.

Schon die vorliegenden Werke erwiesen sich dabei als unterschiedlich 'ertragreich' aufgrund des Zusammentreffens mehrerer Faktoren von eigener Sichtweise, eigener Lebenssituation und Identifikation der Autoren mit ihrem Gegenstand. Insofern kann unmöglich ein Passepartout angeboten werden, mit dem Chroniken gewinnbringend in alltagsgeschichtlicher Hinsicht ausgewertet werden können. Auch wenn daher im folgenden thematische Bereiche den verschiedenen Ansatzpunkten der Interpretation zugeordnet werden, bleibt zu berücksichtigen, daß die Angaben der Chronisten nur vor dem Hintergrund der Gesamtintention und im Zusammenhang der Schilderungen unter Beachtung der je eigenen Art des Autors, Fakten zu formen, auszuwerten sind. Gemäß dem Charakter der Stadtchronistik als Geschichtsschreibung, die die für die Stadt wichtigen Ereignisse festhalten will, gelangen vornehmlich politische und soziale Aspekte des Alltagslebens in den Blick. Gerade das aber bietet die Möglichkeit, das Alltagsleben der Städter in seinen strukturellen Bezügen zu sehen, wie das von einer modernen Alltagsgeschichte zu fordern ist.

Die vorliegenden Chroniken eröffneten der direkten alltagsgeschichtlichen Auswertung Zugänge für die Themenkomplexe der Katastrophen und Unglücke wie der Ernten und Preise – allerdings mit erheblichen Unterschieden in der Vollständigkeit. Jedoch zeigten sich diese Angaben, obgleich sie Alltäglichkeiten zu verbürgen scheinen, als den Intentionen der Chronisten verpflichtet, was die Auswertung zu berücksichtigen hatte: Mit Preis- und Erntenotierungen war zugleich die wirtschaftliche Situation im Handel mit Ein- und Ausfuhrmöglichkeiten dargelegt, wie auch

Berichte vom Umgang mit Notlagen in naher und ferner Vergangenheit den Vorrang der eigenen Stadt (vor Land sowie anderen Städten) erweisen sollten. Allenfalls indirekt geben die Chroniken Auskunft über mögliche und erfolgte Reaktionen einzelner und der städtischen Gemeinschaft auf Katastrophen sowie über die Kosten und Bedingungen der Lebenshaltung, so daß hier begrenzt Aussagen getroffen werden konnten⁶¹¹.

Ein zweiter Ansatzpunkt für die Interpretation des städtischen Alltags, der mit weitaus 'zuverlässigeren' – da anders motivierten – Nachrichten umgehen konnte, ergab sich aus Vermerken über Alltägliches im Hinblick auf andere besondere Ereignisse: Durch den Blick auf Berichte über Arbeitsergebnisse, die aus unterschiedlichen Gründen im Mittelpunkt öffentlicher Beachtung standen, konnten Fragen nach Arbeitsbedingungen sowie Arbeitszeiten für die Landwirtschaft wie für Teile des Handwerks beantwortet werden. Auch Zufälligkeiten zeitgleicher Ereignisse oder besondere Zwischenfälle konnten den Chronisten eine Notierung von eigentlich nicht Berichtenswertem sinnvoll erscheinen lassen. Dies läßt sich ebensowenig thematisch eingrenzen wie die Nachrichten, die die Chronisten persönlich betrafen und daher an 'besonderer' Stelle Erwähnung finden.

Von einem dritten Ansatz aus erwies sich, daß Chroniken mit Gewinn in der Richtung ihrer Intention ausgedeutet werden können: Abgesehen von den bewußten Wertungen, die ebenfalls ein Faktor der 'lebensbewältigenden' Sichtweisen und insofern für alltagsgeschichtliche Fragestellungen ebenso relevant sind, interessierten dabei vor allem die hinter ihnen stehenden 'Selbstverständlichkeiten', die nicht reflektiert wurden: Sie waren als Teil – nicht als Ziel – der intentionalen Aussagen gerade durch die erzählende Haltung der Chronisten zu eruieren. So konnte aufgrund der Ortsangaben etwa erfaßt werden, wie sich die Städter orientierten, aufgrund der beabsichtigten Schilderungen von Ereigniszusammenhängen, welche Bedeutung in der Stadt Räumen, Gestalt und Institutionen zugesprochen wurde, aber auch auf Grundlage der Gegenüberstellungen von 'Noternährung' und Festessen, welcher 'Ge-

⁶¹¹ Statt der dafür interessierenden Brot- werden die Getreidepreise genannt, was noch mit dem Bezug auf die ins Visier genommene Leserklientel der städtischen Mittel- und Oberschichten begründet werden könnte, für die wegen eigener Vorratswirtschaft eher die Getreidepreise aussagekräftig waren.

schmack' bevorzugt wurde, oder auch, inwiefern Kleidung Aufsehen erregen konnte.

Als sehr schwer – eindeutig – zu beurteilender Bereich zeigte sich die jeweilige Einordnung der Chroniken in die städtische Öffentlichkeit und damit die Frage nach dem "Diskurs", den sie führen oder auch bewußt meiden wollten. Verschiedentlich wurde festgestellt, daß thematisch-räumliche Bereiche auszumachen sind, die die Chronisten vermutlich sehr bewußt in ihrer Darstellung aussparen, wie das 'Innenleben' der Gilden, der Häuser und der Klöster, was die Zugriffsmöglichkeiten für eine alltagsgeschichtliche Ausdeutung weit mehr begrenzte als eine sicher aufwendige, aber doch selbst innerhalb der Erzählung sowie durch Hinzuziehung weiterer Quellen abzusichernde Interpretation der einzelnen Nachrichten und Schilderungen. Ausgesparte Themenkomplexe ließen sich auch mit Hilfe einer 'Negativschablone' nicht erschließen.

Die Chroniken erlaubten dennoch Zugriffe darauf, in welchen Bezügen einzelne Aspekte des täglichen Lebens standen: Das Arbeiten innerhalb der Stadt sicherte nicht nur das eigene Auskommen, sondern schuf Verbindungen zu Gilde und Bruderschaft, wie auch bei anderen beruflich-amtlichen Tätigkeiten Eingliederung in einen bestimmten Berufskreis notwendig war, wie sie etwa beim 'Einstand' des Duisburger Stadtschreibers Leysink zur Übernahme eines Altardienstes erkennbar wurde⁶¹². Die beruflich bestimmte Organisation wiederum begriff den ganzen Lebenszusammenhang ein: Eine religiöse Entscheidung ihrer sozialen Ansprüche suchten offenbar gemeinsam die Wollenweber, die die Dortmunder Petri-Kirche zu stürmen versuchten; im späten 15. Jahrhundert schlugen sich die Knechte und Gesellen der Sechsgilden um ihren Platz bei den Prozessionen⁶¹³. Für den einzelnen sicher ebenso prägend war das Ansehen "seines" Handwerks, während für händlerische Betätigung keine Aussagen getroffen werden konnten.

Konkret war die Wendung das "broet to verdeinen"⁶¹⁴ zu verstehen, wie an den obrigkeitlichen Bestimmungen über Lohntaxen, dann aber auch an den getrennten "Abrechnungen" der Chroniken für Lohn und Kost insbesondere beim Kirchenbau deutlich wurde. Arbeit und Nahrung erschienen auch begrifflich in der "nerunge" zusammengefaßt,

⁶¹² Wassenberch, S. 245.

⁶¹³ Westhoff, S. 430 und 363.

⁶¹⁴ Kerkhörde, S. 144.

die aber wohl in erster Linie den im Handel erworbenen Verdienst oder auch die gehandelten Waren selbst meinte⁶¹⁵, oder aber den Handelsaustausch der Stadt insgesamt bezeichnen konnte⁶¹⁶.

Bedeutsam als Arbeitsbereich wie auch wichtig für die Ernährung war die von der Stadt aus betriebene Landwirtschaft. Besonders für Dortmund wurde deutlich, daß die Bürgerschaft ihre alltäglichen Nutzungsrechte auch als politisches Handeln begriff: Selbst als aktuell der Eintrieb in die Wälder nicht möglich war, suchte man nach einem Weg, dem mehrmaligen Schweinetrieb der Reichsleute einen Riegel vorzuschieben⁶¹⁷; Bürgerschaft und Reichsleute standen dennoch zusammen, als es gegen den Dortmunder Grafen ging⁶¹⁸. Im 16. Jahrhundert dagegen wurden diese Rechte den Bürgern von Seiten des Rats zunehmend streitig gemacht: 1539 wurde das Weidegeld offenbar in ungekannter Höhe festgelegt; wenig später konnten die Berechtigungen der Schmiede an der Fischzucht erfolgreich ausgesetzt werden, nachdem die Teiche zu Pacht vergeben worden waren⁶¹⁹.

Ernährung bedeutete in den Städten nicht nur Lebenserhaltung, sondern war auch ein Mittel sozialer Differenzierung. Die Versorgungssituation einzelner mußte in einem bestimmten Verhältnis zur Ernährungslage der Stadt insgesamt stehen, wie dies das 'Argument' am Kerkhördschen Vorwurf gegen den alten Rat zeigt. Inwieweit der Obrigkeit die Sicherstellung der Versorgung und wirtschaftlicher Prosperität gelang, war ein Maßstab, der an die Stadtführung angelegt wurde, sie umgekehrt aber auch in den Stand versetzte, mit Hinweisen auf den Gemeinnutz ihre obrigkeitliche Stellung zu festigen⁶²⁰. Aufstände und Unruhen knüpften ihrerseits an der Frage der Finanzen, ungenügender Rechenschaftslegung und Verdacht der Mißwirtschaft an⁶²¹. Schwer zu beurteilen blieb, inwieweit einzelne Ausnahmesituationen der Mangelernährung sich als solche auf die Ober- und Mittelschichten bezogen, weil dann nur in der Geltung für alle Schichten die Besonderheit der Versorgungssituation läge.

⁶¹⁵ Kerkhörde, S. 117 und 132.

⁶¹⁶ Westhoff, S. 447.

⁶¹⁷ Kerkhörde, S. 38f.

⁶¹⁸ Kerkhörde, S. 57f.

⁶¹⁹ Westhoff, S. 436, 441ff.

⁶²⁰ Kerkhörde, S. 117.

⁶²¹ Wassenberch, S. 238; Kerkhörde, S. 42.

Dagegen ließ sich vergleichsweise gut erschließen, daß der einzelne sich innerhalb der Stadt durch das Wohnen in Nachbarschaften einfügte, die sowohl aus gemeinsamen Leistungen wie aus gemeinsamer Hilfeleistung bei Gefahren resultierte. Zugleich konnte gezeigt werden, daß nachbarschaftliche Hilfe als Handeln der städtischen Gemeinschaft bewußt blieb: Wen die öffentlichen Diskussionen unter Verdacht gestellt hatten, konnte davon – zumindest ‘denkbarerweise’ – ausgeschlossen werden. Öffentliche Meinung traf einzelne, wie umgekehrt die politische Steuerung und obrigkeitliche Durchsetzung auf eine gewisse ‘Eigendynamik’ von Gerede und Gerüchten Rücksicht nehmen mußte oder sich ihrer zu bedienen versuchte⁶²². Schwer abzuschätzen war hierbei, wer sich in die städtische Gemeinschaft einfügte und wer von ihr in eigener und fremder Sicht ausgeschlossen blieb: Einerseits befindet die Kerkhördsche Chronik über die Handwerksgesellen als ‘wildes Volk’, als diese für die Stadt 1464 zum Kreuzzug aufbrachen, andererseits werden Landwehrhüterinnen in ihrer verantwortlichen Position für die Stadt gewürdigt⁶²³. Die politisch nicht berechtigten Städter waren wohl weit stärker durch ihren Alltag an das gebunden, was als Sicht auf die Stadt ausgemacht werden kann, die eine geschützte, sich selbst verteidigende, auf Einung beruhende Institution sein sollte: Während die Dortmunder Bürgerschaft bewußt die Verteidigungsleistung verweigerte, nahmen gemäß Kerkhörde “eendels unser lude” die Verfolgung von Angreifern auf⁶²⁴.

Resümierend kann festgehalten werden, daß die Chroniken über die Lebenswelt in ihren strukturellen Bezügen Aufschlüsse geben können, wobei dies nicht ausschließlich ‘Immaterielles’ betraf, wohl aber einem von den Chronisten so erkannten öffentlichen Bereich zugehören mußte: Auch über Häuserbau, Straßenpflasterung, Kleidung oder Anbauformen konnten Aussagen getroffen werden – dagegen nicht über das Eßgeschirr oder Arbeitsgeräte. Veränderungen wurden nur bedingt greifbar, weil die Lebenswelt sich in der Tat langsamer und für den zeitgenössischen Beobachter in der Regel unmerklich veränderte. Innerhalb dieser Zusammenhänge ist zu erwarten, daß im alltäglichen Verhalten weit schnellere Anpassungsleistungen an politischen, wirtschaftlichen und gesellschaft-

⁶²² Westhoff, S. 319f. und 330; Kerkhörde, S. 135.

⁶²³ Kerkhörde, S. 144, 74, 81 und 98.

⁶²⁴ Kerkhörde, S. 119.

lichen Wandel auszumachen sind, die wiederum in den Rückwirkungen auf den Wandel selber zu untersuchen sind. Von den Bezügen der Lebensaspekte, wie sie auf Grundlage der Chroniken sichtbar wurden, ausgehend, stellen sich für die Erforschung des städtischen Alltagslebens zunächst Fragen, von denen einige genannt werden sollen: Hatte für Dortmund der Angriff auf die Bedeutung der – teilweise allmendlich genutzten – Landwirtschaft Auswirkungen auf das Ernährungsverhalten? Weisen die Formen der Mangelernährung darauf hin, daß man im 16. Jahrhundert in stärkerem Maße zur Verbilligung Lebensmittel 'nachahmte'? Wirkten die Teuerungen des 16. Jahrhunderts auf das Wohnverhalten, z. B. in vermehrter Einrichtung bzw. Nutzung von bloßen Schlafstellen? Hatte dies Auswirkungen auf Begriff und Funktionen von Nachbarschaft? Inwieweit veränderte sich mit der landwirtschaftlich intensiveren Nutzung das Leben der landarbeitenden Städter und ihre 'Präsenz' in der Stadt? Auf Grundlage der Chroniken sind solche Fragen nach dem, was sich in den lebensweltlichen und sozialen Prozessen *miteinander* veränderte, noch nicht zu beantworten.

Quellen- und Literaturverzeichnis

A. QUELLEN

- Chronik des Johan Kerkhörde, in: Chroniken der deutschen Städte, Bd. 20, Leipzig 1887, S. 25 – 146
- Chronik des Dietrich Westhoff, in: Chroniken der deutschen Städte, Bd. 20, Leipzig 1887, S. 177 – 462
- Chronik des Johan Wassenberch, in: Chroniken der deutschen Städte, Bd. 24, Leipzig 1895, S. 193 – 252
- Cronica van der hiliger stat van Coellen 1499 (Koelhoffische Chronik), in: Chroniken der deutschen Städte, Bd. 13, Leipzig 1876, S. 253 – 638 und Bd. 14, Leipzig 1876, S. 641 – 918
- A. Fahne, Statuarrecht und Rechtsalterthümer der freien Reichsstadt Dortmund, Köln / Bonn 1855
- A. Meininghaus, Die Grundstücks- und Rentenverkäufe des Dortmunder Gerichtsbuches, in: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark, Bd. 32 (1925), S. 5 – 116
- Ders., Die Grundstücks- und Rentenverkäufe des Dortmunder Gerichtsbuches von 1520/22, in: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark, Bd. 35 (1928), S. 5 – 151
- K. Rübel, Die Bürgerlisten der Frei- und Reichsstadt Dortmund, in: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark, Bd. 12 (1903), S. 33 – 212

B. LITERATUR

- W. Abel, Agrarkrisen und Agrarkonjunktur, Hamburg/Berlin 1966
- Alltag im 16. Jahrhundert. Studien zu Lebensformen in mitteleuropäischen Städten, hg. v. A. Kohler/H. Lutz (=Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit 14), Wien 1989 (Alltag im 16. Jhdt.)
- Alltag im Spätmittelalter, hg. v. H. Kühnel, Graz/Wien/Köln 1984 (Alltag im Spätmittelalter)
- Alltag und Fortschritt im Mittelalter (=VIMRÖ Nr. 8), Wien 1986
- R. Aulinger, Reichsstädtischer Alltag und obrigkeitliche Disziplinierung. Zur Analyse der Reichstagsordnungen im 16. Jahrhundert, in: Alltag im 16. Jhdt., S. 258 – 290
- Aus dem Alltag der mittelalterlichen Stadt. Handbuch zur Sonderausstellung (=Hefte des Focke-Museums 62), Bremen 1982
- K. Bedal, Historische Hausforschung. Eine Einführung in Arbeitsweise, Begriffe und Literatur, Münster 1978
- J.-P. Bodmer, Chroniken und Chronisten im Spätmittelalter, Bern 1976
- H. Boockmann, Die Stadt im späten Mittelalter, München 1986
- Ders., Die Lebensverhältnisse in den spätmittelalterlichen Städten, in: Duisburg im Mittelalter, S. 9 – 21

- P. Borscheid, Plädoyer für eine Geschichte des Alltäglichen, in: Ehe, Liebe, Tod, hg. v. dems. / H. J. Teuteberg, Münster 1983, S. 1 – 14
- H. Bräuer, Herren ihrer Arbeitszeit? Zu Organisation, Intensität und Dauer handwerklicher Arbeit in Spätmittelalter und früher Neuzeit, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften, Jg.1 (1990), S. 75 – 97
- W. Buchstab, Anfänge der Sozialdisziplinierung im Mittelalter – Die Reichsstadt Nürnberg als Beispiel, in: Zeitschrift für Historische Forschung, Bd. 18 (1991), S. 129 – 147
- K. Bücher, Die Bevölkerung von Frankfurt a. M. im 14. und 15. Jahrhundert, Bd. 1, Tübingen 1886
- S. Burghartz, Disziplinierung oder Konfliktregelung?, in: Zeitschrift für Historische Forschung, Bd. 16 (1989), S. 385 – 407
- H. Dienst, Frauenalltag in erzählenden Quellen des Spätmittelalters, in: Frau im spätmittelalterlichen Alltag, S. 213 – 243
- U. Dirlmeier, Untersuchungen zu Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten in oberdeutschen Städten des Spätmittelalters, Heidelberg 1978
- Ders., Zum Problem von Versorgung und Verbrauch privater Haushalte im Spätmittelalter, in: A. Haverkamp (Hg.), Haus und Familie in der spätmittelalterlichen Stadt, Köln/Wien 1984, S. 257 – 288
- G. Dohrn-van Rossum/R. Westheider, Die Einführung der öffentlichen Uhren und der Übergang zur modernen Stundenrechnung in den spätmittelalterlichen Städten Niedersachsens, in: Stadt im Wandel, Bd. 4, S. 317 – 336
- Dortmund – 1100 Jahre Stadtgeschichte, hg. v. G. Luntowski/N. Reimann, Dortmund 1982 (1100 Jahre Stadtgeschichte)
- R. v. Dülmen, Das Schauspiel des Todes, in: Volkskultur, Frankfurt 1984, S. 203 – 245
- Duisburg im Mittelalter, Begleitschrift zur Ausstellung, hg. v. Stadtarchiv/Niederrheinisches Museum, Duisburg 1983 (Duisburg im Mittelalter)
- E. S. Dyckerhoff, Die Entstehung des Grundeigentums und die Entwicklung der gerichtlichen Eigentumsübertragung in der Reichsstadt Dortmund, in: Deutschrechtliche Beiträge, Bd. 3 (1909), S. 3 – 132
- W. Ehbrecht, Bürgertum und Obrigkeit in den hansischen Städten des Spätmittelalters, in: Stadt am Ausgang des Spätmittelalters, S. 275 – 294
- Ders., Köln – Osnabrück – Stralsund. Rat und Bürgerschaft hansischer Städte zwischen religiöser Erneuerung und Bauernkrieg, in: Kirche und gesellschaftlicher Wandel in deutschen und niederländischen Städten der werdenden Neuzeit, hg. v. F. Petri, Köln/Wien 1980, S. 23 – 63
- L. C. Eisenbart, Kleiderordnungen der deutschen Städte zwischen 1350 und 1700, Göttingen 1962
- N. Elias, Die Gesellschaft der Individuen, Frankfurt 1987
- Ders., Zum Begriff des Alltags, in: Materialien zur Soziologie des Alltags, hg. v. K. Hammerich/M. Klein (=Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderh. 20), Opladen 1976, S. 22 – 29
- R. Engelsing, Analphabetentum und Lektüre. Zur Sozialgeschichte des Lesens in Deutschland zwischen feudaler und industrieller Gesellschaft, Stuttgart 1973
- Europäische Sachkultur des Mittelalter (=VIMRÖ Nr. 4), Wien 1980

- J. Fleckenstein, Ortsbestimmung des Mittelalters: Das Problem der Periodisierung, in: *Mittelalterforschung* (=Forschung und Information Bd. 29), Berlin 1981, S. 9 – 21
- Frau und spätmittelalterlicher Alltag (=VIMRÖ Nr. 9), Wien 1986 (Frau im spätmittelalterlichen Alltag)
- Th. Fröschl, Rahmenbedingungen des stadtbürgerlichen Alltags im 16. Jahrhundert, in: *Alltag im 16. Jhdt.*, S. 174 – 194
- Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein im späten Mittelalter, hg. v. H. Patze, Sigmaringen 1987 (Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein)
- G. Gleba, Die Gemeinde als alternatives Ordnungsmodell, Diss. Köln/Wien 1989
- H.-W. Goetz, Geschichte des mittelalterlichen Alltag. Theorie – Methoden – Bilanz der Forschung, in: *Mensch und Objekt*, S. 67 – 101
- Ders., *Leben im Mittelalter vom 7. bis 13. Jahrhundert*, München ³1987
- F. Graus, Funktionen der spätmittelalterlichen Geschichtsschreibung, in: *Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein*, S. 11 – 55
- Ders., Zusammenfassung der Tagung Oktober '81, in: ebda., S. 838 – 844
- Ders., Mentalität – Versuch einer Begriffsbestimmung und Methoden der Untersuchung, in: *Mentalitäten im Mittelalter. Methodische und inhaltliche Probleme*, hg. v. dems. (Vorträge und Forschungen Bd. 35), Sigmaringen 1987, S. 9 – 48
- H. Grundmann, *Geschichtsschreibung im Mittelalter. Gattungen – Epochen – Eigenart*, Göttingen 1965
- Handwerk und Sachkultur im Spätmittelalter (=VIMRÖ Nr. 11), Wien 1988
- J. Hansen, Einleitung zur Chronik des Johan Kerkhörde, in: *Chroniken der deutschen Städte*, Bd. 20, Leipzig 1987, S. 3 – 13
- Ders., Einleitung zur Chronik des Dietrich Westhoff, in: ebda., S. 149 – 176
- J. Heers, Vom Mummenschau zum Machttheater – Europäische Festkultur im Mittelalter, Frankfurt 1986
- H.-D. Heimann, Städtische Feste und Feiern – Manifestationen der Sakralgemeinschaft im gesellschaftlichen Wandel, in: *Vergessene Zeiten*, S. 171 – 176
- Ders., Über Alltag und Ansehen der Frau im späten Mittelalter - oder: Vom Lob der Frau im Angesicht der Hexe, in: *Frau und spätmittelalterlicher Alltag*, S. 243 – 282
- F. Holthoff, Duisburger Meister im ausgehenden Mittelalter, in: *Duisburger Forschungen*, Bd. 35 (1987), S. 13 – 25
- A. K. Hömberg, *Wirtschaftsgeschichte Westfalens*, Münster 1968
- H. Hunsbichler, Arbeit – Nahrung – Kleidung – Wohnen, in: *Alltag im Spätmittelalter*, S. 189 – 270
- Th. Ilgen, Einleitung zur Chronik des Johann Wassenberch, in: *Chroniken der deutschen Städte*, Bd. 24, Leipzig 1895, S. 179 – 192
- F. Irsigler/A. Lassotta, Bettler und Gaukler, Dirnen und Henker. Außenseiter in einer mittelalterlichen Stadt: Köln 1300 – 1600, München 1989
- E. Isenmann, *Die deutsche Stadt im Spätmittelalter 1250 – 1500*, Stuttgart 1988
- G. Jaritz, *Zwischen Augenblick und Ewigkeit. Einführung in die Alltagsgeschichte des Mittelalters*, Wien/Köln 1989 (Einführung)
- Ders., *Leben um zu sterben*, in: *Alltag im Spätmittelalter*, S. 121 – 179
- D. Kastner, *Die Territorialpolitik der Grafen von Kleve*, Düsseldorf 1972

- H. Kellenbenz, Die Gesellschaft in der mitteleuropäischen Stadt im 16. Jahrhundert – Tendenzen der Differenzierung, in: Die Stadt an der Schwelle zur Neuzeit hg. v. W. Rausch (=Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas IV), Linz 1980, S. 1 – 20
- P. Ketsch, Frauen im Mittelalter, Bd. 1, Düsseldorf 1983
- H. G. Kirchhoff, Die Dortmunder Große Fehde 1388/89. in: 1100 Jahre Stadtgeschichte. S. 109 – 128
- K.-H. Knörzer, Mittelalterliche Pflanzenfunde unter dem Alten Markt, in: Duisburg im Mittelalter, S. 78 – 87
- J. Kocka, Sozialgeschichte zwischen Strukturgeschichte und Erfahrungsgeschichte, in: Sozialgeschichte in Deutschland, hg. v. Schieder/V. Sellin, Bd. 1, Göttingen 1986, S. 67 – 88
- H. Kugler, Stadt und Land im humanistischen Denken, in: Humanismus und Ökonomie, hg. v. H. Lutz, Weinheim 1983, S. 159 – 182
- H. Kühnel, Normen und Sanktionen, in: Alltag im Spätmittelalter, S. 17 – 48
- Ders., Frömmigkeit ohne Grenzen, in: ebda., S. 92 – 113
- Ders., Mobile Menschen in "quasistatischer" Gesellschaft, in: ebda., S. 114 – 120
- Ders., Vorwort, in: Das Leben in der Stadt des Spätmittelalter, S. 5 – 8
- J. Kümmell, Alltag und Festtag spätmittelalterlicher Handwerker, in: Mentalität und Alltag im Spätmittelalter, hg. v. C. Meckseper/E. Schraut, Göttingen 1985, S. 76 – 96
- Das Leben in der Stadt des Spätmittelalters (=VIMRÖ Nr. 2), Wien 1977
- P. Lenz, Die Entwicklung des Dortmunder Brauwesens, in: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark, Bd. 33 (1926), S. 133 – 180
- E. Liesegang, Niederrheinisches Städtewesen vornehmlich im Mittelalter, Breslau 1897
- R. Lüdicke, Die Statuten der Wollenweber zu Dortmund, in: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark, Bd. 12 (1903), S. 1 – 32
- G. Luntowski, Bemerkungen zu einigen Fragen der Sozial- und Verfassungsgeschichte der Städte Dortmund und Lüneburg, in: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark, Bd. 65 (1969), S. 5 – 20
- Ders., Kleine Geschichte des Dortmunder Rats, hg. v. Stadtparkasse Dortmund, 1970
- E. Maschke, Deutsche Städte am Ausgang des Mittelalters, in: Stadt am Ausgang des Mittelalters, S. 1 – 44
- Ders., "Obrigkeit" im spätmittelalterlichen Speyer und in anderen Städten, in: Archiv für Reformationsgeschichte, 57 (1967), S. 1 – 74
- Ders., Verfassung und soziale Kräfte in der deutschen Stadt des späten Mittelalters, in: Städte und Menschen, Beiträge zur Geschichte der Stadt, der Wirtschaft und der Gesellschaft 1959 – 77, Wiesbaden 1980, S. 170 – 230
- C. Meckseper, Kleine Kunstgeschichte der deutschen Stadt im Mittelalter, Darmstadt 1982
- J. B. Menke, Geschichtsschreibung und Politik in den deutschen Städten des Spätmittelalters, in: Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins, Bd. 33 (1958), S. 1 – 84, Bd. 34/35 (1959/60), S. 85 – 194
- Mensch und Objekt in Mittelalter und früher Neuzeit. Alltag – Leben – Kultur (VIMRÖ Nr. 13), Wien 1990 (Mensch und Objekt)

- A. Mihm, Die Chronik des Johann Wassenberch, Duisburg 1981
- J. Milz, Die topographische Entwicklung Duisburgs bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, in: Vergessene Zeiten, S. 34 – 38
- B. Moeller, Reichsstadt und Reformation, Berlin 1987 (bearb. Neuausgabe)
- Ders., Diskussionbericht, in: Stadt und Kirche im 16. Jahrhundert, hg. v. dems., Gütersloh 1878, S. 177 – 182
- R. Muchembled, Kultur des Volkes – Kultur der Eliten, Stuttgart 1984
- Th. Nipperdey, Mittelalter und Neuzeit: Das Problem historischer Nachwirkung, in: Mittelalterforschung (=Forschung und Information Bd. 29), Berlin 1981, S. 151 – 157
- C. Opitz, Frauenalltag im Mittelalter, Biographien des 13. und 14. Jahrhunderts, Weinheim/Basel 1987
- J. Otte, Untersuchungen über die Bevölkerung Dortmunds im 13. und 14. Jahrhundert, in: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark, Bd. 33 (1926), S. 5 – 53
- G. Raudszus, Die Zeichensprache der Kleidung, Hildesheim/Zürich/New York 1985
- N. Reimann, Die Entwicklung des Dortmunder Stadtbildes im Mittelalter, in: H. Scholle, Dortmund im Jahre 1610, S. 9 – 23
- Ders., Vom Königshof zur Reichsstadt. Untersuchungen zur Dortmunder Topographie im Früh- und Hochmittelalter, in: 1100 Jahre Stadtgeschichte, S. 23 – 50
- W. Ring, Geschichte der Stadt Duisburg, Essen 1927
- G. v. Roden, Geschichte der Stadt Duisburg, Duisburg 1970 (Geschichte der Stadt Duisburg)
- Ders., Duisburg im Jahre 1566 (=Duisburger Forschungen Beih. 6), Duisburg 1964 (Duisburg 1566)
- K. Rübel, Die Dortmunder Reichsleute (=Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark Bd. 15), Dortmund 1907
- Ders., Dortmunder Steuer- und Finanzwesen, Dortmund 1892
- H. Scheller, Der Rhein bei Duisburg im Mittelalter, in: Duisburger Forschungen, Bd. 1 (1957), S. 45 – 86
- H. Schilling, Dortmund im 16. und 17. Jahrhundert, Reichsstädtische Gesellschaft, Reformation und Konfessionalisierung, in: 1100 Jahre Stadtgeschichte, S. 153 – 201
- N. Schindler, Spuren in die Geschichte der anderen Zivilisation, in: Volkskultur, S. 13 – 77
- F.-J. Schmale, Funktion und Formen mittelalterlicher Geschichtsschreibung, Darmstadt 1985
- H. Schmidt, Die deutschen Städtechroniken als Spiegel bürgerlichen Selbstverständnisses im Spätmittelalter, Göttingen 1958
- K. Schmidt, Das Duisburger Textilgewerbe bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts (=Duisburger Forschungen Beiheft 5), Duisburg 1964
- H. Scholle, Dortmund im Jahre 1610. Maßstäbliche Rekonstruktion des Stadtbildes (=Monographien zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark Bd. 9), Dortmund 1987
- K. Schreiner, Geschichtsschreibung des späten Mittelalters, in: Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein, S. 237 – 1896
- A. Schröer, Die Kirche in Westfalen vor der Reformation, Bd. 2, Münster 1967

- F. Seibt, Zu einem neuen Begriff von der Krise des Spätmittelalters, in: Europa 1400. Die Krise des Spätmittelalters, hg. v. dems. / W. Eberhard, Stuttgart 1984, S. 7 – 23
- G. E. Sollbach, Autonomie und Selbstverwaltung der Reichsstadt Dortmund im Mittelalter, in: Jahrbuch des Vereins für Orts- und Heimatkunde in der Grafschaft Mark, Bd. 73 (1975), S. 1 – 246
- Th. Spohn, Die historischen Profanbauten der freien Reichs- und Hansestadt Dortmund, in: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark, Bd. 79 (1988), S. 9 – 94
- R. Sprandel, Die Handwerker in den nordwestdeutschen Städten des Spätmittelalters, in: Hansische Geschichtsblätter, Jg. 86 (1968), S. 37 – 62
- Die Stadt am Ausgang des Mittelalters, hg. v. W. Rausch (=Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas III), Linz 1974 (Stadt am Ausgang des Mittelalters)
- Stadt im Wandel. Kunst und Kultur des Bürgertums in Norddeutschland 1150 – 1650, hg. v. C. Meckseper, Bd. 1 – 4, Stuttgart 1985 (Stadt im Wandel)
- H. O. Swienteck, Bäcker und Brot in Dortmunds Geschichte, in: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark, Bd. 61 (1964), S. 55 – 78
- K. Tenfelde, Schwierigkeiten mit dem Alltag, in: Geschichte und Gesellschaft, Jg. 10 (1985), S. 376 – 394
- Vergessene Zeiten – Mittelalter im Ruhrgebiet, hg. v. F. Seibt u. a., Bd. 2, Essen 1990 (Vergessene Zeiten)
- Volkskultur. Zur Wiederentdeckung des vergessenen Alltags, hg. v. N. Schindler/R. v. Dülmen, Frankfurt 1984 (Volkskultur)
- D. Weber, Geschichtsschreibung in Augsburg. Hektor Mülch und die reichsstädtische Chronistik des Spätmittelalters, Diss. Würzburg 1984
- F. Weinforth, Studien zu den politischenn Führungsschichten in den klevischen Prinzipalstädten vom 14. bis 16. Jahrhundert (=Kölner Schriften zur Geschichte und Kultur 2), Köln 1982
- D. Wierling, Alltagsgeschichte und Geschlechterbeziehungen. Über historische und historiographische Verhältnisse, in: Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen, hg. v. A. Lütke, Frankfurt/New York 1989, S. 169 – 190
- U. Willerding, Ernährung, Gartenbau und Landwirtschaft im Bereich der Stadt, in: Stadt im Wandel, Bd. 3, Stuttgart 1985, S. 569 – 605
- L. v. Winterfeld, Geschichte der Stadt Dortmund, Dortmund 1977
- Dies., Die Dortmunder Wandschneider-Gesellschaft (=Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark Bd. 29/30), Dortmund 1922
- Dies., Der Durchbruch der Reformation in Dortmund (=Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark, Bd. 34) Dortmund 1927, S. 35 – 146
- H. Witthöft, Umriss einer historischen Metrologie zum Nutzen der wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Forschung, Bd. 1, Göttingen 1979
- Ders., Maß und Markt am Hellweg, in: Vergessene Zeiten, S. 129 – 134

